universität wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Entwicklung des Fremdenverkehrs am niederösterreichischen Alpenostrand unter besonderer Berücksichtigung der Verschönerungsvereine“

Verfasser

Dr. phil. Friedrich Günther Schadlbauer

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 308
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Volkskunde
Betreuer:	Hon. Prof. Dr. Hermann Steininger

Inhaltsverzeichnis

1.	Vorwort	1
2.	Zielsetzung	3
3.	Theoretische Überlegungen zum technischen Fortschritt und die gesellschaftliche Mobilität	5
3.1.	Bevölkerungszunahme und Industrialisierung als Voraussetzung touristischer Entwicklung	8
3.2.	Die natur- und landschaftsbedingte Basis des touristischen Raumes	10
3.3.	Die gesellschaftlichen Momente der touristischen Fragestellung	13
4.	Die Eisenbahn als Voraussetzung für die touristische Entwicklung Niederösterreichs	21
4.1.	Das Semmeringgebiet	22
4.2.	Das Kamptal	30
5.	Die tourismusfördernden Vereine unter besonderer Berücksichtigung der Verschönerungsvereine an der Ostabdachung der Alpen	37
5.1.	Allgemeine Fragen zum Vereinswesen	37
5.2.	Die alpinen Vereine	40
5.2.1.	Der Alpenverein in Österreich	41
5.2.2.	Die Naturfreunde	45
5.2.3.	Österreichischer Touristenklub (ÖTK)	50
5.2.4.	Christlicher Arbeiter Touristen-Verein (CATV)	53
3.2.5.	Der „sanfte Tourismus“	54
5.3.	Die Verschönerungsvereine an der Ostabdachung der Alpen	57
5.3.1.	Bad Fischau	58
5.3.1.1.	Die historische Entwicklung Fischaus als Voraussetzung für den Aufstieg zum Kurort	58
5.3.1.2.	Der Verschönerungsverein Bad Fischau und die weitere touristische Entwicklung des Ortes	60

5.3.2. Bad Vöslau 68
5.3.2.1. Die historische Entwicklung Vöslaus als Voraussetzung für den Aufstieg zum Kurort 68
5.3.2.2. Der Verschönerungsverein Bad Vöslau und die weitere touristische Entwicklung des Ortes 70
5.3.3. Baden 78
5.3.3.1. Die historische Entwicklung Badens als Voraussetzung für den Aufstieg zum Kurort 78
5.3.3.2. Der Verschönerungsverein Badens und die weitere touristische Entwicklung des Ortes 84
5.3.4. Perchtoldsdorf 90
5.3.4.1. Der historische Hintergrund Perchtoldsdorfs als Voraussetzung für den Aufstieg zur Sommerfrische 90
5.3.4.2. Der Verschönerungsverein Perchtoldsdorf und die weitere touristische Entwicklung des Ortes 93
5.3.5. Weitere Beispiele aus Niederösterreich 99
5.3.5.1. Gablitz 99
5.3.5.2. Krems 100
5.3.5.3. Ladendorf 101
6. Zusammenfassung 103
7. Quellenverzeichnis 109
7.1. Literatur 109
7.2. Statuten, Sitzungsprotokolle, Jahresberichte, statistische Aufzeichnungen von Gemeinden 123

1. Vorwort

Noch während meines physisch-geographischen Studiums an der Universität Wien begann ich am Geographischen Institut der Hochschule für Welthandel in Wien meinen Dienst als Wissenschaftliche Hilfskraft. Damit hatte ich die Möglichkeit, Probleme aus einem sehr breitgefächerten Spektrum zu betrachten, was sich gerade bei touristischen Fragestellungen als fruchtbar erwiesen hat. Im Rahmen eines Auslandsstipendiums an der Universität des Oranje Freistaates (U.O.V.S.), Südafrika, führte ich für das Sozial- und Wirtschaftswissenschaftliche Forschungsinstitut (ISEN) der Universität fremdenverkehrsgeographische Studien durch. Dort wurde von mir 1971 eine neue Definition des Fremdenverkehrs vorgestellt, die schon damals wichtige volkskundliche Aussagen vorweggenommen hat. Wieder zurück in Wien, wurden viele touristisch ausgerichtete Lehrveranstaltungen durchgeführt, um den angehenden Wirtschaftsakademikern auch die sozialen und gesellschaftlichen Komponenten dieser Thematik näherzubringen.

Das Interesse an gesellschaftlichen und sozialen Fragestellungen bewog mich, das Studium am Institut für Volkskunde, dem späteren Institut für Europäische Ethnologie, aufzunehmen. Es ist verständlich, als Prof. Dr. Hermann Steininger angeregt hat, im Rahmen einer Diplomarbeit die Bedeutung der Verschönerungsvereine für die Entwicklung des Fremdenverkehrs am Ostrand der Alpen zu studieren, daß ich die Bearbeitung dieses Themas gerne übernommen habe. Ich danke ihm aber auch, mir bei Problemphasen Mut und Zuversicht zugesprochen zu haben.

Friedrich Günther Schadlbauer

2. Zielsetzung

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit soll die Entwicklung des Tourismus in Niederösterreich aufgezeigt werden. Besondere Berücksichtigung erfahren dabei der Ostrand der Alpen, das Vereinswesen, die alpinen Vereine sowie vor allem die Verschönerungsvereine. Die im speziellen bedachte historische Komponente spricht auch für die Verwendung des Begriffes „Fremdenverkehr“, der bei den Definitionen ebenso dominiert. Es werden in der Folge die Termini „Fremdenverkehr“ und „Tourismus“ gleichwertig verwendet. Der Begriff „Fremdenverkehr“ mußte erst im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts weichen; es sollten sich die Gäste einerseits nicht mehr länger als Fremde fühlen und andererseits der international gebräuchliche Ausdruck eingeführt werden.

Der Fremdenverkehr ist ein Kind der Industrialisierung und der sich daraus ergebenden überwiegend punktuellen Bevölkerungskonzentration. Um den Prozeß, aus dem Bevölkerungsagglomerationen erst resultieren konnten, aufzeigen und vorstellen zu können, sollen zunächst an Hand des Sektorenmodells des französischen Soziologen und Volkswirtschafters Jean Fourastié die Wanderungsbewegungen der Beschäftigten in den unterschiedlichen Sektoren Revue passieren. Es wird damit ebenso versucht, die Voraussetzungen für eine touristische Nachfrage darzustellen.

Daran anschließend werden die geologischen sowie physisch-geographischen Grundlagen des touristischen Raumes im Umland von Wien skizziert und die gesellschaftlichen Faktoren des Tourismus diskutiert. In diesem Zusammenhang soll auch der Frage nachgegangen werden, was von volkskundlicher Seite unter Fremdenverkehr verstanden wird und wie weit dies mit der Fremdenverkehrsdefinition des Verfassers aus dem Jahre 1971 zu vereinbaren ist.

In einem weiteren Kapitel soll die Kraft der verkehrsmäßigen Erschließung als Motor besonders für die Entstehung und Entwicklung neuer Fremdenverkehrsgebiete wie dem Semmering und dem Kamptal aufgezeigt werden. Dabei wird versucht, die

gesellschaftliche und kulturelle Auswirkung auf die lokale Bevölkerung zu beleuchten.

In einem eigenen Kapitel sollen die tourismusfördernden Vereine unter besonderer Berücksichtigung der Verschönerungsvereine an der Ostabdachung der Alpen abgehandelt werden. Bei der Betrachtung der alpinen Vereine und ihrer Stellung in der touristischen Entwicklung des Raumes muß auch der „sanfte Tourismus“ im Sinne von Dieter Kramer angesprochen werden.

Detaillierter sollen die großen Verschönerungsvereine von Gemeinden am Ostrand der Alpen betrachtet werden, die bereits auf einen florierenden Fremdenverkehr mit bestehender Infrastruktur aufbauen konnten. Zur Abrundung der Thematik dienen ergänzende Beispiele aus anderen Teilen Niederösterreichs.

3. Theoretische Überlegungen zum technischen Fortschritt und die gesellschaftliche Mobilität

Der französische Soziologe und Volkswirtschafter Jean Fourastié beschäftigte sich in den vierziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts mit dem vielschichtigen Zusammenhang von Arbeitsproduktivität, Konsumbedürfnis und Bevölkerungswachstum. Fußend auf statistischem Datenmaterial zeigte er bereits damals modellhaft in seinen Diagnosen und Prognosen die daraus resultierenden Auswirkungen für die soziale und wirtschaftliche Entwicklung der menschlichen Gesellschaft auf.

In seinem Werk „Le Grand Espoir du XXe siècle. Progrès technique – progrès économique – progrès social“ (J. Fourastié, 1949) gliedert er die Volkswirtschaft in den primären, den sekundären sowie den tertiären Sektor. Nach der Übersetzung ins Deutsche (1954) fand dieser gedankliche Ansatz auch in Mitteleuropa bei den Sozialwissenschaftern weite Zustimmung und Verbreitung. Zentrales Moment der Dreiteilung stellt der technische Fortschritt dar, der allgemein „eine Steigerung des Produktionsvolumens je Rohstoff- oder Arbeitszeiteinheit bezeichnet“ (J. Fourstié, 1954, S. 28). Dieser technische Fortschritt ist deshalb von so fundamentaler richtungsweisender Bedeutung, „weil das Ausmaß seiner Wirkungen so außerordentlich ist“. Er ist allerdings nicht in allen Produktionszweigen gleich stark und fordert eine Aufteilung in „verschiedenartige Sektoren mit verschieden starkem technischem Fortschritt“.

Jean Fourasté sieht den primären Sektor vornehmlich durch die Landwirtschaft repräsentiert. Bei dieser handelt es sich um einen „traditionellen Wirtschaftszweig“, und sie bildet die Voraussetzung für „Ernährung und Bekleidung“ der menschlichen Gesellschaft. Der gewichtige technische Fortschritt ist im primären Sektor nur „mittelmäßig stark“ (J. Fourastié, 1954, S. 79 f.); alle „Produktionszweige mit mittelmäßigem technischem Fortschritt (Landwirtschaft)“ werden somit dem primären Sektor zugeordnet. „Alle Wirtschaftszweige mit starkem technischem Fortschritt“, sie entsprechen im wesentlichen dem industriellen Sektor der Volkswirtschaft, werden zum sekundären Sektor gezählt. Die restlichen Wirtschaftstätigkeiten bilden den

tertiären Sektor; dieser umfaßt somit jene wirtschaftlichen Bereiche, die keinen oder nur einen geringen technischen Fortschritt kennen, wie Handel, Verwaltung, Unterrichtswesen, freie Berufe, Dienstleistungsberufe u.ä. (J. Fourastié, 1954, S. 28 ff., 80).

Ein wichtiger Faktor in diesem Gedankengebäude, eines „der Schlüsselphänomene der modernen Wirtschaft“, wie Jean Fourastié (1954, S. 119) explizit hinweist, ist die Tatsache, daß die Beschäftigten von einem Wirtschaftszweig zu einem anderen, in der Regel zu einem höheren wandern; künftige Wanderungen „werden nur noch in einem Wechsel von Arbeitsplatz oder Fachrichtung bestehen“ (J. Fourastié, 1954, S. 126). „Der Überschuß an aktiver Bevölkerung, der durch den technischen Fortschritt in den [...] mengenmäßig unaufhörlich ausgeweiteten primären und sekundären Sektoren freigesetzt wird, findet im übrigbleibenden tertiären Sektor seine neue Beschäftigung“ (J. Fourastié, 1954, S. 138).

Jean Fourastié (1954, S. 124) weist besonders darauf hin, daß die Abnahme der Landwirtschaft, somit des primären Sektors in der Gewichtung gegenüber den anderen Sektoren „eine der wichtigsten gesellschaftlichen Erscheinungen unserer Zeit“ ist. Für diese Veränderungen und Umwälzungen war ein „völliger Zusammenbruch der traditionellen Zivilisation“ notwendig, mit der Folge, daß „alle diese Menschen in die Stadt ziehen“. Diese traditionelle Zivilisation wurde im Zuge der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft von dieser selbst definiert. Die Formulierung erfolgte unter dem Zwang, daß einerseits die Ertragskraft der landwirtschaftlichen Nutzfläche begrenzt war und nur eine gewisse Bevölkerungszahl ernähren konnte. Die zwangsweise Folge waren einschneidende bevölkerungspolitische Maßnahmen, wie vor allem rigorose Heiratsbeschränkungen sowie späte Heirat.

Der nachfolgende bevölkerungsmäßige Aderlaß der flächenhaften, landwirtschaftlich orientierten Regionen, als „Landflucht“ in der Literatur eingegangen, bildete die nahezu unerschöpfliche Quelle an Menschenpotential für die punktförmigen Industriestandorte. Jean Fourastié spricht als Voraussetzung dafür immer nur vom technischen Fortschritt, gebraucht in seinem Werk jedoch nie den letztlich daraus resultierenden Begriff der „industriellen Revolution“.

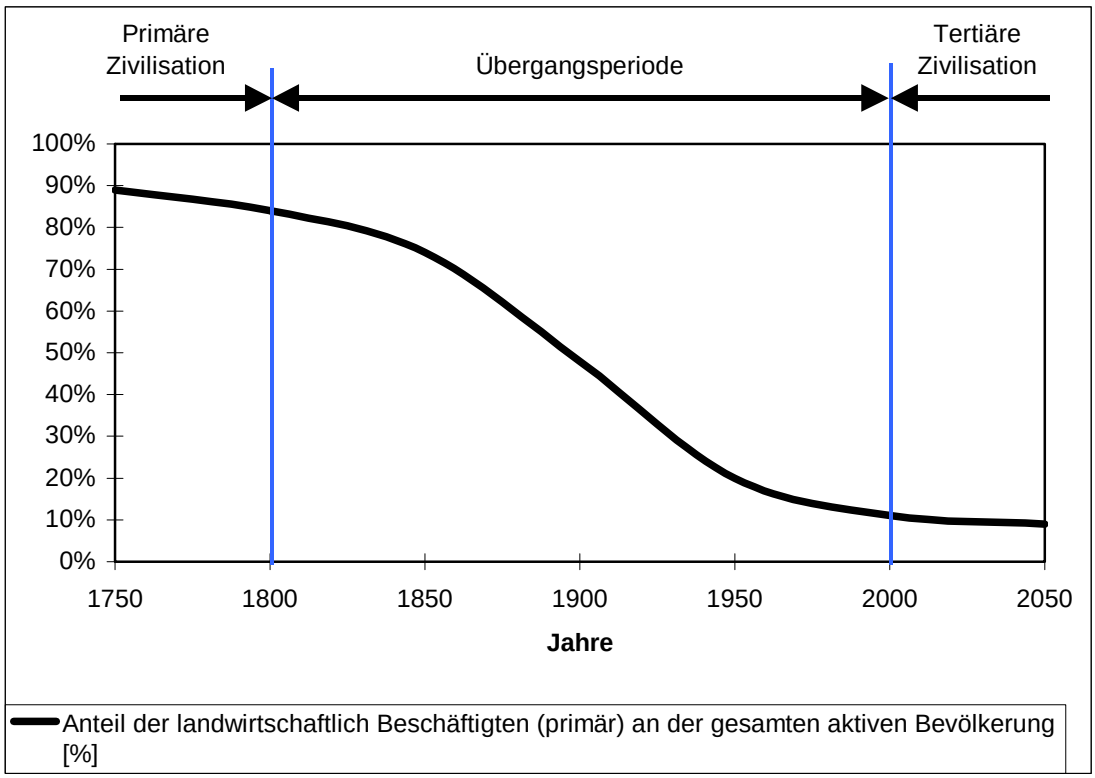

Abb. 1.: Die Entwicklung des primären Sektors im Sektorenmodell von Jean Fourastié (1954, S. 135).

Mit der industriellen Revolution bestand aber erstmals für den überwiegenden Teil der Bevölkerung die Möglichkeit aus einer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen, durch eherne Gesetze der Tradition geprägten Situation auszubrechen. In der Folge war somit die große Masse der Werktätigen nicht mehr allein von den Arbeitsmöglichkeiten im bis dahin dominierenden primären Sektor abhängig. Die Menschen sahen ihre wirtschaftliche Zukunft in den großen Zentren, in denen sie gleichzeitig in der städtischen Anonymität untertauchen konnten.

Um 1800 waren nach Jean Fourastié (1954, S. 126) etwa 80% der Beschäftigten im primären, 8% im sekundären und 12% im tertiären Sektor tätig. Am Ende des gesamten Entwicklungsprozesses meint Jean Fourastié, wird sich der Anteil der Beschäftigten im tertiären Sektor bei 80% einpendeln, sodaß für den primären und sekundären Sektor jeweils 10% übrigblieben.

Anhand der Abb. 1 und 2 läßt sich die Entwicklung der Beschäftigungsstruktur in den drei Sektoren – primärer, sekundärer und tertiärer – erkennen.

Werden beide Kurven übereinanderprojiziert, so zeigt sich im Bereich der Übergangsperiode deutlich der Bedeutungsverlust des primären zugunsten des sekundären und tertiären Sektors, wobei zuerst der sekundäre den größeren Anstieg zu verzeichnen hat.

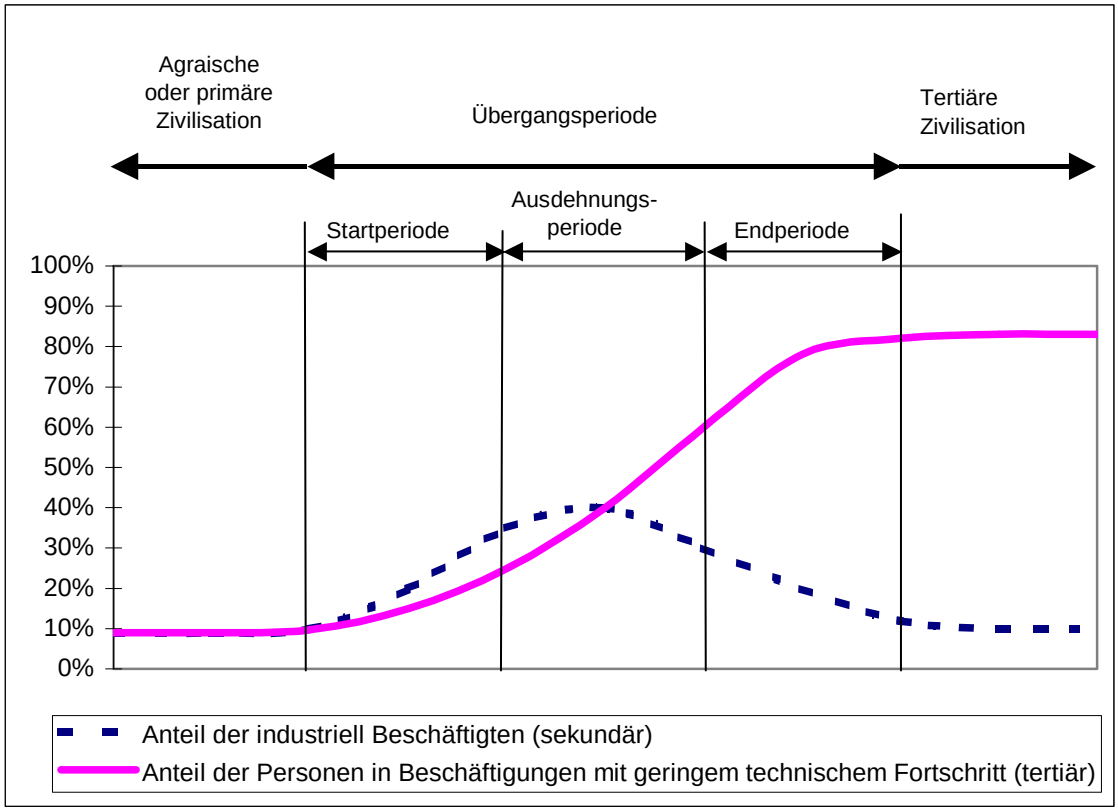

Abb. 2.: Die Entwicklung des sekundären und tertiären Sektors im Sektorenmodell von Jean Fourastié (1954, S. 136).

3.1. Bevölkerungszunahme und Industrialisierung als Voraussetzung touristischer Entwicklung

Aufbauend auf diesen theoretischen Überlegungen nimmt es daher nicht Wunder, daß für das 60 Millionen Einwohner umfassende Imperium der Österreichisch-Ungarischen Monarchie diese zentripetalen Kräfte der Landflucht mit ihren kultur- und gesellschaftspolitischen Auswirkungen gerade bei der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien vehement zum Tragen gekommen sind.

Ihr Lagemoment wird schließlich nicht durch Zufall definiert, sondern ergibt sich aus dem Kreuzungspunkt der West-Ost verlaufenden Wasserstraße der Donau sowie der alten Nord-Süd verlaufenden Bernsteinstraße. Diese nützt die Gunstlage der an das Ostende der Alpen anschließenden Ebenen. Letztere waren es wieder, die auf den dort guten landwirtschaftlichen Böden aufbauend, eine für damalige Verhältnisse bedeutende Population zur Entwicklung kommen ließen.

Mitte des 19. Jahrhunderts betrug die Einwohnerzahl Wiens erst 417.000 Personen. Auf Grund der Industrialisierung in der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien kam es zu einer Migration aus den ländlich strukturierten Kronländern, vornehmlich aus Böhmen und Mähren, die an der gesamten zentripetalen Bevölkerungsbewegung einen Anteil bis zu 94,5% erreicht hat. Dieser Wachstumsprozeß wurde noch durch Eingemeindungen verstärkt, sodaß Wien bis 1915 auf über 2 Mill. Einwohner angewachsen ist (M. John, 1980, S. 67; P. Marchart, 1984, S. 18) und damit weltweit zu den größten Bevölkerungsagglomerationen gezählt hat. Rund 440.000 Arbeiter waren im Gebiet des heutigen Österreichs in Betrieben mit mehr als 20 Beschäftigten tätig. Rund 60% davon arbeiteten im Raum Niederösterreich einschließlich Wiens; um die Jahrhundertwende gab es allein in der Reichshaupt- und Residenzstadt acht Betriebe mit mehr als 1.000 Beschäftigten (E. Bruckmüller, 1985, S. 390). In dieses Entwicklungsbild fügt sich ergänzend und erklärend die Wienerberger Ziegelfabrik, die bereits unter Kaiserin Maria Theresia gegründet worden war. Sie entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter Alois Miesbach und Heinrich Drasche mit rund zehntausend Arbeitern zur größten Ziegelfabrik Europas (F. Czeike, Bd. V, 1997, S. 632).

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit ist die Bevölkerungszunahme von eminenter Wichtigkeit, da erst eine bedeutende Agglomeration eine so große Zahl von Beschäftigten vorerst im tertiären und später auch im sekundären Sektor aufweisen kann, die das Interesse und den Bedarf nach Neuem stimuliert - sei es, andersartige Landschaften, fremde Gesellschaften und Völker kennenzulernen oder einfach nur Erholungsmöglichkeiten in einem naturnahen Raum zu finden und zu nutzen. Dieter Kramer (1992, S. 29) formuliert generell, daß „Tourismus [...] mehr als Flucht aus dem Alltag“ sei und „auch zusammen mit menschlichem Neugier- und Aneignungsverhalten“ gesehen werden muß. Die vorerst daraus resultierenden

Reisen, die als die ersten Schritte des Tourismus bezeichnet werden können, haben eine lange Geschichte, die von „obligaten Kavalierstouren der Adeligen bis zu den ritterlichen Abenteuerfahrten des Mittelalters“ reichen (H. Bausinger, 1987, S. 161). Es war gerade die Aristokratie, die in verwandten, verschwägerten oder befreundeten Häusern ein standesgemäßes Logis vorgefunden hat. Als eines der eindrucksvollsten diesbezüglichen Beispiele wäre das Augustiner Chorherrenstift Klosterneuburg zu nennen. Auf Wunsch Kaiser Karl VI. sollte dort ein österreichischer Escorial, eine Klosterresidenz, entstehen. Wenngleich trotz seiner heute für uns gewaltigen Ausmaße der Bau ein Torso geblieben ist, so war doch der Kaisertrakt mit seinen Kaiserzimmern für „allerhöchste Besuche“ realisiert worden. Wie die ersten kindlichen Bewegungsversuche hinterlassen diese Reisen kaum nachhaltige gesellschaftliche oder landschaftliche Auswirkungen. Diese kommen erst später, und Hermann Bausinger (1987, S. 161) führt explizit aus, daß die „eigentliche Entwicklung“ des Tourismus „im engsten Zusammenhang mit der Industrialisierung“ steht, was letztlich wieder in die Aussage Konrad Köstlins (1994, S. 18) mündet, daß „Tourismus [...] etwas mit der Großstadt zu tun hat“, „mit Erfahrungen und Empfindungen der Entfremdung“.

Die dichte Verbauung der Arbeiterwohngebiete mit starker industrieller Durchmischung außerhalb des Linienwalls sowie die Hinterhofindustrie innerhalb des Linienwalls boten wegen des Lärms, Rußes, Staubes und Gestanks wenig Lebensqualität. Das allerdings erst aus dieser Situation erwachsene wohlhabende Bürgertum – die Arbeiter konnten es sich noch nicht leisten - suchte diesem Stadtleben zu entfliehen und verlangte nach einer Erholung auf dem Lande, fernab von Industrie und nahe der Natur.

3.2. Die natur- und landschaftsbedingte Basis des touristischen Raumes

Im Sinne Hermann Bausingers (1987, S. 162) mußten Urlaubsziele „zivilisationsfern und ursprünglich“ sein. Die Industrialisierung umfaßt allerdings nur einen Teil der Zivilisation. Es müssen auch Siedlungen in peripheren alpinen Tälern oder einsame Baudenkmäler als Teile der Zivilisation angesprochen werden. Schließlich waren es

unter anderen gerade diese Faktoren, welche die aus den Industriezentren fliehenden Städtern angezogen haben. Deshalb möchte der Verfasser die Aussage Hermann Bausingers von „zivilisationsfern und ursprünglich“ auf „industriefern und naturnah“ abändern. Damit wäre auch die Ansicht Hermann Bausingers (1961, S. 137) inkorporiert, wenn er meint, daß sich heute in Stadt und Land die Natur allgemeiner Wertschätzung erfreut.

Für die Basis, auf der touristische Institutionen aufbauen konnten, war neben dem Kultur- vor allem der Naturraum von Bedeutung. Paul Bernecker (1964, S. 66), der seinerzeitige Doyen des Tourismus und langjährige Vorstand des Instituts für Fremdenverkehr an der Hochschule für Welthandel in Wien, weist explizit darauf hin, daß „zu fast 80% [...] das touristische Geschehen natur- und landschaftsbedingt“ ist. Felix Jülg (1965, S. 59) ergänzt dazu, daß Wald vor der Wiese und die Wiese vor dem Acker attraktiv sind. Über besonderen Anziehungswert verfügen die Übergangszonen, wie etwa ein Waldesrand, eine Lichtung oder eine Baumgruppe in einer Wiese oder einem Feld. Jost Krippendorf (1986, S. 12) bezieht sich auf Schweizer Meinungsumfragen des Jahres 1985, wonach 86% der Wintergäste und 90% der Sommergäste „der Qualität von Umwelt und Landschaft“ besonderes Gewicht zuerkennen.

In dieser Hinsicht verfügt das Umland im Südwesten Wiens über ein besonders attraktives Naturpotential. Dort senken sich die bewaldeten Hänge des Wienerwaldes, wie die Ostabdachung der Alpen zum Wiener Becken auch genannt wird. Dieses ist, geologisch gesehen, ein Einbruchsbecken zwischen den Alpen und Karpaten. Das Absenken erfolgte im Westen in Staffelbrüchen, deren parallele unterschiedlich lange Bruchlinien für eine „anmutige“ Gliederung durch Weiten und Engen verantwortlich sind und immer attraktive Spazier- und Wanderwege für erholungssuchende Städter abgegeben haben. Andererseits erstreckt sich diese tektonische Schwächzone, die Thermenlinie, von Wien über Neunkirchen bis Ternitz und fungiert gewissermaßen als „Zubringer bzw. Eingangstor“ zum Semmeringgebiet. Sie ist Voraussetzung, daß zahlreiche Säuerlinge und Thermalquellen auftreten, welche die Grundlage für Bäder, wie Baden, Bad Vöslau oder Bad Fischau bilden. Die Ostgrenze gestaltet nur „eine schwach gebuchtete“, ebenfalls tektonisch bedingte Bruchlinie entlang des Leithagebirges sowie der

Hainburger Berge (N. Krebs, II, 1961, S. 344). Auch dort treten Thermalquellen auf, die balneologisch genutzt wurden, jedoch heute nur mehr in Bad Deutschaltenburg von Bedeutung sind. Allerdings fehlt hier die attraktive Gliederung der Landschaft durch Weiten und Engen, wie sie im Westen vorhanden ist.

Bei der Ostabdachung der Alpen handelt es sich um kein beeindruckendes und dadurch vielleicht etwas abweisendes Hochgebirge, sondern um eine über weite Strecken liebliche Berglandschaft, die durch Klippen, Wände sowie Talengen und Weitungen gegliedert ist. Wolgang Kos ([1991], S.6) nennt sie treffend eine „wohlarrangierte Westentaschen-Landschaft“. „Dieser kammermusikalischen Lieblichkeit folgten auch die dieses Gefühl strukturierenden Kleinarchitekturen, die Wegführungen, die Fassung der Aussichtspunkte, ja sogar die Anlage der „„Bankerln““ entlang der Spazierrouten“.

Als eindrucksvolles Beispiel zeigt sich hier der bewaldete Rücken des Peilstein (716 m) an, der auch Wexenberg genannt wird, an den sich im Nordwesten eine reich gegliederte Dolomitwand anschließt. Sie bietet die idealen Voraussetzungen für die größte und bekannteste Kletterschule, die „Hohe Kletterschule des Wienerwaldes“. Kurt Maix (1967, S. 265) zollt in einem Beitrag über „Die Wiege des Alpinismus“ dieser bis 80 Meter hohen Wand seine Reverenz. „ In einer Breite von wohl einem halben Kilometer bricht der Fels gegen das Triestingtal ab. Man findet hier alle Formationen der Felswände der Alpen. Kamine, Risse, Verschneidungen, Kanten, Grate, glatte Wandstellen mit Miniaturgriffen, Überhänge und tausend Möglichkeiten. ... Fritz Kasparek, der unvergessene, lachende, hervorragende Wiener Alpinist, hat sein Lebensbuch genannt „„Vom Peilstein zur Eiger-Nordwand““.

Auch im Nahbereich verschiedener Orte bildeten Gesteine der Nördlichen Kalkalpen markante landschaftsprägende Formen; in diesem Zusammenhang sei auf die seinerzeitigen verkarsteten Bergrücken bei Bad Fischau oder Baden speziell hingewiesen. Von den Talengen sei die Klause westlich von Mödling erwähnt, sowie die wohl bekannteste Enge, das lyrisch oftmals aufgearbeitete und viel besungene Helenental bei Baden. Durch das Piestingtal wird die Biedermeierlandschaft um Miesenbach erschlossen. Dort hatte auch Friedrich Gauermann seine Wurzeln, der als einer der bekanntesten Vertreter der bildenden Künste dieser Zeit die

biedermeierliche Beschaulichkeit in seinen Bildern eingefangen hat. Von den Weitungen soll das Gaadener Becken Pate stehen, das sich im Bereich der eingelagerten morphologisch weichen Gosauschichten erstreckt. Im namensgebenden Ort vollendete Ferdinand Raimund seinen „Verschwender“.

Diese oben kurz skizzierte landschaftliche Attraktivität fehlt den ebenen Flächen des anschließenden Wiener Beckens. Wilhelm Walter beschreibt auf seiner Fahrt mit Ferdinand Raimund von Wien durch die Hinterbrühl nach Gaaden im Jahre 1834 eindrucksvoll und aussagekräftig die gänzliche Andersartigkeit und den abrupten Übergang der beiden Landschaften (zitiert nach W. Walter, in: Das Buch vom Wienerwald, 1967, S. 18); damit unterstrich er mit einfachen Worten die großartige Attraktion und das Potential des Wienerwaldes für die erholungssuchenden Städter. Es war für ihn „ein sonderbares Gefühl, so plötzlich wie durch einen Zauberschlag aus der weiten, fast monotonen Fläche vor Mödling in die echteste, tiefste Gebirgsgegend hinter diesem Orte versetzt zu sein“. Das agrarisch genutzte Gebiet dieser weiten Ebene durchfließen mehrere Gewässer, die ihrerseits wieder um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert die Grundlage für punktförmige Industriestandorte abgegeben haben.

Die ausgedehnten Weingärten entlang der Ostabdachung der Alpen zeugen von der klimatischen Gunst des Raumes, die natürlich einen wesentlichen Faktor für die Attraktivität einer Erholungslandschaft darstellt. Weiter im Süden kommt das mit seinen stärkeren klimatischen Amplituden charakterisierte erfrischende Klima zum Tragen.

3.3. Die gesellschaftlichen Momente der touristischen Fragestellung

Der Fremdenverkehr ist ein vielschichtiger komplexer Bereich, der von zahlreichen Disziplinen, mit dem jeweiligen Forschungsschwerpunkt behaftet, untersucht wird. Was die „Volkskunde im deutschsprachigen Raum aufgrund vieler Fachhypotheken“ betrifft, hat „ sie den Tourismus sehr spät entdeckt“, jedoch steht „eine übergreifende (bzw. institutionell verankerte) Tourismusforschung noch“ aus.

Jedenfalls ist die kulturwissenschaftliche Tourismusforschung in der Zwischenzeit bereits anerkannt. Selbst wenn noch am Profil gefeilt wird und es opportun ist, dies auch weiter zu tun, so lassen die „Forschungsarbeiten [...] eine bunte Vielfalt und heterogene Denkansätze erkennen“. Das Schwergewicht der Arbeiten liegt auf dem lokalen und regionalen Tourismus, wobei gerne Einzelprobleme herausgegriffen werden. In dieser „auf der Makroebene beobachtbarer und historisierbarer Tourismusrealität und -kultur“ sind ihre Stärken zu finden und bergen die Möglichkeiten „zur Rückbindung an den wie immer gearteten Alltag“. Diese Schwächen, „Alltag und Urlaub“ separat zu untersuchen sind bekannt, und werden von der Forschung allmählich als „Touristisierung des Alltäglichen“ oder anders herum als „Veralltäglichung des Tourismus“ in die Arbeiten eingebunden (U. Gyr, 2001, S. 481 f.).

Wenn Ueli Gyr (2001, S. 471) „die Anfangsphase des neuzeitlichen Tourismus“ in den Zeitraum zwischen 1850 und 1914 setzt und einen „generellen Strukturaufschwung“ dafür zur Erklärung heranzieht, so ist ihm vollinhaltlich zuzustimmen. Dies begründet aber gleichzeitig, daß dem historischen Moment für einen Erklärungsansatz dieser Entwicklungsphase besonderes Augenmerk geschenkt werden soll und muß. Denn damals wurden die ersten Weichen für eine räumliche touristische Entwicklung gestellt, die bis heute ihre Auswirkungen besitzt.

Schon bald nach dem Wiener Kongreß, der Zeit des Biedermeiers, wurde der Gunstraum der Ostabdachung der Alpen zum Wiener Becken hin von den erholungssuchenden Städtern entdeckt. „Der Wiener von anno dazumal“ schreibt Anton Wildgans (1953, S. 30), „war sozusagen Großstädter mit Vorbehalt. Sosehr er nämlich in seine Vaterstadt verliebt und während des Herbstes und Winters nur selten aus ihr herauszubringen war, so eilig hatte er es im Frühjahr, ihren Staub von den Füßen zu schütteln und in die Sommerfrische zu gehen“. Möglicherweise besaß er das glückliche Vorrecht, in ein eigenes Domizil übersiedeln zu können oder es war ihm bloß vergönnt, „seine bequeme und gemütliche Stadtwohnung mit ein paar meist engen und feuchten Mietstuben bei irgendeinem kleinen Weinbauern oder Krämer auf dem Lande zu vertauschen“.

Mit der Erschließung der Landschaft durch – vorerst – die Stellwagen und später vor allem durch die Eisenbahn begann sich ein neuer Lebensstil zu etablieren, und die Sommerfrische entwickelte sich zum prägenden Moment für die wohlhabenden Schichten. Sie war ein „Langzeitprojekt“, ein Unterfangen von vielen Wochen, am idealsten über die gesamte Sommerzeit, während der die Familien gänzlich übersiedelt sind. Dieser Ortswechsel schloß neben der „Herrschaft“ auch vieles andere ein, von der Köchin über das Dienstpersonal bis zum Kanarienvogel und die diversen Gerätschaften. Der männliche Familienerhalter verfügte allerdings üblicherweise nur über soviel Zeit, um während der Wochenenden auf Besuch zu kommen.

Bei dieser Übersiedlungsaktion nahmen die Sommerfrischler „stets [auch] die Stadt mit aufs Land“, und dieses Verhalten war letztlich dafür verantwortlich, daß der „Transfer des Wiener Lebensstils“ rasch die „Winkel der Monarchie“ erreicht hat, sofern die Eisenbahn bis dorthin schon vorgedrungen war. Anders als die Bergsteiger, die sich in den jungfräulichen Gipfeln ergingen, „präferierten“ die Sommerfrischler „die Natur in ihrer gepflegten und domestizierten Form“. Sommerfrische war für die meisten auch ein geselliges Unterfangen, wofür die Infrastruktur eine wichtige Voraussetzung war: Konditoreien und Kioske, Promenaden mit Sitzbänken sowie Pavillons für die Kurkonzerte, schattige Waldwege mit sorgfältig ausgeschnittenen Aussichtsplätzen oder Aussichtswarten; bei Teichen oder Seen durften die Ruderboote sowie die majestätischen Schwäne auf keinen Fall fehlen (W. K[los], 1995, S. 16). Dazu kam noch der gesellschaftliche Faktor zum Tragen, daß es in der „Sommerfrischengesellschaft der Donaumonarchie“ üblich war, sich in „rustikalem“ Ambiente in stilisierter ländlich-bäuerlicher Kleidung zu präsentieren (U. Vitovec, 1992, S. 605).

Charakteristisch für die Sommerfrische und die Zuneigung sowie das Gefühl, welches man ihr entgegengebracht hatte, war eine „Beharrlichkeit“ in dem Sinn, daß man immer wieder gekommen ist und daß Quartiere nicht oder nur in Ausnahmefällen gewechselt worden sind. W[olfgang] K[los] (1995, S. 9) formuliert feinfühlend, daß die Sommerfrische „Kontinuität“ und „ihren Reiz von der Wiederkehr des Vertrauten“ bezieht. Sie fungiert als „ein kollektiver Erinnerungsspeicher, was [...] Rückblicken mitunter eine süßlich-sentimentale Note verleiht“. Daraus erwuchs die

Eigenart, daß die Sommerfrischler in diesem Zusammenhang begonnen hatten, von der „Heimat“ zu sprechen. Besonders Peter Altenberg, der die meisten Sommer seiner Kindheit in Reichenau im Thalhof verbracht hatte, gebrauchte gern diesen Begriff (Ankunft, 1995, S. 17). Zahlreiche Literaten der damaligen Zeit waren in der glücklichen Lage, für die Zeit ihrer Sommerfrische über ein eigenes Haus zu verfügen; so hatten beispielsweise Ferdinand Raimund in Gutenstein, Richard von Schaukal auf dem Semmering und Heimito von Doderer in Prein „vis-à-vis der Rax“ ihre sommerlichen Wurzeln geschlagen (Quartier, 1995, S. 43).

Bald wurden Sommerfrischenorte in diversen Journalen beworben. Dabei hatten „die Maler und Dichter [...] am Aufschwung des Fremdenverkehrs größeren Anteil, als uns das normalerweise bewußt ist“ (Veduten und Annoncen, 1995, S. 57). Goethes „Karlsbader Elegien“, Raimunds „An Gutenstein“ oder Grillparzers „Abschied von Gastein“ bieten sich dafür als Paradebeispiele an (W. K[los], 1995, S. 11). Peter Rosegger ist wohl für die gesamte Steiermark zuständig. Friedrich Thorberg, Jakob Wassermann, Anton Wildgans, Arthur Schnitzler, Richard von Schaukal oder Hugo von Hofmannsthal sind für die altösterreichischen Sommerfrischenzentren des Salzkammergutes beziehungsweise des Semmerings zu nennen. Aber auch namhafte Komponisten wie Johannes Brahms, Wilhelm Kienzl, Franz Lehár, Gustav Mahler, Richard Strauss oder Hugo Wolf haben während ihrer sommerlichen Aufenthalte in den erwähnten Gegenden Spuren hinterlassen.

Man machte in den früheren Tagen mit dem Stellwagen eine Landpartie nach Brunn am Gebirge zum Heurigen, erwanderte das Helenental und “die Brühl“ bei Mödling. Man suchte die Natur und man fand sie auch. Die Städter verzichteten dabei allerdings in den Unterkünften auf manchen Komfort, den sie von zu Hause gewohnt waren. Ludwig Ernst Thallmayer (1952, S. 107, 110) skizziert markant in einem Aufsatz über die „Sommerfrischler auf der Mauer“, wie „die sonnensuchenden, weite- und freiheitsdurstenden Städter“, die als „Sommerfrischler“ in „den primitiven Bauernhäusern“ „in den bescheidenen Dörfern des Wienerwaldes“ wohnten, wieder lernten, industriefern und naturnah zu leben. Erklärtes Ziel war, den städtischen Schutz und Staub hinter sich zu lassen und so der daraus häufig folgenden Schwindsucht zu entgehen.

Parallel dazu wurde es „en vogue“, um der Ausdrucksform der damaligen Zeit zu entsprechen, auf Sommerfrische zu gehen. Dieses Übersiedeln der gesamten Familie über die Sommermonate steigerte die Nachfrage nach geeigneten Unterkünften. Die Kinder wechselten in die ländliche Schule oder wurden von einem eigenen Hauslehrer unterrichtet (A. Ast, 1990, S. 9). Waren, wie oben ausgeführt, die anfänglichen Quartiere sehr bescheiden, so verbesserte sich bald das Angebot, sodaß ganze Etagen oder Villen gemietet werden konnten. Aus dem Jahre 1895 schreibt Anton Wildgans (1953, S. 129) über seinen Sommeraufenthalt „in dem tausendjährigen Wienerwaldstädtchen Mödling“, welches „eine halbe Bahnstunde von Wien entfernt“ lag. Im Valzachi’schen Haus auf dem Marktplatz hatte die Familie beim Kolonialwarenhändler im schmalen Hoftrakt ihre damalige Sommerwohnung. Um diese zu erreichen, mußten die ebenerdigen Teile des Vorderhauses passiert werden, deren Geruch durch das „Misch-Aroma“ der unterschiedlichsten Waren geprägt worden ist.

Für die besonders begüterte Gästeschicht war ein privates Landhaus erklärtes Ziel. Diese Bauten hatten ihre architektonischen Vorbilder im alpinen Raum, und Holz dominierte als bevorzugter Baustoff, „aber auch Bruchstein Rustika [waren] wichtig für den „„ländlichen Touch““ (B. Nezval, 1993, S. 13). Die „Sommerfrischenarchitektur“ bot die seltene Möglichkeit des harmonischen, ungestörten ineinander Übergehens zwischen „Innen und Außen, zwischen Haus und Garten“. Die Salettln und Holzveranden, manchmal teilweise oder ganz gegen Wetterunbilden verglast, um das Haus laufende Balkone und verspielte Glockentürme mit Verzierungen in Laubsägetechnik ermöglichten diese Brückenfunktion. Sie bildeten auch die Attribute der „Tirolerhäuser“ und „Schweizerhäuser“, jener charakteristischen, in die Landschaft gesetzten baulichen Merkmale für den Naturgenuß (M. Schwarz [1991], S. 16, 19; W. K[os], 1995, S. 13).

Hermann Bausinger (1987, S. 164) nimmt in diesem Zusammenhang Bezug auf einen Artikel im „Neuen Teutschen Merkur“ des Jahres 1802, wo dieses neue Verhalten des Städters und das „ländliche Leben mit warmen Farben, aber ohne jegliche Übertreibung“ beschrieben wird. Resümierend führt er (H. Bausinger, 1987, S. 165) aus, daß sich der Tourist aus einer „höheren Entwicklungsstufe herabläßt und, vorübergehend [...] in eine frühere Schicht hinabtaucht“. Für die Einheimischen

hingegen „war das Verhalten der Fremden ein prägender Dauereinfluß“. Für sie, die Bewohner „abseits gelegener Dörfer und Gegenden“ bedeutete der Tourismus „einen entscheidenden Einbruch in die bisherige Ordnung (H. Bausinger, 1961, S. 68).

In dieser Zeit, als der Tourist des städtischen Bürgertums mit der „ideellen Eroberung der Landschaft und Natur“ begonnen hatte, bildete sich auch eine gewisse Erwartungshaltung gegenüber der „ländliche[n] „„Volkskultur““ aus (U. Vitovec, 1992, S. 604). Das Erstaunliche an dieser sich entwickelnden Sichtweise war, daß nicht die lokale Bevölkerung der Bergregionen ihre „„Volkstümlichkeit““ vorlebten, vorstellten und schließlich definierten, sondern daß „der Fremde, der Tourist, der Forscher“ oder kurz, der von außen Angekommene durch seine selektive Betrachtungsweise, ein bis heute nachwirkendes Klischee des „„Älplers““ gestaltet und formuliert hat. Dieser, in die ländliche Ordnung von außen hineingetragene und so nachhaltig prägende Einfluß des städtischen Bürgertums bzw. des Fremden generell, muß wohl als die volkskundliche Kernaussage über die Auswirkungen des Tourismus gesehen werden.

Unterstützt vom biedermeierlichen Gedankengut und illustriert von den bildnerischen Künstlern, verbrämt mit manchen Wunschvorstellungen der städtischen Industriegesellschaft wurde das Bild der mit der Heimatscholle verwurzelten Landbevölkerung entwickelt. Sie ist es letztlich, wie Ulrike Vitovec (1992, S. 604) formuliert hat, „die als „„Volk““ der Volkskunde zu einem „„Paradebeispiel““ europäischer Ideologiegeschichte“ geworden ist. Daraus resultierten von Seiten der Sommerfrischler, beziehungsweise der Touristen ziemlich präzise Vorstellungen, die von den Tourismusverantwortlichen weidlich ausgenützt und in die Angebotspalette der Veranstaltungen – „heute spielt die Trachtenkapelle!“ - eingebracht worden sind. Bei Veranstaltungen, wie dem „Musikantenstadel“ ist dieses Klischee bereits bis zur Geschmacklosigkeit verkommen.

Diese Sommerfrischler, die, wie bereits oben diskutiert worden ist, die Natur suchten und naturnah leben wollten, artikulierten verständlicher Weise auch ihre Vorstellungen und Wünsche. Der Begriff der Natur wurde langläufig mit üppiger Vegetation, mit Bäumen, Sträuchern und Blumen gleichgesetzt, in der sich die Städter erholungsheischend ergehen konnten. Dieses „Ergehen“ war im wahrsten

Sinn des Wortes zu verstehen. Die Städter verlangten, durch Alleen oder Parkanlagen von der grellen Sonne geschützt, nach der Möglichkeit, spazierengehen und promenieren zu können.

Es müssen weitblickende Idealisten mit großer Privatinitiative gewesen sein, die sich in Verschönerungsvereinen zusammengeschlossen haben und den kommunikativen Aufgabenbereich zwischen Gästen und Einheimischen zu pflegen und die Anregungen, Wünsche und Vorstellungen der Städter zu verwirklichen begannen. Für sie war es erstmals notwendig, sich nicht nur nach eigenen Wertidealen zu orientieren, sondern sich auch mit den Wunschvorstellungen der Gäste auseinanderzusetzen. Wenngleich dieses Vorgehen zunächst nur langsam und zaghaft Form annahm, war es doch ein erster Schritt des aufeinander Zugehens. Genauso kam es auf der anderen Seite zu einer selektiven Übernahme des regionalspezifischen Kulturgutes, wie vornehmlich etwa Lieder, Tänze und Kleidung. Es handelt sich dabei im Sinne von Konrad Köstlin (1982, S. 129) um jene „extrovertierte Kultur“, welche „der folkloristischen Verwertung, dem Folklorismus besonders zugänglich ist“. Dabei kann natürlich auch der Bogen überspannt werden, wie etwa Utz Jeggle und Gottfried Korff (1974, S. 48) berichten: „das Zillertal wird zugeschnitten und konfektioniert für einzelne Fremde“. Insgesamt können und müssen die Verschönerungsvereine jedoch als Stimulus, als die Keimzellen, bzw. als die Vorläufer heutiger Tourismusorganisationen angesprochen werden.

Diesen allgemeinen kulturwissenschaftlichen Wechselbeziehungen maß der Verfasser dieser Arbeit bereits 1971 große Bedeutung bei, als er als Ergebnis seiner fremdenverkehrsgeographischen Arbeiten im Rahmen des Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstitutes der Universität des Oranje-Freistaates eine neue Definition des Fremdenverkehrs vorstellte. Für ihn ist der „Fremdenverkehr [...] der Inbegriff der Wechselbeziehungen und Wechselwirkungen zwischen Personen, die andernorts ihren Hauptwohnsitz sowie ihre Haupteinkommensquelle haben, und ihrer neuen Umgebung (F.G. Schadlbauer, 1971, S. 5). Damit nimmt er frühzeitig die Aussage Dieter Kramers (1988, S. 329) vorweg, der 1988 darauf hingewiesen hat, daß „jede touristische Begegnung [...] in irgendeiner Form Einfluß und Veränderung“ bedeutet und „durch die touristische Begegnung kultureller Wandel induziert wird“. Weitere zwei Dezennien später nimmt

auch Adelheid Schrutka-Rechtenstamm (1992, S. 85) diesen Gedankengang auf und führt aus, daß „das Aufeinandertreffen von Reisenden und Bereisten“ mit unterschiedlichen Erwartungshaltungen bei der Begegnung in einen Kulturkontakt mündet, der „zur Entstehung neuer kultureller Muster führen kann“.

4. Die Eisenbahn als Voraussetzung für die touristische Entwicklung Niederösterreichs

Wie in allen zentralistisch regierten Reichen zeugt ein sternförmiges Ausstrahlen des Eisenbahnnetzes von der Regierungsmetropole, einerseits von der Erschließung des Landes, andererseits auch die Konzentration, die Machtbündelung in der Hauptstadt. Sie repräsentiert den Kernpunkt wirtschaftlicher, administrativer und militärischer Macht. Von diesem Zentrum, das sich – wie weiter oben gezeigt werden konnte – auf Grund zentripetaler Kräfte in der Bevölkerungsbewegung entwickeln konnte, kamen auch in kleinerem Maße zentrifugale Kräfte zum Tragen. Sie hatten ihren Ursprung in jenen Bevölkerungskreisen, die sich in den städtischen Wachstumsprozeß einzubinden verstanden haben und in der Folge daraus auch einen entsprechenden Lebensstandard lukrieren konnten. Das Lebensumfeld in der Stadt selbst war schmutzig; die Wirtschaft, dabei natürlich vornehmlich die Industrie, sowie die permanente Bautätigkeit mit der daraus resultierenden Umweltverschmutzung verlangte ihren Obolus.

Für die „„Touristifizierung““ des alpinen Bereichs „war der Bau der [...] der Eisenbahn- und Straßennetze“ Voraussetzung. Als „Pulsadern“ des Fremdenverkehrs fungierten sie „als Gästezubringer“. „Die früher nur beschwerlich zu erreichenden Bergregionen“, die dadurch auch nur einer elitären Bevölkerungsschicht zugängig waren, „waren plötzlich auf einen Katzensprung an die Städte herangerückt“ (J. Krippendorf, 1986, S. 15).

Wer es sich leisten konnte, versuchte im Sommer, die Stadt zu verlassen. Fungierten vorerst die Vororte sowie die nähere ländliche Umgebung als begehrtes Ziel, so war es mit dem Ausbau der Eisenbahn schließlich möglich, auch entferntere Gebiete zu Erholungszwecken aufzusuchen. Daß dafür liebliche Landschaften, wie sie bei den Genremalern des Biedermeier zu finden sind, in der Besuchergunst hoch bewertet worden sind, ist nur allzu verständlich. Besondere positive Gewichtung wurde durch ein Zusammenfallen einer weiteren Attraktion, wie etwa das Wasser, erreicht. Es soll daher in der Folge das Aufblühen zweier Zentren, wo die Auswirkungen des

Eisenbahnanschlusses besonders deutlich sind, und zwar am Semmeringgebiet sowie dem Kamptal, herausgehoben behandelt werden.

4.1. Das Semmeringgebiet

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts war das Semmeringgebiet durch die Eisenbahn erschlossen, und die Reisezeit nach Reichenau betrug zunächst vier und wenige Jahre später nur mehr drei Stunden. Um diese Zeit wurden bereits Ein-Tages-Ausflüge beworben und „bei präziser Reiseplanung“ war sogar eine Besteigung des Schneeberges zeitlich möglich. Wolfgang Kos (1984, S. 100) zitiert sowohl einen Reiseführer aus dem Jahre 1842, daß man bei der Ankunft in Reichenau zwar „noch mit dem Staub der Residenzstadt bedeckt“ war, sich aber „zugleich schon mitten in der Alpennatur“ befand als auch einen Schneeberg-Führer des gleichen Jahres; dieser formuliert die Lagegunst damit, daß die Berge „in den Bereich der Umgebung Wiens gezogen“ wären.

Mit 1842, dem Jahr der Erreichung von Gloggnitz durch die Bahn, von wo sich Besucher vorerst mit einem anderem Transportmittel nach Reichenau bringen lassen mußten, kam es dort zu einem enormen Entwicklungsschub; es wurden in der Folge rasch die ersten Klagen über die zahlreichen Besucher sowie die daraus resultierenden hohen Preise laut. Die Landschaft wurde von den Gästen „genußvoll durchschlendert“ und die Reiseliteratur listete die Spaziergänge, Ausflugsziele und Hochgebirgswanderungen mit Zeitangaben und touristischer Bewertung, wie „malerischer Überblick“, “äußerst lieblich“ oder „lieblich schön“ auf (W. Kos, 1984, S. 100).

Neben der Schönheit der Natur sowie der guten Erreichbarkeit streicht Wolfgang Kos (1984, S. 100) als dritten ausschlaggebenden Faktor „das Vorhandensein örtlicher Unternehmer neuen Typs“ heraus, „die anpassungsfähig auf die Reisemode reagieren konnten“. Als Paradebeispiel ist dabei Ignaz Waissnix zu nennen, der als Sohn eines Müllers „einen ländlichen Mischkonzern“ aufbaute, der unter anderem Rollgerste bis nach Ägypten lieferte und das „Königreich Waissnix“ mit dem Zentrum auf dem „Thalhof“ gegründet hat. Franz Carl Weidmann schwärmte 1862 von diesem

mustergültig verwalteten Gasthaus mit der „wohlbesorgte[n] Küche [und den] mit allem Komfort versehenen Fremdenzimmer[n]“ (F. C. Weidmann, 1995, S. 61). Durch den Kontakt zur kaiserlichen Familie, der im Zuge zahlreicher Jagdausflüge und Wanderungen entwickelt werden konnte, kam es zu einer wichtigen touristischen Weichenstellung: Kaiser Franz Josef entschied, daß „Reichenau zum Erholungsort für seine Kinder Rudolf und Gisela“ wurde. Familie Waissnix erwarb 1843 „Auf der Waag“ ein altes Bauernhaus, an deren Stelle sie einen städtischen Bau errichteten. Für diese „Rudolfsvilla“, die der Kronprinz ab 1859 als Sommerquartier benützt hat, war die „„beherrschende“ Aussicht über den weiten Talkessel“, ein Kriterium, das in den folgenden Jahren für zahlreiche Häuser ausschlaggebendes Moment geworden ist (W. Kos, 1984, S. 101). Am westlichen Ortsrand errichtete Heinrich v. Ferstl in den Jahren 1870-72 die „Villa Wartholz“ für Erzherzog Karl Ludwig; auch hier kam „mit günstiger Lage auf einem Präsentierhügel“ die Aussicht über das Tal als wichtiger Faktor zum Tragen (W. Kos, 1984, S. 106, 108).

Gesellschaftlich äußerst interessant ist die Tatsache, daß ebenfalls am Westrand Reichenaus Baron Nathaniel Rothschild, der älteste Sohn des Bankiers Anselm Rothschild in den Jahren 1882-86 „Schloß Hinterleiten“ erbauen ließ. Dieser, den Loireschlössern nachempfundene Bau mit 200 Zimmern „war größer und landschaftlich dominierender als jener des Kaiserhauses“. Damit stellte der Sproß der reichsten Familie Österreichs, der trotz aller Verdienste nicht die „Hoffähigkeit [...] zugestanden worden“ war, sein Schloß der Villa Wartholz gegenüber, die er bei weitem „überragte und überstrahlte“ (W. Kos, 1984, S. 106, 110).

Von Natur aus verfügte Reichenau über keine attraktive Wasservorkommen wie andere Regionen. So entschloß sich die Familie Waissnix auf Anregung des Dermatologen Ferdinand Hebra, eine Kaltwasseranstalt zu errichten. Bei diesem Bau wurde mit Absicht all das vermieden, was nur im entferntesten an eine Heilanstalt erinnern konnte; es gab elegante Salons und weitläufige Säle. Dazu kamen eine Dependece sowie die Rudolfsvilla, sodaß eine ausgedehnte Anlage für „„Kranke der distinguierten Kreise““ entstanden war. In der breiten Katena der Indikationen fehlte explizit die Geisel der Städte, die Tuberkulose. Die restliche Palette an medinzinischen Anwendungen war so schwammig formuliert, „daß gepflegte Erholungs-Noblesse im Vordergrund blieb (W. Kos, 1984, S. 101). Zur Eröffnung

dieser gesellschaftlichen Gesundheitsinstitution, dem Kaltwasserbad „Rudolfsbad“ im Jahre 1866 reiste extra eine Gruppe von mehr als 100 Ärzten mit einem Sonderzug an. Mit der kaiserlichen Familie sowie den Ärzten verfügte Reichenau in der Folge über die wohl zwei wichtigsten Säulen für eine weitere florierende touristische Entwicklung.

Die kaiserliche Familie lebte ohne Hofzerimoniell und gab sich – man ist versucht zu sagen – „menschlich“. In Lodenjoppe, Lederhose und Bergschuhen waren sie „für den Ort so zu Modell-Sommerfrischlern mit enormer Werbewirksamkeit“ geworden (W. Kos, 1984, S. 108). Diese „„gebirglerische““ Kleidung aus Leder und Loden“, wie es Ulrike Vitovec (1992, S. 605) ausdrückte, erfuhr einerseits dadurch eine enorme Popularität und andererseits durch die industrielle Herstellung im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts noch größere Verbreitung. Es war schließlich das Haus Habsburg, welches mit den „Speerspitzen“ Erzherzog Johann und Kaiser Franz Josef I, aus dem Lodengewand der Jäger den Steireranzug selbst in den Städten salonfähig gemacht hat. In Reichenau konnte das „Bürgertum ein Gefühl räumlicher Nähe zum Kaiserhaus“ erleben, welches sich dort mitten unter dem Volk bewegte. Der Ort selbst entwickelte sich zur „Lieblingssommerfrische von Ärzten und Advokaten“. Die kleinen Beamten und Angestellten konnten sich nur kurze Aufenthalte leisten.

Arthur Halberstadt (1912, S. 13) der „Volkskundler“ des Semmeringgebietes, beklagte hingegen die Entwicklung des bäuerlichen Kleides. So „verschwindet das zurückgebundene schwarzseidene Kopftuch und die gleiche Schürze immer mehr und mehr bei den bäuerlichen Frauen und Mädchen. Die alte Goldhaube der Frauen ist ganz verschwunden“ und „auch der schwarze Schnürmiederleib“ wird kaum mehr getragen. Das ist eben die Auswirkung der viel billigeren „Industriebekleidung“. Eine etwas andere Entwicklung macht die Lederhose durch. Auf Grund ihrer Langlebigkeit ist sie „ noch immer relativ billiger als die Tuchhose“. Trotzdem trägt der größere Teil der lokalen Bauernschaft bereits „das Stadtkleid und den grauen Hut der Bauernbündler“. Raimund Zoder (1929, S. 388) verweist auf die Wechselwirkung und Verzahnung von Gewand und Volkstanz und meint, daß sich „für viele Volkstänze [...] die städtische Kleidung weniger [eignet] als die kurze Hose der Älplerkleidung“.

Etwa gleichzeitig kam ein Popularitätsschub der Zither. Von Herzog Max in Bayern ausgehend, fand dieses Instrument Eingang sowohl in die adelige als auch bürgerliche Gesellschaft der Sommerfrischen. Das letzte österreichische Kaiserpaar Karl und Zita hatten in Reichenau mit Josef Lanner ihren eigenen Zitherspieler, der ihnen oft stundenlang vorspielen und sie „andudeln“ mußte. Dies waren sicher Zeiten, die sie nicht nur das starre höfische Zeremoniell, sondern auch manche aufziehende politische Gewitterwolken zumindest kurzfristig vergessen ließen.

Der Star in den Großhotels am Semmering war Alois Spanbauer, der neben den volkstümlichen Weisen auch über eine große Palette von Salon- und klassischer Musik verfügte. In dieses Bild fügt sich – man ist versucht zu sagen „folgerichtig“ – die allgemeine verflachende musikalische Umrahmung. Als „Kärntner- oder Tiroler Volkssänger“ in den malerischsten Trachten gaben sie ihr angeblich bodenständiges Repertoire zum besten, selbst wenn sie aus den Vororten Wiens, wie Gumpendorf oder Matzleinsdorf stammten. Auch die Gasthöfe des südlichen Niederösterreich boten ihnen lohnende Auftrittsmöglichkeiten (U. Vitovec, 1992, S. 605 f.). Diese Auftritte haben in ihrer Konzeption sehr viel Gemeinsames mit den Tiroler- oder Schuhplattlerabenden unserer Tage.

Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts kam es zu einer wirtschaftlichen Umstrukturierung. Rationalisierungsbestrebungen brachten auch im Schwarzatal den Faktor der Mobilität der Industrie zum Tragen; die kleinen Betriebe wurden geschlossen und weiter talauswärts entwickelte sich Ternitz unter Alexander von Schoeller zum industriellen Zentrum. Die „Hartberg’sche Forstverwaltung“ parzellierte und veräußerte in Reichenau geeignete Gründe. Wirkten die alten Landhäuser mit der sie umgebenden Landschaft in ihrer Gesamtheit, so mußten die neuen Villen enger aneinandergebaut werden und allein die „Straßenseite“ fungierte als „Schauseite“. Die Individualität der Häuser konnte nur mehr aus der unterschiedlichen Zierart gewonnen werden, wie durch Veranden und Holztreppen, durch Laubsägeornamentik und Türmchen. Als Käufer der Parzellen fungierten Offiziere, Gewerbetreibende, Beamte und Pensionisten; den größeren Teil erwarben allerdings Gewerbetreibende aus dem Ort. Sie errichteten relativ große Villen mit viel Holzdekor, die über mindestens ein Geschoß zur Vermietung verfügten. Um die Jahrhundertwende hatte sich der Tourismus bereits zum „wichtigen Zweiterwerb“

entwickelt. Die Familien der erholungssuchenden Städter wurden mit dem gesamten Haushalt über die Sommermonate übersiedelt, wohin der Haushaltsvorstand nur während des Wochenendes zu Besuch kam. Der Frühzug am Montag nach Wien wurde ob seiner Zusammensetzung der Passagiere im Volksmund „Hofratszug“ genannt (W. Kos, 1984, S. 116 f.). Der „Tarockzug“ hingegen, brachte die Besucher am Samstag nachmittag in die Berge. Dafür stellten die fürsorglichen Bahnbediensteten in den Coupés behelfsmäßige Spieltische auf, um die Fahrt der „Routinereisenden“ angenehmer zu gestalten (Ankunft, 1995, S. 18).

Die Höhe des Semmerings selbst war trotz der Eisenbahn lange Zeit unbeachtet geblieben. In den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts siedelten nur ein paar Bauern auf Rodungsinseln und in den Adlitzgräben. Neben einem Gasthaus auf der Paßhöhe gab es noch ein weiteres nahe der Eisenbahnstation. Die Wirte legten die ersten Wege an und gründeten 1875 einen „Verschönerungsverein“, der diese markierte und instand hielt. Erst 1879 kaufte die Südbahngesellschaft „das Bauerngut Polleros überaus preisgünstig“ und errichtete auf einer windgeschützten und sonnigen Fläche, die von den frühen Wanderern „Meran“ genannt worden war, das erste Hotel. Bis zur Jahrhundertwende kamen noch das „Panhans“ dazu sowie weitere 26 Villen. Die Gebäude waren punktförmig in die Landschaft gesetzt und durch die Hochstraße verbunden. „Einziger Zweck dieser Häuser schien zu sein, ein möglichst ungestörtes Panorama zu ermöglichen. Durch das Eingebettetsein in die waldige Parklandschaft konnten die einzelnen Villenbesitzer subjektiv das Gefühl haben, für sich allein den erhebenden weiten Blick zu genießen, so als würden sie in Theaterlogen sitzen“ (W. Kos, 1984, S. 132, 137).

Der Semmering gehörte historisch bedingt, lange Zeit zur bäuerlich strukturierten Gemeinde Breitenstein, was auf Grund der Gegensätzlichkeit der beiden Siedlungen zu erheblichen Spannungen geführt hat. Erst um 1900 konnten die „Semmeringer Grundbesitzer und „„Hauptsteuerzahler““ bei der Gemeinderatswahl die Zweidrittelmehrheit erreichen. Es dauerte allerdings bis 1919, daß die Gemeindetrennung erfolgt ist (W. Kos, 1984, S. 141 f.).

Es ist klar, daß die „grundstückverzehrende“ touristische Bauentwicklung die attraktiven Gunstgebiete für sich vereinnahmt hat und die angestammt bäuerliche

Bevölkerung nur mehr in abseitiger Lage zu finden war. Auf dieses Problem hat schon 1912 Arthur Halberstadt hingewiesen. Er war Bankdirektor in Wiener Neustadt, besaß eine Villa in Klamm und sein besonderes Interesse galt den Liedern und Tänzen sowie den Bräuchen der Bauern des Semmeringgebietes, die er mit großer Akribie niedergeschrieben und festgehalten hat. Was Konrad Mautner mit seiner volkskundlichen Forschungstätigkeit im Auseerland war und seine Aufzeichnungen im „Raspelwerk“ der Nachwelt hinterlassen hat, war Arthur Halberstadt für das Semmeringgebiet; seine Arbeiten fanden in dem Werk „Eine originelle Bauernwelt (Das Volksleben im Semmeringgebiete)“ ihren Niederschlag. Arthur Halberstadt sah in der Aufgabe seiner Tätigkeit die Erhaltung und Weitergabe der ursprünglichen, von außen unbeeinflußten Musik sowie des lokalen Brauchtums. Dadurch, daß er mit einer Bauerntochter aus Klamm verheiratet war, schaffte er relativ leicht den Zugang zur bäuerlichen Bevölkerung.

Die Erschließung des Semmerings mit der „Adhäsionsbahn“ und ihren „malerischen Motiven“ würdigte zunächst Arthur Halberstadt (1912, S. 9 f.). „Der eigentliche Semmering“ mit seinen „moderne[n] Hotels stilgerechte[n] Villen“, die durch „kunstvolle Höhenstraßen“ verbunden wurden, ist „weltbekannt geworden und erquickt heute Tausende von erholungsbedürftigen Stadtbewohnern“. In der Folge relativiert der Volkskundler (A. Halberstadt,1912, S. 10) diese Entwicklung, in der freilich „die Poesie der früheren Waldeinsamkeit [...] seit vielen Jahren geschwunden“ ist. Der heutige Semmering ist „für den andächtig und beschaulich genießenden Naturfreund [...] keine Stätte des Bleibens mehr. Dieser zieht nordwestlich über die Adlitzgräben in das Kobermann- und Kreuzberggebiet, „auf dessen Höhen noch der frühere Charakter des Semmerings erhalten geblieben ist“.

Diese „so überaus malerische“ Landschaft „ist bis heute verhältnismäßig wenig bekannt gewesen. Beinahe unbekannt ist es aber, daß auf diesen Höhen ein noch urwüchsig erhaltenes Völkchen von Bergbauern lebt, dessen Wesen und Gebaren manche Schätze köstlicher Naturpoesie und bodenständiger Melodienwelt in sich bergen. Hier springt noch ein frischer Quell unverfälschten Bauerntums und wer für die Regungen der bäuerlichen Psyche das richtige Verständnis besitzt, kann heute noch in diesen Gebieten kostbare Blüten echter Volkspoesie pflücken“.

Dort finden sich noch „Spielleute, die ihre Weisen gemäß der uralten Tradition wiedergeben. Aber auch bei ihnen macht sich der Verfall dieser urwüchsigen Volkserzeugnisse langsam bemerkbar“. „Der Wiener Walzer [...] ist das ärgste Unkraut für die Volksmusik unserer Berge“. Dieser klingt volkstümlich und berührt „verwandte Saiten des bäuerlichen Musikempfindens“ und ist daher „der gefährlichste Gegner der Eigenart unserer Volksmusik, die sich [...] ziemlich stark von ihm beeinflussen läßt“. Auch die „Sitten und Bräuche im Semmeringgebiete [...] sterben von Jahr zu Jahr ab“. „Die Bauern selbst ahnen nicht, wie köstlich manche ihrer bodenständigen Überlieferungen sind“. Großer Schaden wird dem Bauerntum durch das Heiraten städtischer Dienstmädchen, meist böhmischer Köchinnen der Sommerfrischler zugefügt (A. Halberstadt, 1912, S. 21). Die Bauernsöhne dürften anscheinend im wahrsten Sinne des Wortes „eingekocht“ worden sein.

Im Zuge dieser gesamten Entwicklung kam es zu den in der Definition des Fremdenverkehrs bereits angesprochenen Wechselwirkungen. Diese führten nicht nur zu kulturellen Veränderungen, sondern auch im Zuge von Modernisierungs-maßnahmen in der Landwirtschaft zu Verschuldungen der Bauern. Wie schon am Sektorenmodell von Jean Fourastié (1954) gezeigt werden konnte, resultierte daraus einerseits eine Landflucht in die Städte und neue Berufsgruppen aus ebendenselben faßten im ländlichen Raum Fuß. Alte traditionelle Lebensformen wurden in der Folge aufgegeben und moderne übernommen.

Michael Haberlandt meint 1896 (S. 183 f.) in seinem Beitrag über „Die Photographie im Dienste der Volkskunde“ bekümmert vorausblickend „Die moderne Zeit räumt mit den primitiven Schöpfungen des Volksthums, der Volkskunst unerbittlich und unhaltsam auf. Das ländliche Leben verstädtelt und mit ihm gehen die wertvollen Zeugnisse unserer Entwicklung, der nationalen Vergangenheit unwiederbringlich verloren. Da gilt es in elfter und zwölfter Stunde einzugreifen“. Durch gute Aufnahmen sollen „die volksthümlichen Themen“ der Nachwelt erhalten bleiben. Ähnlich agierte Josef Pommer bei der Volksmusikpflege, der durch die österreichischen Lande wanderte, um Volksmusik aufzuzeichnen (U. Vitovec, 1992, 607 f.).

Ähnlichen konservierenden Gedanken und Bestrebungen hing auch der Landwirtschaftslehrer Ernst Hamza im Wechselgebiet nach. Auch er mußte den Einfluß und die Auswirkungen des Fremdenverkehrs zur Kenntnis nehmen (U. Vitovec, 1992, S. 610 f.). Ebenso weist Arthur Halberstadt (1912, S. 95) auf die schädlichen Einflüsse der Automobile und des Tourismus im Semmeringgebiet hin. Er hatte damals allerdings noch die Möglichkeit, das ursprüngliche Volkslied zu finden. Dieses „hat sich in stillere Gegenden zurückgezogen, wo es noch keine Automobile gibt und wo die sangesfrohe bäuerliche Bevölkerung in einfachen Wirtshäusern nach uraltem Brauche ihre schlichten und doch schönen Weisen [...] erklingen läßt“. Besonders das Kreuzberggebiet streicht Arthur Halberstadt in diesem Zusammenhang sehr positiv heraus.

Aber auch andere Leute suchten die Ruhe und Abgeschiedenheit – gewissermaßen ein „Rückzugsgebiet“ – bei der Grundstückswahl für ihr Domizil. Alma Mahler hatte ihr Haus in Breitenstein auf dem Rücken des Kreuzberges in „einsamer Lage erbauen lassen“. Dort hatte sie später im Dachgeschoß für Franz Werfel ein „Arbeitsrefugium“ eingerichtet, wo er ungestört arbeiten konnte und von ihr „„verhätschelt““ worden ist. Die Abendgestaltung bestand im Vorlesen und Musizieren (Quartier, 1995, S. 44).

Diesem Kreuzberg hing eine besondere Atmosphäre an, in der sich die Menschen ergehen konnten. Es stellte auch für Arthur Halberstadt ein Refugium für die Bauern dar, wo sie ihre alten Traditionen und Lieder pflegen konnten. Auch der Arbeiterdichter Alfons Petzold besaß intensive seelische Bande zum Kreuzberg, wo er als Erwachsener wieder Kind werden konnte und wo den Menschen in den Morgen- und Abendstunden - quasi mit transzendentem Blick – ein Gott erscheinen hätte können. Dort, wo er gern auch die schwindsüchtigen Kinder der staubigen Großstadt aus dem nahen Kinderheim gesehen hätte. Jenes Kinderheim, welches der Industrielle Karl Kupplwieser stiften wollte, dieser Plan aber den Intrigen der Hoteliers des nahen Semmerings zum Opfer gefallen war – denn ein Heim für Lungenkranke hätte dem Ruf des gesamten Gebietes schaden können. Ein Vierteljahrhundert später wurde dort ein Kinderheim von der Stadt Wien errichtet (A. Petzold, 1995, S. 211 f.). Alfons Petzold (1882-1923) selbst starb im Alter von

41 Jahren an der Tuberkulose, welche auch als „Wiener Krankheit“, bzw. zurecht als „Arbeiterkrankheit“ bezeichnet worden ist.

Die technische und vor allem politische Entwicklung hat der Erforschung und Erhaltung der Volkskultur eher geschadet. Die Zeit kann nicht angehalten werden und soll es auch nicht, denn wie könnten sich ansonsten Fortschritt und Entwicklung einstellen. Wenn von den Sommerfrischlern das Tragen des älplerischen Gewandes lange Zeit verständnisvoll und wohlwollend akzeptiert worden war, so mutierte es in den Dreißigerjahren bei den Juden zu „„Entartungen““ im Zuge der „„Blut- und Boden-Ideologien““, und das Tragen alpenländischer Tracht in der Öffentlichkeit wurde ihnen verboten (U. Vitovec, 1992, S. 606). Daß zuzüglich im Nationalsozialismus das Liedgut, die Trachtenpflege sowie Bräuche und Tänze vor einen falschen Wagen gespannt worden sind, spielt bei der heutigen Betrachtung dieses Themenkreises eine wesentliche Rolle.

4.2. Das Kamptal

Ein gänzlich anderes physisch-geographisches Moment als im Semmeringgebiet kommt im Kamptal als stimulierender Faktor zum Tragen. Romantisch und lieblich könnte das im Granit- und Gneishochland dahinziehende Tal mit dem, ein starkes Rückgrat bildenden Fluß, beschrieben werden. Die Tal- und Flußmäander prägen dabei eine abwechslungsreiche Landschaft. Wassertemperatur, die früher mit 25-26° C angegeben worden ist, sowie die herrlichen Wildbadestrände bildeten eine Attraktion ersten Ranges. Erst der Ausbau der Kraftwerkskette nach dem Zweiten Weltkrieg hatte eine geringere Wassertemperatur zur Folge, worauf das Gästeklientel negativ reagiert hat.

Die touristische Erschließung war auch hier auf das engste mit dem Eisenbahnbau verbunden. Zunächst war der nördliche Teil des unteren Kamptales bevorzugt. Nach der Aufnahme des Verkehrs auf der Franz-Josefs-Bahn im Jahre 1870, wurde eine tägliche Verbindung mit der Postkutsche zwischen Eggenburg und Gars eingerichtet. Damit konnte Gars, als Zentrum des unteren, nach Süden offenen Kamptales, seine Stellung auf Grund des zeitlichen Vorsprungs ausbauen und festigen. Aber bereits

zwei Jahre später erreichte die neue Donauuferbahn von Absdorf-Hippersdorf nach Krems auch den Ort Hadersdorf am Ausgang des Kamptales; dadurch war eine touristische Erschließung des Tales auch von Süden her möglich. Der erste Sommerfrischler aus Wien soll sich der mündlichen Überlieferung nach um 1875 in Schönberg eingemietet haben (H. Trautsamwieser, 1982, S. 39). Der vielleicht bekannteste Sommergast der frühen Tage, Franz von Suppé, erreichte Gars mit der Postkutsche. Nachdem er einige Jahre ein Haus gemietet hatte, erwarb er im „„verträumten Gars““ 1878, noch vor der Erschließung des Kamptales durch die Eisenbahn, ein Bauerngehöft mit Feldern. Das Gebäude ließ er schleifen und durch ein großzügiges Landhaus ersetzen. Dieses wurde nach seiner zweiten Gattin „Sofienheim“ benannt, während der gegen den Berg ansteigende Garten „Franzenshöhe“ hieß (H. Heppenheimer, 1978, ohne Seitenzahl).

Die Zubringung ins Kamptal, sei es mit der Postkutsche oder mit einem privaten Pferdegefährt, war jedenfalls beschwerlich. Erst die Eröffnung der Kamptalbahn am 16. Juli 1989 zwischen Hadersdorf und Sigmundsherberg an der Franz-Josefs-Bahn erleichterte die Erreichbarkeit und damit die Attraktivität der Orte.

Es waren gut situierte Leute aus gehobenen Kreisen Wiens, wie Fabrikanten, Ärzte, Advokaten oder höhere Beamte (H. Trautsamwieser, 1982, S. 40), die hier Erholung suchten. Gars entwickelte sich rasch zu einer beliebten Sommerfrische „und einem mit hoher Infrastruktur ausgestatteten Nobelkurort, dessen Nächtigungszahlen zwischen 1910 und 1914 denen von Baden und der Semmeringregion nahe kamen“. Ebenso katapultierten sich auch die anderen Gemeinden mit ihren Parks, Kuranlagen und Gastgewerbebetrieben in die Gunst der Gästeschichten. Ergänzung fanden diese Einrichtungen mit den Villenvierteln. Dadurch wurden innerhalb weniger Jahrzehnte die ursprünglichen traditionellen und bäuerlichen Siedlungen umgeformt und der „Landschaftsraum in einem bürgerlich städtischen Sinne von einer Agrar- zu einer Erholungslandschaft“ mutiert. Die Bauten selbst gehören in ihrer physiognomischen Prägung „einer Stilschicht zwischen Späthistorismus, Sezessionismus und Heimatstil“ an (W. Huber, [1991], S. 33).

Ab 1890 wurden bereits die ersten Villen für ein betuchtes Klientel aus der Hauptstadt errichtet; auch wurden alte Häuser erworben, umgebaut und renoviert. Im

Vergleich zum Semmeringgebiet machte der bauliche Aufschwung eine „biedere“ Entwicklung durch. Diese „biedere“ Entwicklung sieht der Verfasser darin, daß sich die Bauten im Kamptal weder in der Dimension noch in der Ausführung mit den „Villenlandschaften wie Semmering, Salzkammergut und Bad Ischl“ im „Laubsäge- und Schweizerhausstil“ messen können und wohl auch nicht wollen. Für die Siedlungslandschaft entlang des Kamp finden die Hausverzierungen sparsamere Verwendung und treten bis zu einen gewissen Grad in den Hintergrund. Als „signifikantes Motiv“ fungieren, wie Wolfgang Huber ([1991], S. 33) explizit hinweist, die den Bauten “vielfach vorgestellten, in Spalier- bzw. Laubsägearbeit ausgeführten Holzveranden“.

Die meisten Gäste logierten in einfachen Gasthöfen oder Privatzimmern. Die Reise in die Sommerfrische war bis in die Zwischenkriegszeit recht abenteuerlich. Auch die bekannte Wiener Dichterin Trude Marzik (1998, S. 131 f., 137) verbrachte die glücklichen Sommermonate ihrer Kindheit im Kamptal und schildert als Zeitzeugin ihre Eindrücke aus der Sommerfrische:
„Die Übersiedlung [...] war eine große Sache. Da die Wohnungen auf dem Land so primitiv ausgestattet waren, mußte alles erdenkliche Haushaltsgerät mitgenommen werden, auch Bettwäsche und Bettzeug“. Im Zug wurden bereits „die ersten Bekannten begrüßt (es fuhren ja immer dieselben Leute an dieselben Orte)“. „Die Unterkünfte waren primitiv: der Herd rauchte, die elektrischen Leitungen waren kriminell, Wasser holte man vom Brunnen – und über die übrigen sanitären Anlagen wollen wir den Schleier der Barmherzigkeit breiten. Sie befanden sich neben dem Misthaufen. Damit ist alles gesagt. Und doch kamen die meisten Familien Jahr für Jahr. Alle waren glücklich und zufrieden. Man wußte Bescheid, zahlte nicht viel und konnte für wenig Geld nichts Unmögliches verlangen“.

So ausgestattet verbrachten die Mütter mit ihren Kindern den Sommer über eine herrliche Zeit in der Sommerfrische. In die Landschaft des Kamptales bei Stiefern und Plank setzt Erich Landgrebe die Handlung von „Michaels erster Sommer“ (1940). Darin wird anschaulich die Rivalität der dörflichen Kindergruppen geschildert, wo sich Michael, als bleiches Sommerfrischlerkind mit „Fußsohlen rosig und milchzart“ (S. 23) seine Stellung erst erkämpfen muß.

Allein den Vätern war dieser Langzeit-Luxus verwehrt. Sie mußten, da die Urlaubszeit damals noch sehr karg bemessen war, auf die Wochenenden zurückgreifen. Für dieses Klientel verkehrte während der Sommermonate ein eigener Zug. Dieser setzte sich Samstags um 15,15 Uhr am Franz-Josefs-Bahnhof in Wien in Bewegung und fuhr, um ja keine Zeit zu verlieren, ohne weiteren Aufenthalt bis Hadersdorf durch. Im Kamptal hingegen hielt er in jeder Haltestelle und erreichte Horn um 19,55 Uhr. Am Sonntag Abend fuhr der Zug um 19,55 Uhr von Horn ab, hielt bis Hadersdorf wieder in allen Haltestellen, um in Wien um 22,52 Uhr einzutreffen. So eilten jeden Samstag Nachmittag die familiären „Begrüßungskomitees“ und am Sonntag Abend die „Verabschiedungskomitees“ zu den Haltestellen. Es ist nur zu verständlich, daß in diesem Zusammenhang zahlreiche Busserln ausgetauscht worden sind, was in der Folge bei der einheimischen Bevölkerung zum Namen „Busserlzug“ geführt hat (H. Trautsamwieser, 1982, S. 40; 1988, S. 13). Über die Verwendung des Namens „Busserlzug“ für die gleiche Begrüßungs- und Verabschiedungszeremonien berichtet auch Hiltraud Ast (1990, S. 138) aus der Sommerfrische Gutenstein.

Auf der Prominentenliste der Sommerfrischler scheinen auch Attila und Paul Hörbiger auf, die als Schüler mit ihren Eltern ihre Ferien in Schönberg verbracht haben. Bereits in frühen Jahren suchten Mitglieder des Wiener Hofopernorchesters in Stiefern die Erholung; in der Zwischenkriegszeit wurde diese Tradition von Mitgliedern der Wiener Philharmoniker fortgesetzt. Da sie, wohl auf Bitten der Gemeinde, jedes Wochenende zum Konzert aufgespielt haben, war dies ein gewaltiger Anziehungs- und gesellschaftlicher Treffpunkt (H. Trautsamwieser, 1982, S. 48). Ein ähnlicher musikalischer Kunstgenuß wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in Hinterbichl im Virgental geboten. Dort verbrachten die Wiener Sängerknaben die Sommerferien und gestalteten die musikalische Umrahmung von lokalen Sonn- und Feiertagsmessen.

Die Ausstattung dieser Urlaubsdomizile mit Betten, Nachtkasterln, Kleiderkasten, Waschtisch mit Lavoir und Krug sowie einen Nachttopf war spartanisch, aber ausreichend. Das letztgenannte Utensil war insofern wichtig, weil man, wie Herbert Trautsamwieser (1982, S. 43) ausführt, „den nicht immer bequemen Weg auf die im Hof gelegene Toilette [...] dem Gast wenigstens nachts ersparen“ wollte; es stellt

sich jedoch die Frage, ob man das mit Herzerltüre verschließbare Plumpsklo wohl als Toilette ansprechen kann oder nicht besser als Abort bezeichnen sollte?

Diese Grundsausstattung war bei vielen Privatzimmern bis in die fünfziger Jahre prägend und in manchen touristischen Randzonen auch noch länger. Die Räume waren sehr häufig die Schlafzimmer der Vermieter, die sich über die Sommersaison im Haus eine andere Unterkunft gesucht hatten. In den dreißiger Jahren zählte zu den bekanntesten Sommerfrischen des Kamptales der Ort Stiefern. Dort wurden bereits Sommerwohnungen vermietet, die bis zu vier Zimmer umfaßt haben, sowohl mit als auch ohne Kochgelegenheiten. Die diesbezüglichen Informationen „konnte[n] beim Gemeindeamt gegen Rückporto angefordert werden“ (H. Trautsamwieser, 1982, S. 44). In der heutigen Zeit wäre wohl kein potentieller Gast bereit, für touristische Auskünfte das Postporto zu übernehmen.

Der gleiche Autor (1982, S. 44) zitiert auch einen Auszug aus einem Prospekt, in dem in überschwenglicher Form „Lina Gottwalds Kinderpension“ vorgestellt und angepriesen wird; diese ist 1933 in Stiefern am linken Flußufer eröffnet worden. Der bis heute prominenteste Pensionär war Friedrich Stowasser, der unter seinem Künstlernamen Friedensreich Hundertwasser weltweite Berühmtheit erlangt hat. „„Auf sonniger, nebel- und staubfreier Höhe gelegen, von Nadelwäldern dicht umgeben, frei von jeder Nachbarschaft, bietet „„Lina Gottwalds Kinderpension““ die sichere Gewähr für eine radikale Erholung schwächlicher, rekonvaleszenter und schlecht essender Kinder. Die auf erstklassiger Basis geführte Küche, die vitaminreiche, nahrhafte, den modernsten ärztlichen Anforderungen entsprechende Kost, die bei Mastkuren individueller Notwendigkeit angepaßt wird, steht unter der persönlichen und strengen Aufsicht der Leiterin, Frau Lina Gottwald. Milch steht den Kindern nach Wunsch zur Verfügung. Für die Liegekuren steht bei schönem Wetter ein herrlich gelegener, ozonreicher Platz unter Nadelbäumen, bei schlechtem Wetter zwei gedeckte, luftige Veranden mit herrlicher Aussicht zur Verfügung. Durch unerhört gesunde, von allen Kinderärzten dringendst empfohlene Bäder im eisenhältigen, bis zu 26° C warmen Kamp, sind alle Voraussetzungen für gründliche Kräftigung der kleinen Pensionäre gegeben. Für die Unterhaltung der Kinder ist auf der großen, sonnigen Wiese unter anderem durch einen Kampsandspielplatz gesorgt“.

Die oben angesprochene Bademöglichkeiten im Kamp erfreute sich seinerzeit bei den hohen Wassertemperaturen allgemeiner, weitverbreiteter Beliebtheit. Es wurde ursprünglich „wild“ gebadet und zahlreiche hölzerne Badehütten säumten die Ufer des Flusses. Diese kleinen, nur einer Person Platz bietenden hölzernen Kabinen dienten zum Umkleiden und zur Aufbewahrung der Badeutensilien. Von den Mitgliedern der dafür zuständigen Badehausgesellschaft wurde 1883 der Verschönerungsverein Gars gegründet, für den zahlreiche Sommerfrischler, darunter auch Franz von Suppé, als Gönner und Förderer aufgetreten sind. Die einzelstehenden Holzhütten des 19. Jahrhunderts wurden um die Jahrhundertwende von einer neuen Bauweise für Badeanstalten abgelöst. Auf stabilen Fundamenten aus Bruchstein oder Beton wurden in Ständerbauweise die Badetrakte, zum Teil auch mit Toiletten, aufgesetzt; flußseitig waren sie von Holzveranden begleitet. Spalierdekor und unterschiedlichste Dachformen bis hin zum Pagodendach sind prägende Stilelemente. Dieses Bild wird durch unterschiedliche Zugänge zum Wasser, den Liegewiesen und bei den größeren Anlagen auch noch den Buffetpavillons abgerundet (Der Verschönerungsverein Gars ..., 1978, ohne Seitennummerierung; W. Huber, [1991], S. 34).

Diese, die Landschaft so individuell prägenden Flußbäder - der Verfasser ist fast geneigt, von einem Unikat zu sprechen - ziehen bzw. zogen sich von Langenlois über Zöbing, Schönberg, Stiefern, Gars, Thunau bis nach Rosenburg; letzteres wurde allerdings 1949 abgetragen. Die Entwicklung der Garser Badeanlage widerspiegelt die dominierende Potenz und Stellung des Ortes im Kamptal. Die erste Anlage wurde bereits vom neu gegründeten Verschönerungsverein1884 errichtet und schon sieben Jahre später erweitert. Auf Grund der großen Popularität wurde das heute noch erhaltene Badehaus erbaut. Die 40 damals bereits vorhandenen Kabinen waren noch immer nicht ausreichend, sodaß in einer neuerlichen Bauphase 1911/12 die Anlage abermals vergrößert werden mußte. Das Zentrum bildete das dreigeschossige Badehaus mit den Wannenbädern, an die Seitenflügel angeschlossen waren. Heute ist das Bad geschlossen, jedoch durch eine Holzbrücke mit dem 1928 errichteten großen Bad Thurnaus verbunden (Der Verschönerungsverein Gars ..., 1978, ohne Seitennummerierung; W. Huber, [1991], S. 37 f.).

Im südlichen Teil des Kamptales, wurde in Schönberg 1908 anläßlich des sechzigjährigen Regierungsjubiläums von Kaiser Franz Josef I. das Strandbad als „Jubiläums-Badeanstalt“ eröffnet. Auch diese Anlage wurde aus Holz errichtet und umfaßte neben den Kabinen und Toiletten auch ein Buffet. In Ergänzung zum Bad war noch ein Bootsverleih eingerichtet. Die Zillen wurden bis in die dreißiger Jahre „gestangelt“ und erst darnach Ruder eingesetzt. Die große Anlage wurde 1973/74 zu einem Veranstaltungsraum umgebaut (H. Trautsamwieser, 1982, S. 44-47; W. Huber, [1991], S. 35, 38).

Auch in diesem Teil des Kamptales wurde sich die einheimische Bevölkerung bald bewußt, welch wichtige wirtschaftliche Bedeutung der Fremdenverkehr in ihren Orten dargestellt hat. 1897 wurde in Stiefern der erste Verschönerungsverein der Region gegründet, dem solche 1908 in Schönberg und zwei Jahre später in Plank gefolgt sind. Neben der allgemeinen Ortsverschönerung, die sie betrieben haben, wurden von ihnen Spazierwege angelegt und Bänke aufgestellt. Besonders wichtig war allerdings die Gestaltung der diversen Sommerfeste sowie die Pflege und Organisation der Flußbäder. Während in Stiefern und Plank bis in unsere Zeit die Verschönerungsvereine bestehen und die ursprünglichen Aufgaben erfüllen, ging in Schönberg daraus in den siebziger Jahren der Fremdenverkehrsverein hervor. Im Jahre 1969 wurde dem touristisch so wichtigen Entwicklungsfaktor gedacht und „80 Jahre Kamptalbahn“ gefeiert. Im Rahmen dieses Jubiläums wurde vom Garser Verschönerungsverein vorgeschlagen, einen Fremdenverkehrsverband für das gesamte Kamptal ins Leben zu rufen (H. Trautsamwieser, 1982, S. 48), was auch im Frühjahr 1970 umgesetzt worden ist (freundliche Mitteilung von Herrn Prof. Herbert Trautsamwieser).

5. Die tourismusfördernden Vereine unter besonderer Berücksichtigung der Verschönerungsvereine an der Ostabdachung der Alpen

5.1. Allgemeine Fragen zum Vereinswesen

Erst das Staatsgrundgesetz des Jahres 1867 mit seinen, für die breite Masse der Bevölkerung wichtigen politischen Errungenschaften, ermöglichte die Gründung von Vereinen. Durch diese völlig neue Situation verloren die alten gesellschaftlichen Zusammenschlüsse, wie sie uns beispielsweise als Zünfte, Gilden oder Gesellenvereine bekannt sind, viel an ihrer Bedeutung und sind zum Teil auch in den neuen Vereinen aufgegangen. Den früheren mittelalterlichen Institutionen gehörte man einfach auf Grund von Geburt und Stand an, was ein ehernes Gesetz des Lebensverbandes mit wirtschaftlicher und sozialer Ausrichtung war (F. Grieshofer, 1981, S. 4).

Dieses Verhalten wurde durch die neuen Vereine aufgelöst. Die Sprengung der traditionellen Verbindungen ging weitgehend parallel mit dem Ausbrechen der großen Masse der in der Landwirtschaft Tätigen aus ihrem bisherigen Umfeld und ihrer Flucht in die Städte und die städtische Anonymität. In der Atmosphäre dieser städtischen Agglomerationen war und ist das „psychische Grundbedürfnis nach Gemeinschaftsbildung“ besonders ausgeprägt. Die Motive für die Vereinigungen können unterschiedlicher Art sein, doch ist der „Geselligkeitsdrang“ immer ein gewichtiges, vielleicht sogar ausschlaggebendes Moment. Das Verlangen, nicht der Vereinsamung zu verfallen, Ansprechpersonen zu finden, sich in der Gruppe einzubringen und darauf eine Resonanz zu empfangen, wird zum dominierenden Faktor. Dieser kommt besonders dann zum Tragen, wenn auf Grund früherer Situationen, „ein Beisammensein bereits“ bestanden, aber durch neue Gegebenheiten „ein natürliches Ende“ gefunden hat (H. Freudenthal, 1968, S. 417). Erst durch die Vereine war die Möglichkeit gegeben, eine „sozial amorphe Bevölkerung in Gruppen auszugliedern und zu [...] Gemeinschaften zu verdichten“ (E. Katschnig-Fasch, 1979, S. 232). Bei den neuen Vereinen handelt es sich generell um Gruppierungen, die auf einen bestimmten Zweck bzw. ein bestimmtes Ziel hin ausgerichtet sind, wobei in diesem Zusammenhang eine „stärkere Spezialisierung“

festzustellen ist (E. Katschnig-Fasch, 1976, S. 1 ff.). In den Vereinigungen „kann man ein eigenes Anliegen [...] gemeinschaftlich voranbringen“, und das unterstützt die Intention, im Kreis von Gesinnungsgenossen mit besonderer Ausrichtung eines Interessensgebietes sich für das alltägliche Leben zu vervollkommnen (H. Freudenthal, 1968, S. 418).

Die weitgefächerte Angebotspalette von Vereinigungen reichte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von den Sterbevereinen der städtischen Arbeiterschichten bis zu wissenschaftlichen Gesellschaften (H. Bausinger, 1959, S. 101; F. Grieshofer, 1981, S. 4). Bei letzteren streicht Franz Grieshofer (1981, S. 6) den gesellschaftlichen Faktor heraus, wo durch die zahlenmäßige Zunahme wissenschaftlicher Gesellschaften „die Wissenschaft ein wesentliches Element des bürgerlichen Lebens“ wurde. Für die Zuwanderer in die Städte entwickelten sich die Vereine zu „eine[r] Ersatzheimat, ein[em] Kristallisations- und Identifikationspunkt inmitten der Masse“ (F. Grieshofer, 1981, S. 6). H. Purkartshofer (1979, S. 246) formulierte diese Motivation trocken mit der Aussage, daß “vor allem sachliche Gründe für die Zugehörigkeit zu Vereinen ausschlaggebend” waren. Die große Zahl der aus diesen unterschiedlichsten Gründen und Zielsetzungen resultieren Vereine erklären auch das Phänomen, auf welches Franz J. Grieshofer (1979, S. 225) extra hingewiesen hat, daß „das 19. Jahrhundert auch als das Jahrhundert der Vereine bezeichnet“ wird.

Das Wesentliche und Neue an diesen Zusammenschlüssen ist, daß ihnen Personen freiwillig sowohl „beitreten“ als auch von ihnen wieder „austreten“ können. Ein Verein muß, um juristisch korrekt als solcher angesprochen werden zu können, vereinsbehördlich gemeldet sein. Für diesen Formalakt ist es notwendig, Statuten vorzulegen. Diese müssen, und dies geschieht in der Regel in den ersten Paragraphen, die Aufgabe und Ziel des Vereines definieren. Weiters muß ein jährlicher Jahresbericht übermittelt werden, der neben der finanziellen Gebarung auch den Vorstand auflistet. Als Präsident fungiert bis in die heutige Zeit in der Regel eine honorable Person; in den ersten Jahrzehnten des Vereinswesens war man – mit Ausnahme der kleinen Vereine, sowie jene der städtischen Arbeiterschaft - vor allem bemüht, dafür einen Vertreter aus adeligen Kreisen oder zumindestens eine in der Verwaltung hochstehende Person zu gewinnen.

Der Faktor der „Ausrichtung“ der Vereinsziele oder der selbst gestellten Aufgaben ist äußerst wichtig. Elisabeth Katschnig-Fasch (1979, S. 178) spricht in diesem Zusammenhang bei ihren Studien in Graz von fast 80% als ausschlaggebendes Kriterium für die Beitrittswilligen. Dazu kommt als ein weiteres bedeutendes ergänzendes Moment die Möglichkeit, Gleichgesinnte zu treffen und kennenzulernen sowie an Veranstaltungen teilzunehmen, die den Vereinsausrichtungen entsprechen. Bei den Vereinsmitgliedern handelt es sich in der Regel um keine „jeweiligen Spezialisten“, sondern um „„Dilettanten““, „„Laien““ und „„Amateure““. Es geht somit um den geistig offenen „gemeinen Mann“, den Mann von der Straße, der auf diese Art und Weise an bedeutenden Erkenntnissen Anteil haben will.

Der daraus resultierende persönliche Kontakt kulminiert in der „Geselligkeit“. Dieser Geselligkeitsdrang wird, wie Herbert Freudenthal (1968, S. 418) herausstreicht, beeinflußt, geformt und „zum mindesten gefärbt“ durch „Sachanliegen des Vereins als gemeinsame Leistung“. Die „Geselligkeit“ wird zum richtungsweisenden Faktor erhoben, „wodurch auch Zusammenschlüsse (Kegel-, Feitlklubs, etc.), die nicht im Vereinsregister aufscheinen, [für die Volkskunde] unter den Vereinsbegriff fallen“ (F. Grieshofer, 10, 1982, S. XXVII). „Ein Verein ist [...] nicht nur ein Ort der Gesellung“ führt Hermann Bausinger (1959, S. 101) aus, „ sondern dient fast immer auch bestimmten Zwecken, die nicht ausschließlich sozialer Art sind“. Er weist zu dieser Thematik bereits explizit darauf hin, daß in allen Fällen „der Begriff des Vereins zunächst nicht zu eng gefaßt werden [soll]. Zum weitgefächerten Interessensbereich zählt er auch religiöse Bruderschaften, die freiwillige Feuerwehr sowie die lockeren Gruppierungen von Kartenspielern und die „statutenlose Vereinigung bündisch orientierter Jugend“ (H. Bausinger, 1959, S. 103). Resümierend ist mit Herbert Freudenthal (1968, S. 483) die Geselligkeit bei allen Vereinigungen „als durchgängiges Motiv“ zu bezeichnen. Sie steht dabei nicht abseits von den unterschiedlichsten Sachanliegen, sondern bildet die eigentliche Basis eines Vereinslebens.

Thomas Nipperdey (1972, zitiert nach F.J. Grieshofer, 1979, S. 225 f.) formuliert für Vereine vier Motiv- und Zielkomplexe:

1. Die Vereinsgründer möchten sich jenseits der Beschränkung von Haus, Stand, Beruf und traditionellem Zeremoniell in freier Geselligkeit zu „vergnügter“ Unterhaltung zusammenfinden.
2. Die Vereinsmitglieder wollen und sollen einander „friedfertig“ belehren. Sie wollen sich zu neuen, vernünftigen und aufgeklärten Menschen erziehen, zu universaler Humanität.
3. Die Vereine setzen sich aber auch mehr oder weniger spezielle gesellschaftliche Ziele, öffentliche Aufgaben, die bis dahin Obrigkeiten und Korporationen wahrgenommen haben bzw. wahrnehmen hätten sollen.
4. Andere Vereine schließlich wollen nur der Musik, der Kunst und der Wissenschaft dienen. Ihnen geht es nicht um die Veränderung gesellschaftlicher, wirtschaftlicher oder sozialer Verhältnisse.

Nach dem Öffnen der beengenden Schranken durch das neue Gesetz konnten sich Personen in Vereinen mit den unterschiedlichsten Zielsetzungen zusammenschließen. Daß diese neue Gesetzeslage nicht sofort überall vollkommen umgesetzt worden ist, kann nur allzuleicht verstanden werden. Auch der Fremdenverkehr profitierte nicht unwesentlich vom Aufkommen neuer Vereine. Vor allem waren es zwei Sparten, ohne die der aufkeimende Tourismus sich ohne Zweifel viel langsamer etabliert hätte und zwar waren dies die alpinen Vereine sowie die Verschönerungsvereine.

5.2. Die alpinen Vereine

Wenngleich die Ostalpen nicht die Mächtigkeit der Westalpen erreichen, so sind sie es, die in ihrer Gesamtheit ein großartiges Ganzes bilden. Einerseits bilden sie „Gipfel und Türme, Grate und Wände“, die von den Alpinisten „höchsten Einsatz verlangen“; andererseits findet hier „der besinnliche Wanderer [...] auch heute noch stille Wege durch waldreiche Täler und über aussichtsreiche Höhen“. Jeder kann sich „an der harmonischen Verbindung von Natur und Menschenwerk in der Landschaft entzücken, die ja die Alpen vor allen anderen Hochgebirgen der Erde auszeichnet“. So charakterisierte Hans Kinzl (1962, S. 5), der seinerzeitige Vorsitzende des Österreichischen Alpenvereins und Ordinarius des Geographischen Institus der

Universität Innsbruck den alpinen Bereich Österreichs. Gleichzeitig unterstreicht er mit diesen Aussagen das touristische Potential des Ostalpenraums – und damit Österreichs – für alle Besucher; die daraus resultierende breite Angebotspalette läßt die Vorstellungen des einzelnen verwirklichen.

Wegbereiter des Alpinismus waren einzelne Personen, wie etwa der Fürstbischof von Gurk, Salm-Raifferscheid, der 1878 den Großglockner oder der Advokat Anton von Ruthner, der 1841 den Großvenediger erstmals bestiegen hat (R. Marina, 1999, S. 23). Große alpinistische Leistungen erbrachten die Naturwissenschafter Horace Bénédict de Saussure am Montblanc sowie Alexander von Humbold am Chimborasso. Die Gipfelbesteigungen erfolgten „zum Selbstzweck“, denn Reisen waren noch „sehr kostspielig und blieben daher einem kleinen Kreis vorbehalten“ (H. Kinzl, 1962, S. 5).

3.2.1. Der Alpenverein in Österreich

Erst mit dem Ausbau des Eisenbahnwesens wurde Reisen, wie bereits oben hingewiesen worden ist, einfacher und vor allem billiger. In diese Zeit, es war im Dezember 1857, fiel auch die Gründung des britischen „Alpine Club“; dies „war für die englische Art – gemeinsame Interessen in einem Klub zu sammeln – bezeichnend“, führte Roland Maruna (1999, S. 23) ironisch aus.

Von den Engländern beeinflußt und angespornt waren es drei Studenten der Juridischen Fakultät der Universität Wien – Paul Grohmann, Guido Freiherr von Sommaruga und Edmund von Moisisovics – die sich um die Gründung eines Alpenvereins in Österreich große Verdienste erworben haben. Letzterer studierte auch Geologie bei dem bekannten Professor Eduard Sueß und war richtungsweisend bei der Formulierung der Vereinsaufgaben und Statuten. Dem „Gründungskomité“ gehörten neben Paul Grohmann und Edmund von Moisisovics nur Akademiker an. Die Statuten wurden am 14. Mai 1862 bei der „k. k. niederösterreichischen Statthalterei“ eingereicht und bereits am 1. Juli 1862 genehmigt. Die konstituierende Versammlung fand am 19. November 1862 im „Grünen Saal“ der Akademie der Wissenschaften statt. Der „Österreichische Alpenverein“ hatte zu dieser Zeit bereits 627 Mitglieder und es wurden auch solche

„„aus dem nichtösterreichischen Deutschland““ sowie aus anderen Ländern, wie im besonderen aus England aufgenommen (Festschrift zum 70 jährigen Bestand ..., 1932, S. 11; H. Kinzl, 1962, S. 6 f.).

Die damals festgelegten Vereinsstatuten sind, was den Zweck und die Mittel betrifft, bis heuten aktuell und zeugen vom Weitblick der Gründer:

> „§ 1. Zweck des Vereines ist: die Kenntnis von den Alpen mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen zu verbreiten und zu erweitern, die Liebe zu ihnen zu fördern, und ihre Bereisung zu erleichtern.
>
> § 2. Mittel zur Erreichung dieses Zweckes sind: Gesellige Zusammenkünfte, Vorträge, Herausgabe von literarischen und künstlerischen Arbeiten nach Maßgabe der vorhandenen Mittel, thunlichste Einflußnahme auf die Organisierung des Führerwesens, der Transport- und Unterkunftsmittel und Förderung aller übrigen dem Vereinszweck dienenden Unternehmungen.“ (H. Kinzl, 1962, S. 7).

Obwohl der ÖAV mit seinem Sitz in Wien, wie Roland Maruna (1999, S. 24 f.) hinweist, in der Folge „zum Vorbild aller anderen alpinen Vereine auf dem europäischen Festland“ geworden ist, stand seine „zentralistische Organisationsform“ einer dynamische Entwicklung entgegen. Es konnten verständlicherweise kaum alpin Interessierte aus den restlichen Landesteilen angesprochen und gewonnen werden. Eine im Jahre 1867 vorgeschlagene Satzungsänderung nach welcher der Verein nach Schweizer Vorbild in Sektionen gegliedert werden sollten, wurde abgelehnt.

Es war schließlich der „Deutsche Alpenverein“, der am 9. Mai 1869 in München gegründet worden ist und der „den Schwerpunkt des Vereins [...] in die Sektionen verlegt“ hat. „Alle Hauptgründer des DAV waren Mitglieder des ÖAV, die dabei führenden Männer darüber hinaus auch österreichische Staatsbürger (H. Kinzl, 1962, S. 10 f.). Im gleichen Jahr entstanden die Sektionen „München“, „Leipzig“ und auch „Wien“. Am 3. Jänner 1874 kam es zur Vereinigung der beiden Alpenvereine zum „Deutschen und Österreichischen Alpenverein“. In dieser Umstrukturierung ging aus dem ÖAV und der Sektion „Wien“ des DAV am 3. Jänner 1874 die Sektion „Austria“ hervor. Damit hat diese Sektion eine gewichtige Stellung innerhalb Österreichs. Diese sieht sich „als ununterbrochene Fortsetzung des am 19. November 1862

gegründeten „Österreischen Alpenvereins“ und feiert ihr Bestehen nach diesem Datum (Festschrift zum 70 jährigen Bestand ..., 1932, S. 11).

In der Zwischenkriegszeit öffnete sich die Sektion Austria dem antisemitischen Gedankengut. In der a. o. Jahresversammlung am 22. Februar 1921 wurde Oberbergrat Ing. Eduard Pichl zum Vorsitzenden der Austria gewählt und in der am 28. Februar 1921 abgehaltenen Ausschußsitzung ein Aufnahmeausschuß gebildet. In der Folge wurden auf die neuen „Beitrittsanmeldeblätter [...] Fragen gesetzt, deren richtige Beantwortung die Aufnahme von Juden und Sozialdemokraten ausschloß“ (Festschrift zum 70 jährigen Bestand ..., 1932, S. 154 f.). In der a. o. Jahresversammlung am 27. Oktober 1921 stand an erster Stelle der Tagesordnung der Antrag: „Mitglieder der Sektion Austria können nur Deutsche, somit nur Arier“ werden. In der Folge waren 2420 gültige Stimmen für und nur 46 Stimmen gegen den Arierpunkt. So gestärkt, verfolgte die Austria den Ausschluß der 1921 gegründeten jüdischen Sektion „Donauland“ aus dem D.u.Ö.A.V., der schließlich bei der außerordentlichen Hauptversammlung am 14. Dezember 1924 in München mit 1663 Pro-Stimmen und nur 190 Gegenstimmen erfolgt ist.

Es zeigt sich hier neben der „Arier-Frage“ auch eine Animosität gegenüber den Sozialdemokraten. Daraus ergibt sich die Tatsache, daß der Alpenverein, der wie auch andere alpine Vereine die Ostalpen als ihr Arbeitsgebiet beanspruchen, mit dem Touristenverein „Die Naturfreunde“ lange Zeit kein Arbeitsübereinkommen getroffen hat. In der „Verfassung und Verwaltung des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins“ (1928, S. 109) finden sich Hinweise über das „Verhältnis zu den fremden Vereinen in Bezug auf Arbeitsgebiete“. So besitzt der „Österreichische Touristenklub“ in „den Ostalpen zahlreiche Schutzhütten und Wege und es sind daher die Berührungsstellen eines Arbeitsgebietes mit den von A. V.-Sektionen ziemlich viele. Der H.A. (Anm.: Hauptausschuß) hat daher zur Vermeidung von Zwistigkeiten mit dem Ö.T.K. zu Ostern 1926 ein Übereinkommen getroffen“. Der Touristenverein „Die Naturfreunde“ hingegen „entfaltet in den letzten Jahren eine lebhafte Bautätigkeit in den ganzen Alpen. Um Arbeitsgebiete des D.u.Ö.A.V. kümmert er sich nicht. Er baut, wo er will, ohne sich mit den anderen alpinen Vereinen zu verständigen. Bei diesen Verhältnissen ist es folgerichtig, daß auch der D.u.Ö.A.V. Arbeitsgebiete dieses Vereins nicht kennt und gegebenenfalls

ohne Bedenken Gebiete, in denen dieser Verein tätig ist, als Arbeitsgebiet des D.u.Ö.A.V. ansehen und dort arbeiten kann“.

Bei der Erschließung der Alpen konnte sich der D.u.Ö.A.V. „zum Glück größtenteils auf den Ausbau und die Markierung alter Alm- und Jochwege beschränken [...]. Später entstanden alpine Höhenwege „oft kühne und daher auch kostspielige Anlagen“. Der frühere ÖAV war auf Grund zu geringer finanzieller Mittel auf Zuschüsse für den Bau von Wegen angewiesen. Vor allem war er bei den Landesverwaltungen vorstellig, daß sie einen Teil der für den Straßenbau bestimmten Beträge für das alpine Wegenetz zur Verfügung stellen sollten. Generell handelt es sich bei den Alpenvereinswegen um „zweckmäßig angelegte und gut markierte Fußpfade, die auch für den weniger geübten Wanderer gangbar sind (H. Kinzl, 1962, S. 16). Heute umfaßt das Wegenetz, einschließlich gesicherter Wegabschnitte, rund 50.000 km (R. Maruna, 1999, S. 26). Gerade dieser Faktor ist für die Entwicklung des Fremdenverkehrs von besonderer Bedeutung.

Darauf nahm auch bereits der seinerzeitige Minister Schürff bei der Fremdenverkehrstagung in Admond im Februar 1926 Bezug, als er dem „Alpenverein Dank und Anerkennung [...] als dem ersten Pionier des Fremdenverkehrs in Österreich“ ausgesprochen hat (Festschrift zum 70 jährigen Bestand ..., 1932, S. 242).

Mit der Tätigkeit des Alpenvereins begann auch der Bau von Schutzhütten, die auf guten Wegen erreicht werden können. Durch eine strenge Hüttenordnung finden die Bergsteiger im Ostalpenraum einheitliche Voraussetzungen für Verpflegung und Unterkunft; letztere ist in der Regel viel preiswerter als in den Tälern. Allerdings war der Alpenverein vorerst am Alpenostrand weniger tätig und überließ den Hüttenbau anderen alpinen Vereinen. Bis zum Ersten Weltkrieg war lediglich das Habsburghaus sowie das Otto Schutzhaus auf der Rax im AV-Besitz. Dadurch ermöglicht der Alpenverein weiten Bevölkerungskreisen nicht nur einzelne Bergerlebnisse, sondern auch den besinnlichen Freunden der Berge bei ihren Hüttenwanderungen „den schönsten Inhalt ihres Urlaubs“. Die Schaffung der Voraussetzungen für diese Gebirgsfahrten durch den Alpenverein, war „eine soziale Tat“, wie Hans Kinzl (1962,

S. 15 f.) herausstreicht, „die innerhalb und außerhalb seiner eigenen Reihen nicht immer genug gewürdigt wird“.

Den Zielen entsprechend wurden wissenschaftliche Forschungsergebnisse veröffentlicht. Bis 1942 erschien die „Zeitschrift“, die erst sieben Jahre später ihre Fortsetzung in den Jahrbüchern gefunden hat. Zu den bekanntesten Veröffentlichungen zählt die international anerkannte AV-Kartographie. Bereits im Jahre 1866 wurde die erste Karte, sie umfaßte die Großvenedigergruppe, vorgestellt. Auch außereuropäische Expeditionen wurden durchgeführt, die in den Veröffentlichungen ihren Niederschlag gefunden haben, wobei von diesen Gebieten ebenso Landkarten erstellt worden sind. Diese bieten eine wertvolle Informationsbasis für künftige Vergleiche. Im besonderen gilt dies für die Glaziologie, da ja die Gletscher ein „wesentliches wie veränderliches Element der Hochgebirgslandschaft sind“ (H. Kinzl, 1962, S. 19 ff.).

Die Zeit des Zweiten Weltkrieges brachte einen gewaltigen Einschnitt. Sitz des im DAV vereinten Vereines war Innsbruck, dessen Verwaltungsausschuß 1945 von der Tiroler Landesregierung als zuständige Vereinsbehörde enthoben und mit alten „AV-Mitglieder[n] zur treuhändigen Verwaltung“ besetzt worden ist. Sein Auftrag lautete, sowohl den Namen als auch die Statuten der neuen politischen Situation anzupassen. Bereits am 20. September 1945 wurde er als „Alpenverein“ von der Vereinsbehörde bewilligt. Allerdings wurde am 9. November 1945 der DAV und seine Zweige vom kommissarischen Staatsamt, dem späteren Innenministerium, aufgelöst. Dieses Verbot wurde im Februar 1947 vom Verfassungsgerichtshof als verfassungswidrig aufgehoben und als „Österreichischer Alpenverein“ am 17. Mai 1947 bestätigt (H. Kinzl, 1962, S. 22; R. Maruna, 1999, S. 29 f.).

5.2.2. Die Naturfreunde

Während sich im Alpenverein die Mitglieder vornehmlich aus mittleren und höheren Bevölkerungsschichten rekrutiert haben, gab es für die große Masse der Arbeiterschicht lange Zeit keine Zusammenschlüsse. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts war die Arbeiterbewegung um die Umsetzung „acht Stunden Arbeit, acht Stunden Muße und acht Stunden Schlaf“ bemüht. Doch die Realität sah anders

aus, und die Arbeiter „seufzten die Woche über unter einer zehn- und mehrstündigen Arbeitsbürde (Damals, 1920, S. 74). In dieser Zeit placierte der „Sozialist, Freidenker und Pädagoge Georg Schmiedl“ in der Arbeiter-Zeitung vom Freitag, dem 22. bis zum Sonntag, dem 24. März 1895 folgende Annonce: „Naturfreunde werden zur Gründung einer touristischen Gruppe eingeladen, ihre Adresse unter „„Natur 2080““ einzusenden an die Expedition“ (Damals, 1920, S. 73). Unter den rund 30 Antwortschreiben war auch folgender Brief:

„Wien, 23./3. 1895.

Bezug nehmend auf die Annonce in der Arbeiter-Zeitung vom 22. und 23. März teilen wir in der Absicht, an der zu gründenden touristischen Gruppe uns zu beteiligen, unsere Adresse mit:

Josef Rohrauer stud. Phil.
Alois Rohrauer Metallarbeiter
Karl Renner stud. iur.
Wien, VIII. Stolzenthalerg. 14, 2. Stock, Thür 9.“

Die erste Vorbesprechung für die Vereinsgründung fand in Wien IX, Berggasse statt. Alois Rohrauer wurde dort in den vorbereitenden Vorstand gewählt. Am Ostersonntag, dem 14. April 1895 erfolgte der erste Gemeinschaftsausflug auf den Anninger. 85 Personen trafen sich am Südbahnhof, und die Arbeiter-Zeitung fungierte als Erkennungszeichen. Dieser Tagesausflug war ein voller Erfolg, sodaß solche künftig jeden Sonn- und Feiertag unternommen worden sind. Die Wanderungen wurden immer ausgedehnter und führten vom Wienerwald, den Voralpen bis in die Alpen. Auch mußten bald Halbtagsausflüge angeboten werden, „denn ein größerer Teil der Arbeiter, und zwar nicht nur die manuellen, sondern auch die geistigen, mußten Sonntag vormittags arbeiten“ (Damals, 1920, S. 74). Diese Popularität der Wanderungen führte dazu, daß ab 1. September 1895 ein eigenes Monatsprogramm erschienen ist.

Die Gründung des „Touristenvereins „„Die Naturfreunde““ nach dem Vereinsgesetz erfolgte am 16. September 1895 im Gasthaus „Zum Goldenen Luchsen“ in Neulerchenfeld, wo auch Alois Rohrauer zum ersten Obmann gewählt wurde. Er übte aber nicht nur diese Funktion aus, sondern fungierte auch als Kassier, Schriftführer und Ausflugsleiter, wobei er von seinem Sohn Josef und seinem Aftermieter Karl

Renner unterstützt wurde (Damals, 1920, S. 74). Die Statuten mit den Zielsetzungen des Vereines sind äußerst umfangreich und diffizil ausformuliert. Die ursprüngliche Fassung mit späteren Abänderungen wurden von Gerald Schügerl (1975, S. 28-31) aus „80 Jahre Naturfreunde Österreich“ übernommen.

Die Statuten des Vereines „Die Naturfreunde“

I. Allgemeine Bestimmungen

1. Der Verein führt den Namen „Die Naturfreunde“ und hat seinen Sitz in Wien.
2. Der Zweck des Vereines ist: a) die Kenntnis der Naturschönheiten Österreich-Ungarns zu vermitteln und seinen Mitgliedern Gelegenheit zu geben, dieselben kennen zu lernen; b) die Liebe zur Natur zu erwecken; c) die Anlage fachwissenschaftlicher Sammlungen und Bücher, sowie die Herausgabe einer Vereinszeitschrift und anderer einschlägiger Druckwerke; die Anstrebung von Verbesserungen im Verkehrs- und Unterkunftswesen; e) die Ausführung von Bauten, sowie die Herstellung und Markierung von Wegen in den im Reichsrate vertretenen Königreichen und Ländern; f) die Unterstützung ähnlicher Unternehmungen und Bestrebungen; g) die Abhaltung von Wochenversammlungen behufs geselliger Zusammenkunft der Mitglieder und Besprechung der gemachten Erfahrungen auf den zurückgelegten Touren; Abhaltung von Sprechabenden; h) Bildung von Ortsgruppen und Zweigvereinen in den im Reichsrate vertretenen Königreichen und Ländern; Wanderversammlungen.

Statutenänderung 1906:

Neuer Zweck: „Verbreitung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse“. Neue Mittel: „naturwissenschaftliche Ausflüge und Exkursionen“, „Einleitung von Sonderzügen“ (ab 1925 auch „Sonderschiffe“), Wirkungskreis: „in im Reichsrate vertretenen Königreichen und Ländern“ wurde gestrichen.

Statutenänderung 1910:

Zuzüglicher Zweck des Vereins: „Pflege von Heimatschutz und Naturschutz“.

Statutenänderung 1925:

Zuzügliches Mittel zur Erreichung des Zwecks: „Wintersport“.

Namensänderungen:

1906: Touristenverein „Die Naturfreunde“ (diesen Namen tragen noch die Landesorganisationen).

1950: Naturfreunde-International (Gesamtverein; fungiert als Koordinationszentrum für die Landesorganisationen).

Ziele der Naturfreunde-International:

Die internationale Verständigung und die freundschaftliche Verbindung zwischen Menschen aus verschiedenen Staaten zu fördern;

Verständnis für die Eigenarten und Entwicklungen der Völker zu vermitteln;

Möglichkeiten für den internationalen Sozialtourismus und für sportliche und kulturelle Begegnungen zu schaffen;

Zum Natur- und Landschaftsschutz und zur Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen beizutragen.

Die Werbearbeit um neue Mitglieder gestaltete sich sehr mühevoll. Die übergroße Mehrzahl der Arbeiter sah ihrerseits ihre Erholung in den raucherfüllten Gasthäusern beim Kartenspiel „und anderem fragwürdigen Zeitvertreib“. Andererseits wurde den Naturfreunden letztlich auch Verrat an der Sache vorgeworfen, denn die Werktätigen sollten am Sonntag nicht in die Natur sondern zu politischen Versammlungen geführt werden. Bei den Sonntagsausflügen wurde auch Propaganda für die Bewegung gemacht und überschüssige Exemplare der Arbeiter-Zeitung im ländlichen Raum kostenlos in die Haushalte gebracht (Damals, 1920, S. 74).

Um den kleinen Geldbeutel möglichst gering zu belasten, wurden Gewalttouren unternommen. So marschierte am 14. Mai 1898 um 19 Uhr 45 eine drei Mann starke Gruppe mit „drei wohlgefüllten Rucksäcken“ von Rudolfsheim gegen Süden. Ziel war „den Beherrscher Nieder-Österreich’s , den stolzen Schneeberg, einmal unmittelbar von Wien aus, in möglichst kurzer Zeit zu ersteigen“. Am nächsten Tag war um 15 Uhr der Gipfel, der Kaiserstein, erreicht. Der Fußmarsch endete nach 23 ¼ Stunden um 19 Uhr am Bahnhof Payerbach, von wo es mit dem Zug zurück nach Wien ging (Wien – Schneeberg, 1898, S. 31 f.). In „Damals“ (1920, S. 75) wird hingewiesen, daß diese Art der Besteigung des Schneebergs wiederholt durchgeführt worden ist.

„Die Rüststücke“ für die Berge wurden im schmalen Geschäft der „„Langer-Mizzi“ in der Kaiserstraße“ erstanden. „Die junge Geschäftsinhaberin, die damals Sonntag für Sonntag ihre Kletterlorbeeren holte und die Woche über Rucksäcke nähte, war der Kristallisationspunkt der Wiener Bergsteigergilde“. Bei ihr wurden Ausflüge besprochen, „über den Fahrplan [geschimpft] und [...] allzu anspruchsvolle Gastwirte [verdonnert]“ (Damals, 1920, S. 73).

Eines der Hauptanliegen der Naturfreunde war, für Arbeiter den Tourismus zu ermöglichen. Als wichtiges Instrument dafür fungierte die Führung von Sonderzügen, welche die Werktätigen zu Preisen, die für sie erschwinglich waren, in die Berge brachten. Die traditionellen alpinen Vereine setzten im Gegensatz dazu aufs „Delegieren“, daß die Bahnverwaltungen von sich aus solche Sonderzüge einsetzen sollten. Völlig neu war der soziale Familientourismus, der die Verbindung der Sommerfrische der Arbeiterfamilie sowie dem „Wander- und Kletterurlaub“ hergestellt hat. Im traditionellen Alpinismus gab es auch die bürgerliche „Gebirgs-Sommerfrische“, bei der allerdings die Aktivitäten unterschiedlich waren. Während sich die Frauen und Mütter in den Quartieren der Täler aufgehalten haben, unternahmen die Männer Berg- und Klettertouren (D. Kramer, 1983, S. 68 f.).

Die Naturfreunde versuchten auch, ihren Beitrag im Rahmen der alpinen Infrastrukturentwicklung zu leisten. Die Erschließung der Johannesbachklamm bei Würflach im Jahre 1902 sowie vor allem die Errichtung des Padasterjochhauses im Gschnitztal waren dazu Pionierleistungen. Dieses erste Naturfreunde-Schutzhaus wurde 1907, nachdem 1904 im Verein eine Baugruppe gegründet worden war, eröffnet. Hier kam die neue Philosophie der Eigenleistung voll zum Tragen. Nur das Notwendigste wurde gekauft oder durch außenstehende Arbeitskräfte erledigt. Nach Möglichkeit wurde alles selbst gemacht, und jeder stellte sein Können der Gemeinschaft zur Verfügung (D. Kramer, 1983, S. 61 f.). Naturfreundehäuser finden sich, dem Gedanken des Sozialtourismus verpflichtet, aber nicht nur im Gebirge, sondern auch außerhalb der montanen Zonen bis hin zum Bungalowdorf auf der Insel Korsika (Die Naturfreunde, 1999, S. 40).

In der gleichen Richtung ist auch das „soziale Wandern“ zu verstehen, bei dem sich die Naturfreunde – wohl entsprechend vorbereitet – durch Aufgeschlossenheit ein

möglichst vollkommenes Bild von den bereisten Ländern zu erwerben versucht haben. Die Aneignung erfolgte nicht nur in naturwissenschaftlicher und historischer Hinsicht, sondern vor allem im sozialen und politischen Bereich mit den Sorgen und Nöten der Bevölkerung (D. Kramer, 1983, S. 94 f.). „Die soziale Qualität des Reiseerlebnisses („„Erlebnisse von denen man zehrt““), die Bereitschaft sich einzulassen, die qualitative Vielfalt des Reiseerlebens werden, [...] durch die Vorherrschaft des Marktes eher reduziert als gesteigert“ (D. Kramer, 1992, S. 30).

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wird der Begriff des „ruhigen Wanderns“ am Beispiel der Buckligen Welt vorgestellt (K. Höger, 1901, S. 70). Jene Touristik, die auch für ältere Personen sowie für Frauen und Kinder adäquat ist. Dies ist die richtige Fortführung des bereits thematisch angerissenen Familienurlaubes, den sich auch weniger bemittelte soziale Schichten leisten können sollten. In diesem Sinne fungieren die Naturfreundehäuser immer auch als Familienurlaubshäuser.

5.2.3 Östereichischer Touristenklub (ÖTK)

„Der „„Österreichische Alpenverein““ fand in allen Schichten der Bevölkerung den wärmsten Anklang, die vornehmsten Kreise und die Elite der Intelligenz lieferten ihm ihr zahlreiches Contingent, [...]. Für den vorzüglichsten Programmpunkt – Verbreitung der Kenntnis der Alpen – wurde gleich in der ersten Zeit [...] Tüchtiges und Bedeutendes geleistet. [...] für praktische alpine Zwecke jedoch, sowie für Pflege des geselligen Lebens, dann namentlich für das engere Heimatland Niederösterreich und für die schöne Umgebung Wiens geschah anfänglich nicht viel; Sinnen und Streben war in die Ferne – auf die Alpenländer gerichtet. Und es lag doch dem Centralpunkte des Oesterreichischen Alpenvereines auch das Schöne so nahe!“ Mit diesen Worten charakterisiert Heinrich Wallmann (1979, S. 8 f.) die bestehende Situation für die Alpinisten und formuliert gleichzeitig die Gründe für einen neuen, unabhängigen Verein, den „Österreichischen Touristenklub“.

Dieser ging aus einer Tischgesellschaft hervor, deren Mehrzahl aus Eisenbahn-Beamten bestand, wo Gustav Jäger als Motor fungierte. Er gründete bereits im Dezember 1868 die Zeitschrift „Der Tourist“ und führte in der ersten Nummer aus, „daß das Journal nicht allein Berichte und Details aus den hohen, ferneliegenden

Alpenstöcken bringt, sondern auch alle zu Ausflügen geeigneten und lohnenden Partien empfiehlt und erläutert, welche in der nächsten Umgebung Wiens gemacht werden können“ (Vorwort, 1868, S. 2). Diese Informationen sind gesellschaftspolitisch deshalb schon so wichtig, weil es nicht für alle Leute möglich ist, „große Zeit- und Geldopfer“ für ausgedehnte Partien bringen zu können. Bei den Themen, welche „Der Tourist“ behandelt, wird im Rahmen einer Seite die breite Palette von Informationen über Verkehrsmittel, Gastgewerbe- und Beherbergungsbetriebe, Berg- und Landschaftsschilderungen sowie Baudenkmäler abgehandelt; explizit angeführt sind „ Schilderungen von Sitten und Gebräuchen, Trachten, Nationaltänzen und Liedern der verschiedenen Alpenbewohner“ (Vorwort, 1868, S. 2 f.). „Der Tourist“ hat mit diesen Berichten in einigen Bereichen Themen vorweggenommen, die erst Jahrzehnte später von fachlicher Seite im Rahmen des Vereines für Volkskunde aufgegriffen worden sind.

Bereits am 20. Mai 1869 wurden die Statuten des „Oesterreichischen Touristen-Club“ in Wien von der niederösterreichischen k. k. Statthalterei genehmigt (Oesterreichischer Touristen-Club ..., 1879, S. 55):

§ 1. Zweck desselben ist: erleichterte, lehrreiche und möglichst billige Bereisung der österreichischen Gebirgswelt.

§ 2. Mittel zur Erreichung dieses Zweckes sind:

a. Veranstaltung von geselligen Zusammenkünften und gemeinschaftliche Ausflüge;

b. Anstrebung ermäßigter Fahrweise für die Clubmitglieder bei den verschiedenen Transportanstalten;

c. Vermittlung von Auskünften im Touristenfache an die Mitglieder;

d. Anregung des Interesses für das Touristenwesen mit besonderer Berücksichtigung auf:

. Herstellung von Unterkunftsstätten, Aussichtswarten und Wegweisetafeln,

. Anbahnung und Verbesserung von Wegen,

. Regelung des Führerwesens,

. Anlegung von Fremden- und Führer-Büchern;

e. Förderung einer Touristen-Zeitschrift;

f. Gründung einer Bücher-, Karten- und Panoramen-Sammlung.

Damit ist der ÖTK der drittälteste alpine Verein Europas. Am 1. Juli 1881 konnte der ÖTK seinen Plan einer eigenen Touristen-Zeitschrift mit dem Erscheinen der ersten Nummer der „Österreichischen Touristen-Zeitung“ umsetzen. Die „„Förderung des Alpinismus und der Touristik, Erweiterung der Kenntnisse der Gebirgswelt“ war die Ausrichtung dieses Journals; es soll „mit lebensvollen Schilderungen der Alpennatur und ihrer Bewohner nach allen Richtungen hin“ informieren und „die gesamte Alpenkunde in touristischer, ethnographischer, geologischer, botanischer, zoologischer, meteorologischer Beziehung etc. etc. in populärer Weise behandeln (Vorwort, 1881, S. 1 f.). Nicht nur „Der Tourist“, sondern auch die „Österreichische Touristen-Zeitung“ weisen in der inhaltlichen Ausrichtung extra darauf hin, daß sich die Berichte über verschiedene Alpenbewohner nicht in allgemeinen Mitteilungen erschöpfen, sondern ebenso ethnographische Sichtweisen eingebracht werden sollen. Es bleibt einer eigenen späteren Studie vorbehalten, die volkskundlichen Parallelen dieser Zeitschriften mit jener der Zeitschrift für österreichische Volkskunde zu untersuchen.

Für die touristische Erschließung des ÖTK war der Alpenostrand vorrangig, wo von der Rax bis zum Hohen Lindkogel sechs Schutzhütten errichtet wurden. Sie alle reichen in ihren Anfängen in das 19. Jahrhundert zurück und stellten frühe Meilensteine für die Öffnung der Bergwelt und den Alpinismus dar. Das Carl-Ludwig-Haus auf der Rax geht auf eine großzügige Dotation dieses Erzherzogs für den Hüttenbau zurück, der gemeinsam von der Sektion Austria des ÖAV sowie dem ÖTK hätte errichtet werden sollen. Da die Austria zu dieser Zeit „im Dachsteingebiet stark beschäftigt war“, trat sie das Vorhaben zur Gänze an den ÖTK ab. Sie überwies den gespendeten Betrag von 1000 Gulden sowie weitere 862 Gulden aus der eigenen Kasse (Festschrift zum 70 jährigen Bestand ..., 1932, S. 18).

Im Kreise des ÖTK befanden sich Extrembergsteiger, wie u.a. der Erschließer der Hohen Wand, Dr. Alois Wildenauer, sowie Dr. Karl Prusik, der durch die Entwicklung des Prusik-Knotens heute allen Alpinisten mit Seilarbeit ein Begriff ist. Letzterer begründete auch den „Eiskurs“, um vor allem Mitglieder aus dem Großraum Wien das Verhalten im vergletscherten Gelände näherzubringen.

5.2.4 Christlicher Arbeiter-Touristenverein (CATV)

Im Rahmen eines Artikels anläßlich des 25jährigen Bestehens des Christlichen Arbeiter –Touristenvereins machte Josef Weimann (1933, 5/6, S. 1) deutlich, warum es zur Gründung des Vereins gekommen war. „Die schon damals vorhandenen Bergsportorganisationen waren entweder so „„bürgerlich““ eingestellt, daß sich der bergbegeisterte Arbeiter als Mitglied nicht wohlfühlen konnte, oder er mußte sich der proletarischen Organisation „„Naturfreunde““ anschließen, die nicht umhin konnte, Politik und Klassenkampf auch in die Bergwelt zu tragen“. Diese Animosität geht deutlich „aus der Begrüßung hervor, die die „Naturfreunde“ dem CATV bei der Gründung ihrer „„Alpinen Zeitschrift““ gewidmet haben: „„Ein Häuflein verirrter Schafe, die von einigen Pfäfflein an Sonntagen spazieren geführt werden““.

Die weltanschauliche Ausrichtung der bergbegeisterten Arbeiter wurde von Albert Appel und Nationalrat Leopold Kunschak versucht, in einem Verein zusammenzuführen. Ähnlich wie bei den „Naturfreunden“ markierte „ein kurzer Aufsatz in der Christlich-sozialen Arbeiterzeitung“ den Beginn, und „innerhalb einer Wochenfrist fanden sich 67 begeisterte Freunde aus dem Arbeiterstande zusammen. Bereits am 8. April 1908 war die Gründung vollzogen. Orts- und Bezirksgruppen (u.a. Steyr, Innsbruck, Bozen, Meran) wurden gegründet und 1914 war die Mitgliederzahl auf 2000 angestiegen.

1912 wurde auf der Hohen Wand die Grünbacherhütte gepachtet und am 5. Mai durch Konsistorialrat Probst Dr. Alois Wildenauer, der sowohl Mitglied des CATV als auch des ÖTK war, eingeweiht (A. Appel, 1927, S. 11). Dieser war begeisterter Bergsteiger, „Erstbegeher und Erschließer vieler Klettersteige auf der Hohen Wand (Mitteilungen, 1929, 5, S. 45). Es unterstreicht auch die Einstellung des CATV, daß er einen Artikel von Probst Wildenauer (1933, 11/12, S. 4) zum Thema „Der Bergsteiger und das Sonntagsgebot“ veröffentlicht hat. Darin wird die Verpflichtung der Bergsteiger zur Sonntagspflicht unterstrichen, jedoch gleichzeitig die Möglichkeit einer priesterlichen Dispens bei zeitmäßig langen Touren aufgezeigt.

Der nach dem Zweiten Weltkrieg von Albert Appel 1946 wieder gegründete Verein wurde in den „Österreichischen Touristenverein“ umbenannt, wobei allerdings das

Ziel unverändert geblieben ist. Am Alpenostrand finden sich Vereinshütten auf dem Hochwechsel, dem Schneeberg und der Hohen Wand. Das größte Schutzhaus und bis heute das Prunkstück des Vereines ist das Albert-Appel-Haus auf der Henar Alm im westlichen Toten Gebirge, das nach dem ersten Obmann benannt worden ist.

5.2.5 Der „sanfte Tourismus“

Das 20. Jahrhundert begann mit einer „Erneuerungsphase“, einer Phase, die man als ein Bemühen sehen kann, zu den Wurzeln zurückzufinden. Es ging um die schwelende Diskussion, welchen „Luxus“ Schutzhütten anbieten können und sollen; die Tendenz zeigte in Richtung Einfachheit. Nach der durch den Ersten Weltkrieg bedingten Pause wurden 1923 in Bad Tölz bei der Hauptversammlung neue Richtlinien beschlossen. Die Hütten sollen einfach bewirtschaftet werden. Dies umfaßt sowohl die Speisen („Bergsteigeressen“) als auch die Unterkünfte. Die Möglichkeit der Selbstversorgung sollte ohne Benachteiligung der jeweiligen Touristen möglich sein. Nicht durchsetzen konnte sich das Bestreben, den Alkoholverkauf auf den Hütten einzustellen. Selbst die Naturfreunde, welche die einschlägigen Probleme der Arbeiterschicht nur zu gut kannten, konnten diese Intention nicht verwirklichen (D. Kramer, 1983, S. 116).

In den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts war es Dieter Kramer, der sich von der volkskundlichen Seite mit den Folgen des Tourismus beschäftigt und in den Alpen einen „umwelt- und sozialverträglichenTourismus“, den „sanften Tourismus“ propagiert hat. Wenngleich dieser Begriff nicht Dieter Kramers (1983, S. 9) Einfall ist, so war es doch er, der mit seinem Buch „Der sanfte Tourismus“ (1983) für große Verbreitung und Popularität gesorgt hat.

Der wirtschaftliche Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg, gepaart mit den sozialen Errungenschaften führte zu gestiegener Mobilität der Bevölkerung, die den Ausbau des Verkehrsnetzes zur Folge hatte. Die Zahlen im Fremdenverkehr explodierten, doch die Zahl der Zielgebiete ist nicht unbegrenzt – dies bedeutet, daß sich auch die Zielgebiete zu Ballungsräumen entwickeln werden. Von dieser Dynamik sind alle Regionen betroffen, sowohl jene des nahen Kurzurlaubs bis hin zu den exotischen fernen Zielen. Damit wird die Diskussion immer aktueller, wie man

den Fremdenverkehrszahlen mit den auf sie einströmenden Problemen der Belastung begegnen und Lösungsansätze finden könnte. Dieter Kramer liefert 1983 einen Denkanstoß, eine Diskussionsgrundlage für einen umweltverträglichen Tourismus in den Alpen.

„Tourismus ist mehr als Flucht vor dem Alltag“ mahnt Dieter Kramer (1992, S. 29 f.), denn es ist auch ein Resultat eines im Menschen inhärenten Faktors des Kennenlernens und Akzeptierens von Neuem. Das bedeutet, „daß auch die wirkungsvollste Humanisierung der Arbeit oder Arbeitszeitverkürzung“ letztlich das Streben, Neues kennenzulernen, nicht unterbindet. Neben dem Faktor Wirtschaft dürfen bei der Betrachtung nicht jene der „Volksgesundheit sowie [...] Kultur“ übersehen werden. Die ersten beiden Punkte sind wohl allgemein akzeptiert. Dazu kommt aber, daß der Tourismus zu einem „„ Dialog der Kulturen““ beitragen und daß er Impulse „zur Aneignung von Umwelt und zur Persönlichkeitsentwicklung“ setzen kann, wenn er mehr ist, als reines Markt- und Profitstreben. In den touristischen Zielgebieten, bei denen es sich in der Regel weltweit um „sensible Regionen“ handelt, sind die Auswirkungen zum gravierenden Problem geworden.

In diesem Zusammenhang stellt Dieter Kramer (1983) die Tätigkeiten der alpinen Vereine vor, wie diesem Problem begegnet werden kann. Sie haben als primär nicht auf Gewinn ausgerichtete Kräfte gezeigt, wie der Tourismus – man ist versucht, von „dosiert“ zu sprechen – in die Berge gebracht werden kann. Die Erschließung der Alpen erfolgte durch „Beschreibungen, Schutzhütten, Wegebauten und Führertarife“, und sie „tritt als Mittler zwischen Tourist und touristischem Erlebnis“. Durch die dadurch entwickelte Struktur war es dem einzelnen sowie der kleinen Gruppe möglich, den alpinen Raum zu erleben (D. Kramer, 1983, S. 31). Das heute existierende Wege- und Hüttennetz war bis zum Ersten Weltkrieg bereits weitgehend fertiggestellt.

Auch gegenwärtig sind es noch die alpinen Vereine, die mit zukunftsorientierter Planung den Natur- und Umweltschutz unterstützen, sei es mit Sonnenenergie oder der Problemlösung für die Abfallentsorgung; als Beispiele wären anzuführen, der mitzubringende Schlafsack, der das Waschen der Hüttenbettwäsche auf ein Minimum reduziert oder die Aktion der DAV-Jugend gegen die Wegwerfdosen.

Der von Dieter Kramer genannte Faktor einer nicht primär auf Gewinn ausgerichteten Institution, die mit dem Ziel eines Umwelt- und Naturschutzes und einer Attraktivitätssteigerung eines Ortes oder eines Gebietes diesbezügliche Aktivitäten gesetzt hat, müßte ebenfalls zum „sanften Tourismus“ zu zählen sein. Es sind letztlich auch die „Verschönerungsvereine“, die mit ihren Initiativen – wie weiter oben gezeigt worden ist – mit der Anlage und Pflege von Wegen, Aufstellung von Ruhebänken sowie Baumpflanzungen den einzelnen Touristen oder die kleine Gruppe angesprochen haben. Die von ihnen getätigten Aktivitäten waren das Ergebnis vom Wissen um die eigenen Schwächen für den Tourismus und die Bereitschaft, diesen zu begegnen. Das Ziel oder das formulierte Motto könnte mit „der Gast möge sich wohlfühlen“ umschrieben werden.

Wenngleich zahlreiche Verschönerungsvereine „eingeschlafen“ sind und nicht mehr existieren, wäre eine Wiederbelebung ein großer Gewinn. Es sind letztlich die Privatinitiativen, die erfolgreich sind, die Idealisten, welche von sich heraus tätig werden. Gemeindeinstitutionen sind in der Regel zu verknöchert, es fehlt an der Eigeninitiative des einzelnen, der aber ohne Gemeinderatsbeschluß gebundene Hände hat. Der Verfasser denkt in diesem Zusammenhang an verschmutzte See- und Flußufer, an vermorschte Ruhebänke oder an früher beliebte Aussichtsplätze, die durch Rückschnitt nicht mehr freigehalten werden und in der Folge völlig zugewachsen sind.

Daß dieser „sanfte Tourismus“ ad hoc nicht als die effiziente Alternative zum Massentourismus bezeichnet werden kann, ist wohl allen Beteiligten klar, muß aber auch einmal ausgesprochen werden. Solange ein „all inclusive Urlaub“ in einem fernen Land, wo Großraumflugzeuge die weit herbeigebrachten Gäste ausspucken, billiger kommt als ein Urlaub in der Heimat, kann der „sanfte Tourismus“ keine wirkliche Alternative darstellen. Aufgrund der sozialen Errungenschaften und Sicherheiten ist Österreich heute ein teures Urlaubsland. Selbst auf den alpinen Schutzhütten - die Dieter Kramer zu recht als positiv apostrophiert – macht der Moloch Gewinn nicht halt. Seit die Diskussion im Gastgewerbe um die Soda-, Mineral- und Leitungswasserpreise losgetreten worden ist, ist man auch in den Bergen hellhörig geworden. So muß der Tourist für eine gemischtes Getränk, etwa

Apfelsaft mit Leitungswasser eine Reinigungsabgabe bezahlen: Das Wasser ist weiterhin kostenlos, doch für die Reinigung eines ½ l Glases werden 50 Cent verrechnet (Loserhütte, ÖAV, Sektion Bad Aussee, Juni 2008). Bei der Loserhütte, die durch die Mautstraße sowie die Aufstiegshilfen im Winter vom Massentourismus überschwemmt worden ist, kehren abgekämpfte Bergwanderer heutzutage bloß als dürstende, schutzsuchende Minderheit ein.

3.3. Die Verschönerungsvereine an der Ostabdachung der Alpen

„Da sie alleine auf verlorenen Posten gestanden wären, waren die meisten Tourismuspioniere auch Gründer von Vereinen zur Förderung des Fremdenverkehrs“ formulierte Michael Forcher (1989, S. 72) im Rahmen seiner „Bildergeschichte des Tourismus in Tirol“ die Entstehung von Fremdenverkehrsvereinen. Die ältesten dieser Zusammenschlüsse reichen in die Zeit um 1870 zurück. Das genauere Gründungsdatum ist selten bekannt, „weil die formalrechtliche Anmeldung und Genehmigung durch die Stadthalterei in Innsbruck meist erst Jahre später erfolgte. Allerdings dürfte weitgehend gesichert sein, daß „der erste „„Stadtverschönerungsverein““ im April 1870 in Bruneck gegründet wurde“. Wie sehr dieser Faktor Verschönerung von Nöten war, wird am Beispiel von Sterzing aufgezeigt, wo der diesbezügliche Verein 1876 gegründet worden ist. Als dessen erste Maßnahme war „die Entfernung der Misthaufen aus der Neustadt“. Dazu kamen , die Pflege von Spazierwegen, die Errichtung von Ruhebänken, die Anlage von Brunnen, das Setzen von Bäumen und ähnliche Unternehmungen“.

Es soll in der Folge versucht werden, die Ausrichtung der Vereinsziele von verschiedenen Verschönerungsvereinen in Niederösterreich aufzuzeigen und die Frage zu klären, ob und wie weit eine gemeinsame Entwicklung gegeben ist. Es werden zunächst die Verschönerungsvereine behandelt, wobei jener von Bad Fischau der einzige ist, der von der Gründung bis in die Gegenwart durchgehend zu verfolgen ist. Natürlich wurde auch dieser Verschönerungsverein durch das nationalsozialistische Vereinsgesetz betroffen und 1938 verboten. Es war allerdings just jener Verein, der unmittelbar nach Kriegsende die vereinsrechtliche Meldung bei der Bezirkshauptmannschaft Wiener Neustadt abgegeben und die Arbeiten nach den alten Richtlinien aufgenommen hat. Der Verfasser dieser Arbeit dankt in diesem

Zusammenhang Herrn Rudolf Hauke, dem langjährigen Obmann des Vereines, der mit mündlichen Informationen und schriftlichen Unterlagen diese ausführliche und detaillierte Darstellung ermöglicht hat.

5.3.1. Bad Fischau - Brunn

5.3.1.1. Die historische Entwicklung Fischaus als Voraussetzung für den Aufstieg zum Kurort

Fischau ist altes Siedlungsgebiet. Nicht nur die prähistorischen Funde im Bereich der Höhensiedlung auf der Malleiten nordwestlich des heutigen Ortes weisen auf die Kelten hin, sondern auch der Name Fischa, ist auf „fiskaha“, fischreiches Wasser, zurückzuführen und keltischen Ursprungs (Verschönerungsverein Bad Fischau-Brunn ... , Waldlehrpfad, 1993, o.Seitennummerierung). Die weitere Geschichte war abwechslungsreich und so, wie sämtliche Gemeinden an der Ostabdachung der Alpen, war auch Fischau den Einfällen aus dem Osten ziemlich schutzlos ausgesetzt. Im 12. Jahrhundert wird erstmalig die Grundherrschaft Starhemberg erwähnt, zu der die Schlösser von Fischau und Brunn gehörten und auch aus dieser Zeit stammen dürften. Fischau war nie befestigt und hatte nur im Vorläufer des heutigen Schlosses das sogenannte „feste Haus“. Der Ort muß allerdings auf Grund seiner günstigen Lage im Straßennetz zeitweise von größerer Bedeutung gewesen sein, da die Grafen von Pitten ihre Münze im Jahre 1158 von Neunkirchen nach Fischau verlegt hatten; dazu besaß der Ort auch die wirtschaftlich wichtigen Markt-, Maut- sowie Zollrechte.

Bei den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen dem steirischen Herzog Ottokar IV. und dem Babenberger Herzog Heinrich Jasomirgott im Jahre 1175 ging Fischau in Flammen auf, doch wurde bereits 1184 hier wieder die steirische Erbfolge verhandelt. Als schließlich 1192 die Steiermark nach dem Tode Ottokars IV. an die Babenberger fiel, fungierte zwei Jahre später Fischau erneut als zentraler Versammlungsplatz. Damals entschied man sich, zur Absicherung der Ostgrenze eine „neue Stadt“ zu erbauen. Mit der Stadterhebung wurde Wiener Neustadt mit zahlreichen Privilegien ausgestattet. In der Folge wurde nicht nur die Münze von Fischau in das neue Zentrum verlegt, sondern es wechselten auch die wirtschaftlich wichtigen Rechte dorthin. Fischau sank in die Bedeutungslosigkeit, und nur die Weinberge verhinderten ein Wüstfallen des Ortes. Vom Ende des 15. bis zum

17. Jahrhundert litten sowohl Fischau als auch der Nachbarort Brunn unter den Einfällen der Ungarn und vor allem den Brandschatzungen durch die Türken.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts veranlaßte Fürst Esterházy, auf älteren Baufundamenten des Brunner Schlosses eine barocken mehrflügeligen Bau zu errichten. Die Grundherrschaft von Fischau mit dem Schloß befand sich 242 Jahre im Besitz der Grafen von Heussenstamm, bis es abgewirtschaftet, nach und nach veräußert und schließlich im Jahre 1817 endgültig in andere Hände überging. Erzherzog Franz Rainer erwarb Fischau im Jahre 1830, und unter ihm erhielt das Schloß die heutige Gestalt. Seit 1913 befindet sich der Besitz in den Händen des Hauses Salvator Habsburg-Lothringen (R. Kolhanig, 1898, S. 12; Bad Fischau-Brunn im Wandel ... , S. 5 f.,13 f.).

Die Thermalquelle scheint urkundlich erstmals 1363 auf, wo auch für das Badestüberl in „Vischau“ bereits ein Badeknecht angestellt war. 1438 wird die Herrschaft von Fischau als Besitzerin des Bades genannt und eine Badestube erwähnt. Das Bad wird schon damals von Ärzten empfohlen, u.a. „vom berühmten kais. Leibarzt Homburg im Jahre 1762“. Das abfließende Wasser wurde außerdem zum Betrieb von Mühlen herangezogen. Bis zum Jahre 1869/70 wurden nur die Quellen hinter der Mühle von der einheimischen Bevölkerung „als Bad benutzt, im Jahre 1870 von Herrn Plitsch daselbst eine Badehütte errichtet und von Herrn Ingenieur Schmid vergrößert“ (Rud. v. Strohbach, 1902, S. 15). Das Bassin, in dem auch die Quelle entspringt, faßt 900 m³ und repräsentiert das heutige Herrenbassin (R. Kolhanig, 1898, S. 34). Insgesamt sind es drei Quellen, die das Thermalwasser mit einer konstanten Temperatur von 20° schütten, und den Vöslauer Heilquellen entsprechen. Interessant ist der Hinweis bei Rudolf v. Strobach (1902, S. 15), daß sich „im Jahre 1873 [...] eine Gesellschaft [bildete], welche allen Anforderungen der Gegenwart nachkommen und das Bad neu bauen wollte“. In diesem Zusammenhang kaufte die Gemeinde den Blumberg um 14.000 fl. Allerdings kam wegen der Finanzkrise der Jahre 1873/74 das vom späteren Erbauer der Schneebergbahn, Leo Arnoldi, großzügig konzipierte Projekt nicht zur Ausführung; auch die Gemeinde machte unter Verlust der Anzahlung den Kauf des Blumberges rückgängig. Schließlich erwarb Erzherzog Rainer 1898 das Bad um rund 55.000 Gulden und ließ es umbauen. Bei der Wiedereröffnung des Fischauer Bades am 1. Juni 1900, das in

einen Park hineingesetzt worden war, verfügte es sowohl über ein Damen- und Herrenbad als auch ein Warmbadhaus für Wannen- und Medizinalbäder; in beiden Bädern gab es außerdem „ein Sturzbad und zwei Tritt-Douchen“ (R. Kolhanig, 1898, S. 34 f.; Rud. v.Strobach, 1902, S. 15; Bad Fischau-Brunn im Wandel ... , 1981, S. 15 f.; Verschönerungsverein Bad Fischau-Brunn ... , Waldlehrpfad, [ohne Seitenangabe).

3.3.1.2. Der Verschönerungsverein Bad Fischau und die weitere touristische Entwicklung des Ortes

Hervorgehend aus einer „Tischgesellschaft“, welcher auch der Kurarzt angehörte (freundliche Mitteilung von Herrn Rudolf Hauke), wurde 1888 auf neuerliche Anregung von Herrn Eduard Fink beschlossen, dem Vorbild anderer Gemeinden zu folgen und ebenfalls einen Verschönerungsverein zu gründen. Obmann Michael Zierhofer und Schriftführer Julius Pichler der provisorischen Vereinsleitung richteten in der Folge am 15. November 1888 ein Schreiben an die „Hochlöbliche K.K. Bezirkshauptmannschaft Wr. Neustadt“ mit der Bitte, „um Prüfung und Genehmigung beifolgender Statuten des zu gründenden Verschönerungs Vereines in Fischau“ (Briefkopie). Bereits eine Woche später, am 22. November 1888, erfolgte die Genehmigung des nichtpolitischen Vereines „Verschönerungsverein zu Fischau“ (Brief, Statuten, freundl. Mitt. v. Herrn R. Hauke).

> § 1. Titel und Zweck. Der Verein führt den Namen „Verschönerungsverein zu Fischau“, hat seinen Sitz in Fischau und hat den Zweck, die Verschönerung der Ortsgemeinde Fischau in ihrem ganzen Gebiete zu fördern, öffentliche Plätze und Wege zu regulieren, Bäume an denselben zu pflanzen, zu Anlagen beizutragen und überhaupt in jeder Beziehung zur Verschönerung beizutragen.
>
> Die Wirksamkeit des Vereines findet im Einvernehmen mit der Gemeinde und unter strenger Wahrung fremder Rechte statt.“
>
> § 3. Mittel zum Zweck.
>
> a. Aus den Jahresbeiträgen der Mitglieder,
> b. -„- -„- Spenden der unterstützenden Mitglieder,

c. -„- -„- Unterstützungen der Gemeinde,
d. -„- -„- Reinerträgnisse der von dem Vereine zu veranstaltenden Unterhaltungen.

Der Verein zählte zu diesem Zeitpunkt bereits 66 ordentliche Mitglieder. Die Jahresausgaben für „Aufforstung, Errichtung von Anlagen, Wegen etc. betrugen 1895/96: 134 fl; 1896/97: 545 fl; 1897/98: 475 fl (R. Kolhanig, 1898, S. 36; 100 Jahre Verschönerungsverein ..., [o.J.]. In diese Zeit fiel der Bau der „Schneebergbahn“ durch die Eisenbahnbau-Unternehmung Leo Arnoldi zwischen Wr. Neustadt und Puchberg. Sie wurde am 14. April 1897 eröffnet und stellte die Verbindung zur Südbahn her; sie schuf somit die Voraussetzung für den Aufschwung des Tourismus (R. Kolhanig, 1898, S. 38).

Rudolf v. Strobach (1902, S. 10 f., 25) gibt einen Einblick in die touristische Situation Bad Fischaus zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Der Ort besitzt zu dieser Zeit einen Verschönerungsverein, ein heilkräftiges Thermalbad sowie „mehrere Gasthäuser mit Passagierzimmer“. Sehr wichtig und für die frühzeitige Initiative der Gemeinde sprechend ist der Hinweis, daß sich „für wohnungssuchende Sommerpartien“ eine „praktische Neuerung bereits in Anwendung“ befindet“. So sind „beim Bürgermeister Trofer [...] auf einer Tafel die verfügbaren Wohnungen in einer entsprechenden Form angekündigt“. Daß die Fremdenverkehrsaktivitäten erfolgreich waren, zeigen die Zahlen der Badebesucher und Kur-Bedürftigen: im Jahre 1900 waren es 7.800 Gäste und 1901 etwa 12.000.

Die Gemeinde bot den Gästen auch damals schon „ausgedehnte herrliche Spaziergänge“ (Rud. Strobach, 1902, S. 12, 27-31, 38 f.). Der „Kürassier“, eine „Restauration in schöner Lage mitten im Walde“ mit schattigem Garten, war in einer halben Stunde zu erreichen. Die „würzigen Föhrenwälder der Malleiten“ mit den Fundstellen der keltischen Tumuli, sorgten nach kurzem Aufstieg für angenehme Erholung. Durch den „Marchgraben“ konnte Wöllersdorf von den Gästen „auf bequemen Serpentinwegen, welche durch Anschüttung und Setzen von Bäumen und Sträuchern beschattet werden, was der Verschönerungsverein unter Leitung seines rührigen Obmanns, Bade-Inspektor-Wichmann, durchführte“, besucht werden. Rudolf v. Strobach empfahl auch Spaziergänge „in die Ebene“, in die Föhrenwälder und in

Richtung Wiener Neustadt. Nach Nordwesten wurde der Weg über Dreistetten, Ruine Schwarzenberg bis Schloß Hernstein angeregt. Auf diesem Weg passiert man das „Scherrerwirtshaus, welches eine weithin bekannte und reichhaltige Sammlung volkskundl[icher] Materialien aus dem engeren und weiteren Umkreis, aber auch naturkundliche Gegenstände, insbesondere Versteinerungen aus der Neuen Welt in großer Zahl enthält“. Wie aus den „Zeilen zur Geschichte“ des 1888 gegründeten Einkehrgasthauses hervorgeht, die heute festen Bestandteil der Speisekarte bilden, war Leopold Scherrer nicht nur Wirt, sondern auch Musiker mit Leib und Seele. Bekannt war er vor allem dafür, daß er aus verschiedenen Materialien eigene Instrumente baute, mit denen er die Gäste unterhalten hat. Immer wieder ging er auf Tourneen „ und spielte mehrmals gar vor kaiserlichen und königlichen Hoheiten der alten Monarchie auf“. Das Gros der Exponate des heutigen privaten „Heimatmuseums“ geht auf Leopold Scherrer zurück. Sein Sohn Franz hat die Sammlertradition weitergeführt. Man sieht am Scherrerschen Museum deutlich, welch großer „innerer Bildungsauftrag“ und welche Kreativität in der ländlichen Bevölkerung selbst stecken. Es ist dies nicht ein Sammeln zum Selbstzweck oder eigenem Vergnügen, sondern beabsichtigtes Erhalten von lokaltypischen Objekten zur Information über die Region und ihrer ländlichen Bewohner. Von den aufwendigeren, ferneren Wanderzielen waren die Neue Welt, die Hohe Wand sowie der Schneeberg mit der Zahnradbahn genannt.

Diese kurzen Ausschnitte der touristischen Hinweise aus Rudolf v. Strobachs (1902) Werk über „Bad Fischau und Umgebung“ zeigt die „naturalistische Betrachtung“ oder Bewunderung in der „sich eine affirmative[...] Haltung gegenüber dem Geschehen und als sehenswürdig Empfohlenen ausdrückt“; Hinterfragung oder Kritik ist nicht die vornehmliche Aufgabe der Vorstellung in der Reiseliteratur (B. Lauterbach, 1989, S. 231).

In einem nach 1902 erschienenen Prospekt über das „Thermal-Bad Fischau an der Schneeberg-Bahn bei Wien“, der vom Verschönerungs-Verein Fischau herausgegeben worden war, wird besonders darauf hingewiesen, daß sich der Ort „noch immer die Ruhe, Einfachheit und Ungezwungenheit der echten Ländlichkeit bewahrt [hat], welche Heilbedürftige, namentlich auch die bürgerliche Frauenwelt anderwärts oft sehr schwer zu vermissen haben“. Eine „gewisse“ Individualität sowie

der Versuch, sich von den anderen Bädern am Alpenostrand abzusetzen und ein ansonsten vernachlässigtes Klientel anzusprechen, unterstreicht folgende Mitteilung im gleichen Prospekt: „Die Einhebung einer Kurtaxe findet nicht statt. Infolgedessen stört auch keine fragwürdige Kurmusik schon um 5 Uhr früh den Morgenschlummer“.

Am 5. April 1902 beschloß die Generalversammlung des „Verschönerungs - Vereins zu Fischau am Steinfelde“, die Statuten abzuändern. Der diesbezügliche Brief der Gemeinde erging am 8. April 1902 an den k.k. n.ö. Statthalter.

Wenngleich der Verschönerungsverein seit der Gründung entsprechend den Statuten auch ein Augenmerk auf die Aufforstung gerichtet hat, war um die Jahrhundertwende der Blumberg, der sich hinter dem Ort erhebt, noch immer vegetationslos. In diesem Zusammenhang verlangte in der Folge der Kurarzt Dr. Maier, Fischau für den Kurbetrieb attraktiver zu gestalten und die Aufforstung voranzutreiben, um für die Kurgäste eine schönere waldreiche Umgebung anbieten zu können (freundliche Mitteilung von Herrn Rudolf Hauke). Unter dem Obmann Theodor Wichmann erfolgte 1905 bis 1913 mit tatkräftiger Unterstützung der lokalen Bauernschaft die Aufforstung des Blumberges. Um diese Leistung richtig würdigen und einschätzen zu können, muß bedacht werden, daß dafür die finanziellen Mitteln selbst aufgebracht werden mußten; es fehlten in Fischau die großzügigen Spender von Baumsetzlingen, die beispielsweise Baden in dieser Hinsicht immer wieder zur Verfügung gestellt wurden. Auch sollte eine neue Straßenbeleuchtung in der Badgasse sowie ein Park beim Bahnhof das Erscheinungsbild von Bad Fischau für die Kurgäste freundlicher gestalten.

Unter dem Obmann Theodor Wichmann wurden bei der Generalversammlung vom 11. Jänner 1902 der Vereinsname sowie die Statuten abgeändert und am 25. April 1902 behördlich genehmigt. Die Zahl der Mitglieder war bereits auf 84 angestiegen. In den Satzungen fand sich als Punkt „b“ die Aufforstung des Blumberges als explizites Vereinsziel (Statuten).

I. Aufgaben des Vereines:

§ 1 Der Verschönerungsverein zu Fischau am Steinfelde hat folgende Aufgaben.

a.) Verschönerung des Badeortes und seiner Umgebung.
b.) Bepflanzung des verkarsteten Blumberges.
c.) Anlage von Wegen und Bepflanzung derselben mit Blumen.
d.) Erhaltung und Verbesserung bestehender Wege.
e.) Errichtung von Parkanlagen.
f.) Aufstellung von Bänken.
g.) Unterstützung aller Bestrebungen, die zur Erhöhung der Bequemlichkeit der Sommergäste dienen.

Bad Fischau dürfte in der Zwischenkriegszeit eine sehr prosperierende Entwicklung durchgemacht und einen attraktiven Wohnstandort abgegeben haben. „Der Führer durch Wiener Neustadt und Umgebung“, der 1928 vom Reisebüro der Stadtgemeinde Wiener Neustadt herausgegeben und verlegt worden war, preist von Bad Fischau nicht nur den „durch seine heilwirkenden Thermen wohlbekannte[n] und vielbesuchte[n] Sommeraufenthalt“, der mit „der Schneebergbahn und dem städtischen Autobus leicht zu erreichen ist, sondern läßt auch ein Wunschdenken anklingen, wenn er schreibt, daß sich der Ort „allmählich zu einem Villenvorort von Wr.- Neustadt“ entwickeln wird (S. 133).

Im Rahmen der Generalversammlung am 19. Jänner 1933 stellte der Schriftführer, Herr Meissner, den Antrag, den Verein in „Verschönerungs- und Fremdenverkehrsverein „„Bad Fischau““ umzubenennen und die Statuten den neuen Aufgaben anzupassen. Dafür wurde in die Vereinsstatuten des Jahres 1902, I. Aufgaben des Vereines: § 1. Der Verschönerungsverein hat folgende Aufgaben: als Punkt „h) Die Förderung der Fremdenverkehrsinteressen.“ eingefügt. Der einstimmig beschlossene Antrag wurde behördlich genehmigt (Statuten nach dem Beschluß der Generalversammlung vom 19. Jänner 1933 und dem Vermerk der Genehmigung).

Für einen Außenstehenden nicht ganz verständlich und nachvollziehbar ist die Situation, daß innerhalb von wenigen Tagen am 28. Jänner 1933 in einer weiteren Generalversammlung (es muß wohl eine außerordentliche gewesen sein) der Beschluß gefaßt wurde, den Verein in „Verschönerungs- und Fremdenverkehrs - Verein zu Bad - Fischau an der Schneebergbahn“ umzubenennen. In den Statuten

wurde in der Folge der § 21 abgeändert, der die Generalversammlung betrifft. Die behördliche Genehmigung erfolgte am 15. März 1933 (Statuten).

Die Annexion Österreichs durch das Deutsche Reich hatte auch – wie bereits weiter oben gezeigt - seine Auswirkungen auf das Vereinswesen. In einem Brief des Verschönerungs- und Fremdenverkehrsvereines Bad Fischau an die Bezirkshauptmannschaft Wiener Neustadt vom 4. Oktober 1946 findet sich die Mitteilung: ...“der Verein bestand bis zum Jahre 1938, wo er dann durch die N.S.D.A.P. verboten wurde“. In einem weiteren Schreiben vom 30. Oktober 1945 an die Bezirkshauptmannschaft Wiener Neustadt wird mitgeteilt, daß der Verschönerungsverein 1938 „stillgelegt“ wurde. Diese politische Entscheidung der Nationalsozialisten scheint der Grund, für die zweimalige Änderung des Bad Fischauer Vereinsnamens, um vielleicht doch eine Möglichkeit zu finden, weiterhin aktiv zu sein.

Am 29. April 1939 ergeht in diesem Zusammenhang ein Schreiben an den Landrat in Wiener Neustadt, daß der „Verschönerungs- und Fremdenverkehrsverein Bad Fischau an der Schneebergbahn“ am 15. April 1939 beschlossen hat, sich in „Verschönerungsverein Bad Fischau an der Schneebergbahn“ umzubenennen, was am 12. Juli 1939 durch die Landeshauptmannschaft Niederdonau bewilligt wird.
Am 9. Mai 1939 geht abermals ein Schreiben an die Landeshauptmannschaft Niederdonau mit dem Ersuchen, um „Umbildung“ in „Fremdenverkehrsverband Bad Fischau“, was am 12. Mai 1939 bewilligt wurde. Damit verschwand der traditionelle Name „Verschönerungsverein“ (Satzungen vom 15. April 1939, freundl. Mitt. v. Herrn Rudolf Hauke).

Bald nach Kriegsende, am 3. März 1946, wurde in der Generalversammlung der Beschluß gefaßt, den Verein wieder in „Verschönerungs- und Fremdenverkehrsverein Bad Fischau“ umzubenennen. Die diesbezügliche Meldung an die Bezirkshauptmannschaft Wiener Neustadt erging am 19. März 1946. Bereits am 29. April 1946 schreibt der Verschönerungs- und Fremdenverkehrsverein Bad Fischau an den Bürgermeister der Gemeinde, „daß der provisorische Vereinsvorstand in der Sitzung am 28. April 1946 beschlossen hat, sofort mit den ersten und wichtigsten Instandsetzungs- und Wiederaufbauarbeiten nach den alten

und bewährten Richtlinien zu beginnen und dieselben möglichst zu beschleunigen“ (Brief an die BH Wr. Neustadt vom 19. März 1946, freundl. Mitt. v. Herrn Rudolf Hauke).

Im Jahre 1950 konnte der Musikpavillon wieder errichtet werden. Mit 21. April 1951 wird von der Sicherheitsdirektion für das Land Niederösterreich dem Verschönerungs- und Fremdenverkehrsverein die Umbenennung in den ursprünglichen Namen „Verschönerungsverein Bad Fischau“ bewilligt; dieser wurde im Zuge der Ortszusammenlegung am 25. März 1969 auf Verschönerungsverein Bad Fischau – Brunn der neuen Situation entsprechend abgeändert. In der Folge kam der Verein kontinuierlich seinen statutengemäßen Aufgaben nach, wobei einige größere Projekte besondere Erwähnung verdienen. Am Fuße des Blumberges konnte im Jahre 1974 das für die Vereinsarbeiten so wichtige Gerätehaus fertiggestellt werden. Ein Fitneßparcour wurde1981 am Blumberg angelegt, und zwei Jahre später konnten ebenfalls am Blumberg sowie in Brunn oberhalb der Trasse der Wiener Hochquellenwasserleitung Kinderspielplätze ihrer Bestimmung übergeben werden. Zuzüglich übernahm der Verein Aktivitäten des Denkmalschutzes, wie die Renovierung des Schubertdenkmals und des Kaisersteins, an dem auch eine Gedenktafel angebracht wurde sowie die Restaurierung eines Bildstockes am Beginn des Weges auf den Blumberg.

Zur Hundertjahrfeier im Jahre 1988 zählte der Verein 444 Mitglieder, sorgte für die Instandhaltung von 107 Bänken und 14 Tischgruppen sowie die Entleerung der Mistkörbe. Zu dieser Ausstattung von Rast- und Ruheplätzen kommen forstlichen Aktivitäten, im Rahmen derer über 15 km Wald- und Wanderwege gepflegt werden. Auch der Fitneßparcours und die beiden Kindergärten erfreuen sich der Betreuung durch den Verein.

Im Rahmen dieser Hundertjahrfeier konnte der Verschönerungsverein Bad Fischau – Brunn mit berechtigtem Stolz auf das Geleistete und auch Erreichte zurückblicken. Aus volkskundlicher Sicht ist es beeindruckend, daß sich diese ehrenamtlich tätige Gruppe von Idealisten trotz aller historischer und zum Teil auch schwerer Unbilden ungebrochen für die Verschönerung ihrer Gemeinde aktiv eingesetzt hat. Die allseits positive Aufnahme aller bisherigen Tätigkeiten sowohl durch die Ortsbevölkerung, die

Gäste und die öffentliche Hand ließ bald den Entschluß reifen, einen Waldlehrpfad zu errichten. Nach Jahren der Planung und Vorbereitung konnte das Projekt 1991 der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Der Blumberg wurde mit einer Fläche von rund 32 ha von der Gemeinde zu einem Erholungswald umgewidmet und von der BH Wiener Neustadt bestätigt. Unter diesen Voraussetzungen konnte das Projekt mit Unterstützung durch Land und Bund in Angriff genommen und mit einer Bauzeit von drei Jahren realisiert werden. Dieser Waldlehrpfad dient nicht nur zur Erbauung und Steigerung der Lebensqualität der Menschen unserer Tage, sondern auch dem Interessierten, einen vertieften Einblick in die ökologische Vielfalt des Raumes und Zusammensetzung zu erhalten; in diesem Zusammenhang hat Bürgermeister Herbert Moser speziell auf das Angebot für Schulbesuche hingewiesen (Verschönerungsverein Bad Fischau – Brunn, ... Waldlehrpfad [ohne Seitennummerierung]).

Der Verschönerungsverein Bad Fischau – Brunn ist seinen ursprünglich in den Statuten festgehaltenen Intentionen bis in die heutige Zeit treu geblieben. Wie gezeigt werden konnte, wurde seit 1888, dem Jahr, indem die ersten Statuten von der BH Wiener Neustadt bewilligt worden waren, unermüdlich an der Verschönerung der Ortsgemeinde gearbeitet. Der Verein hat sich jedoch in all den Jahrzehnten nicht mit dem Erreichten zufriedengegeben, sondern ist in Eigeninitiative weiter zukunftsweisend tätig. Die benötigten finanziellen Mittel werden nicht nur durch Spenden aufgebracht, sondern auch – wie in den Statuten festgehalten – durch Veranstaltungen, deren Reinerträge in die Umsetzung der Projekte einfließen. So wird jährlich im Fasching der traditionelle Ball des Verschönerungsvereines abgehalten und seit 1986 im späten Frühjahr das „Frühlingserwachen“ beim Musikpavillon am Blumberg gefeiert. Allein mit dem Erlös dieses Festes aus dem Jahre 2007 konnte ein Vogelkundeweg installiert und der Kaiserstein freigeschnitten werden. Für 2008 sind Instandsetzungsarbeiten der Kinderspielplätze sowie die Errichtung von drei neuen Sitzgruppen geplant.

5.3.2. Bad Vöslau

3.3.2.1. Die historische Entwicklung Bad Vöslaus als Voraussetzung für den Aufstieg zum Kurort

„Bad Vöslau gehört zu den von Natur [...] besonders begünstigten Orten des Alpenostrandes“ (Der Wienerwald..., 1959, S. 84), so attestiert das Institut für Raumplanung die physisch-geographischen Voraussetzungen für den Kurort. Dieser liegt an der Abdachung des Harzberges, „wird vom Mühlbach oder Kaltenbach ... gestreift“ und mündet „hier in den Hiermbach oder Hörmbach. Die Quellen des Hiermbach sind es, welche für Vöslau die höchste Wichtigkeit besitzen, denn diese sind die Thermalquellen und ihnen verdankt der Ort seine balneologische Bedeutung“ (C. Hüttl, o.J., S. 16).

Aus einem Manuskript im gräflichen Fries’schen Archiv geht hervor, daß „schon lange Zeit bevor Vöslau als Badeort bekannt war, [...] das Wasser von verschiedenen Landleuten der Umgebung als Heilbad gegen viele Leiden“ gebraucht worden war (S. Friedmann, 1868, S. 2). Nach oftmaligem Besitzerwechsel ging die Herrschaft Vöslau 1761 in den Besitz der Freiherrn von Fries über, die erst 1783 von Josef II. in den Grafenstand erhoben worden sind (G. Paganetti-Hummler, 1909, S. 17). Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erwarb schließlich Moritz I. Graf v. Fries den „Warmen Bach“, wie die Badequelle früher geheißen hat. Bereits 1822 „ließ Graf v. Fries den Quellenteich ... zu einem Badeteich“, dem Waldbad, umgestalten und „gleichzeitig wurde der Park daneben angelegt“; S[igmund] Friedmann (1868, S. 3) weist speziell darauf hin, daß auch exotische Bäume gepflanzt wurden. Die Angebotspalette der Einrichtungen reichte vom „große[n] obere[n] Schwimmteich“ mit 4548 hl Fassungsvermögen über „Wannenbäder mit Thermalwasser, dessen Temperatur nach ärztlicher Ordination erhöht oder ermäßigt wird“ bis zu kalten Duschen (C. Hüttl, o.J., S. 26 f.). Trotz all dieser Bemühungen scheint sich die Anzahl der Kurgäste in bescheidenem Rahmen bewegt zu haben und auch der Adel kein prägendes Moment gewesen zu sein. So weist S[igmund] Friedmann (1868, S. 3 f.) darauf hin, daß Vöslau in den vierziger Jahren „noch wenig von Fremden besucht“ war. „Ausser dem gräfl. Fries’schen Schlosse [...] hatte Vöslau nur noch 2 bis 3 Sommerfrischen aufzuweisen“.

Durch die Südbahn erhielt Vöslau im Jahre 1841 mit der Haupt- und Residenzstadt Wien eine attraktive Verbindung. Das dürfte auch der zeitliche Anlaß gewesen sein, den Badebetrieb 1843 um „Sturz- und Douchebäder“ zu erweitern (C. Hüttl, o.J., S. 26 f.). Trotz all dieser Einrichtungen begann sich der Kurbetrieb nur sehr langsam zu entwickeln; denn elf Jahre später liegt in Vöslau, wie aus der Vöslauer-Fremden-Liste der Bade-Saison 1852 ersichtlich ist, in diesem Zeitraum die „Parteienzahl“ lediglich bei 396. Eine „Partei“, vielleicht besser verständlich als „Kurgruppe“, bestand aus den angereisten „Herrschaften“, einschließlich des dienstbaren Personals. Wenngleich der Wiener Raum das Haupteinzugsgebiet der Gäste gebildet hat, so finden sich bereits Heilungsuchende aus Siebenbürgen, Ungarn und Mazedonien.

Ab der Badesaison 1852, diese erstreckte sich jeweils vom 1. Mai bis zum 30. September, wurde die „Vöslauer-Fremden-Liste“ geführt, welche im Folgejahr in „Liste der Vöslauer Cur- und Sommergäste“ umbenannt worden ist. Dies ist eine Veröffentlichung der angereisten Gäste mit Herkunftsort, Stand oder Beruf, Parteienzahl sowie der Wohnadresse in Vöslau; falls diese Adresse verändert wurde, fand sich ein diesbezüglicher Hinweis in der nächsten Liste. Als ein Charakteristikum dieser Epoche muß die Tatsache hervorgehoben werden, daß es kaum Einzelreisende und nur vergleichsweise wenige „Zweierparteien“ gegeben hat. Der Anteil der adeligen Kurgäste betrug 1858 rund 15%. Es dominierten die Vertreter des niederen Adels mit einem Anteil von 10,5% gegenüber jenen des Hochadels mit 4,6% (O. Kühschelm, 1996, S. 42 f.). Um den Interessierten die nötige gesellschaftliche Information zu bieten, erfolgte in der Regel die Führung der Listen möglichst umfangreich und mit großer Akribie. Zwei Beispiele sollen diese Eintragungen veranschaulichen:

4. Juni 1853 „Ihre Durchlaucht Frau Zdenka Fürstin Lobkowitz, geborene Fürstin Lobkowitz, k.k. Feldmarschall-Lieutenants-Gemahlin, mit Familie, Kindsfrau Katharina Lambert, Kammerjungfer Apollonia Hostezky, Kammerdiener Franz Fuchs, und Gefolge, aus Wien, wohnt in der Florastraße Nr. 124. Personenzahl 16.

27. Juni 1855: Ihre Exzellenz Frau Gräfin von Grüne, Gemahlin des ersten General-Adjudanten Seiner Majestät des Kaisers, und Feldmarschall-Lieutennants, aus

Wien, mit Familie, wohnt in der Bahnstraße Nr. 26. 12 Personen.

Für das Jahr 1868 weist S[igmund] Friedmann (1868, S. 4) darauf hin, daß durch das „Aufblühen des Curortes“ Vöslau „außer den gewöhnlichen Landhäusern [...] noch 60 prachtvoll gelegene, im schönsten Baustyle aufgeführte Villen besitzt“. Von 1876 stieg die Zahl der Gäste 3.471 bis 1890 auf 4.371 Personen (Curlisten von Vöslau). Ab den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts fanden sich in den nunmehr „Curlisten von Vöslau“ genannten Verzeichnissen auch Preislisten, sowie Informationen über die Bademusik, die Postabgänge und den Telegrafendienst vom 1. Mai bis Ende Oktober.

5.3.2.2. Der Verschönerungsverein Bad Vöslau und die weitere touristische Entwicklung des Ortes

Die ersten Statuten des „Verschönerungs-Vereines zu Vöslau“ wurden mit Vöslau, den 14. Oktober 1876 datiert (Statuten ..., 1876) und sind damit die ältesten der Region.

> Der § 1 definiert die Aufgaben des Vereines folgendermaßen: „ Der ausschliessliche Zweck des Vereines, welcher seinen Sitz in Vöslau hat, besteht darin, zur Verschönerung des Curortes Vöslau durch Regelung öffentlicher Wege und Strassen und sonstige zur Bequemlichkeit der Curgäste dienende Anlagen und Bauten beizutragen, insoferne die Herstellung dieser Objekte nicht der Commune obliegt“.

Mit der expliziten Nennung „zur Bequemlichkeit der Curgäste“ wird eindeutig auch eine touristische Zielsetzung des „Verschönerungs-Vereines“ deutlich. Das Vereinsjahr beginnt laut § 5 „mit 1. Juli und endigt mit 30. Juni“.

Im Rechenschafts-Bericht (S. 3), der im Rahmen der General-Versammlung des Jahres 1878 verlesen worden ist, wird darauf hingewiesen, daß „die Zahl der Vereins-Mitglieder (der wirklichen und unterstützenden) auch in diesem Jahr wieder, und zwar von 194 auf 221 sich erhöht hat“. Von den 98 wirklichen Mitgliedern wurde im Vereinsjahr 1877/78 der Betrag von 760,70 Gulden eingezahlt. Im gleichen Zeitraum wurden von den 123 unterstützenden Mitgliedern 515,20 Gulden

aufgebracht; in der diesbezüglichen Namensliste findet sich auch der Name von Fanny Elßler, eine der berühmtesten Tänzerinnen der Romantik, mit einer Spende in der Höhe von 3 Gulden.

Der Rechenschaftsbericht für den Zeitraum 1. Juli 1877 – 30. Juni 1878 (S. 6 f.) gestattet auch einen Einblick in die finanziellen Möglichkeiten des Vereines.

Einnahmen:

Saldo vom 1. Vereinsjahr ..... 85,57 Gulden
Jahresbeiträge der wirklichen Mitglieder ..... 760,70 Gulden
Jahresb. der unterstützenden Mitglieder ..... 515,20 Gulden
Reinertrag, Ball am 14. August ..... 134,29 Gulden
Reinertrag, Wald-Fest 15. August ..... 1775,15 Gulden
Erlös der vom Wald-Fest übriggebliebenen
Gegenstände ..... 65,15 Gulden
Beitrag für Grabendeckung am Moritzplatz 30,-
Zinsen, Badener Sparkasse, bis 31. Dez. 1877 41,54
Summe 3407,60 Gulden

Ausgaben:

Porti, Stempel, Drucksorten, etc. ..... 189,16 Gulden
Gärtner-Rechnung f. Anlagen, Baum- und
Gesträuch-Pflanzungen, Herrichten der
Wanderwege und Sitzplätze etc. .....1723,61 Gulden
Baumeister-Rechnung ..... 713,70 Gulden
24 Stück neue Bänke und 18 Stück
Wegweisertafeln ..... 222,-- Gulden
Saldo laut Sparkassebuch ..... 328,13 Gulden
Saldo in „Barem“ ..... 231,-- Gulden
Summe 3407,60 Gulden

Die Statuten des „Verschönerungs-Vereines zu Vöslau“ dienten anderen Vereinen als Vorlage, worauf nicht ohne Stolz im Rechenschafts-Bericht 1878 (S. 5) in extenso hingewiesen wurde:

„ ... als besonders in der jüngsten Zeit in allen Curorten und Villegiaturen, sowohl in der Nähe Wien’s , als anderer Städte, wo Verschönerungs-Vereine

> nicht bestanden, dieser Mangel lebhaft gefühlt, und solche Vereine in's Leben gerufen wurden, aus welchem Anlaß Ihr Comité wiederholt um Einsendung der Statuten ersucht wurde, dass unsere innere Organisation allwärts die lauteste Anerkennung gefunden und vielen neuen Vereinen zum Muster gedient hat".

Die Umsetzung der verschiedenen Vorhaben scheint mit viel Enthusiasmus rasch vonstatten gegangen zu sein, denn im „Rechenschafts-Bericht" 1878 (S. 4) findet sich der Hinweis,

> „daß die in unserem letzten Jahresberichte in Aussicht genommenen Verschönerungsarbeiten, [...], nach Maßgabe der vorhandenen Mittel mit wenigen Ausnahmen vollständig hergestellt worden sind.
>
> Insbesondere wurden die Anpflanzungen am Moritzplatze und im Marien-Park fortgesetzt, ein Abgang vom „Hotel Back" zum Bade, ferner Strauch- und Gesträuchpflanzungen auf allen öffentlichen Promenaden hergestellt, neue Wege im Walde gebahnt, die alten verbessert und in gutem Stand erhalten, 24 Bänke und 18 Wegweisertafeln neu aufgestellt u. dgl."

Diese Informationen werden ergänzt durch ein
„Verzeichniss der Wege und Ruheplätze mit Angabe der Zeit zur Promenade, von der Waldwiese an gerechnet.

> Hauptpromenade zur Restauration „„Waldandacht"" 30 Min.
> Leonienhain 5 Min.
> Nahe Waldandacht 8 Min.
> Nonnensitz 10 Min.
> Richardsruhe 12 Min.
> Waldeinsamkeit 15 Min.
> Wandelbahn 4 Min.
> Unterer Promenadeweg 6 Min.
> Sophien-Ruhe 10 Min.
> Alexander-Höhe 30 Min.
> Friederikens-Ruhe 50 Min.
> Rudolphs-Höhe 1 Stunde.

Felsengruppe 1 Stunde 15 Min.
Zur Aussicht 30 Min.
Zum Lusthausboden 50 Min.
Kaiserstein 40 Min.
Zu den 2 Föhren 1 Stunde.

Der Marienpark, die Marienkapelle, der Marienfels und der Abgang vom „„Hotel Back““ zum Bade, sowie die Anlagen am Moritzplatz 5 bis 10 Minuten.

Die weiteren von der Restauration „„Waldandacht““ führenden Touristenwege zum Jägerhause, auf den Lindkogel, zum „„Eisernen Thor““ und nach Merkenstein erfordern jeder einen Zeitraum von 2½ bis 3 Stunden, und sind an den Bäumen durch färbige Striche nach der am Eingange in das Gradenthal (nächst der Restauration „„Waldandacht““) angebrachten großen Orientierungstafel bezeichnet.“

Schließlich werden als Inventar im Rechenschafts-Bericht 1878 (S. 16) angeführt:

„60 Stück neue bequeme (...) angestrichene Bänke mit Rückenlehnen und Fußschemeln.
8 -- “ -- neue angestrichene Pfostenbänke ohne Lehnen
40 -- “ -- neue einfache Waldbänke ohne Lehnen

108 Stück.
72 Stück Wegweisertafel.“

Für die „Aufsicht und Pflege der weit verzweigten Promenaden im Walde“ wurde vom Verein ein eigener Parkwächter bestellt, eingekleidet und auch bezahlt. Damit wurde nicht nur ein Arbeitsplatz geschaffen, sondern unterstrich auch die Bedeutung und Stellung des Vereins. Diese Maßnahme dürfte sich selbst finanziert haben, denn in dem Bericht findet sich der Hinweis, „ ... daß durch dessen Bestellung gegenüber den sonst fortlaufenden Kosten der periodischen Reinigung und Ausbesserung der Wege für den Verein ein Ersparniss erziehlt ist“ (Rechenschafts-Bericht 1878, S. 4 f.). Neben dem Dank an die Mitglieder, die

„ ... durch ihre mit williger Hand gespendeten Gaben und durch laute allseitige Anerkennung der Leistungen des Vereines zur Erstarkung desselben ... „

wird auch die Bitte um weitere Unterstützung ausgesprochen,

> „ ... um das uns gesteckte Ziel zu erreichen: „„ Das von der Natur herrlich ausgestattete Vöslau zu einem eben so bequemen und angenehmen, als gesunden und schönen Aufenthalte zu gestalten““.

Im Unterschied zu Privatinitiativen legte die Gemeindeverwaltung von Vöslau bei wirtschaftlichen Entwicklungsmaßnahmen für den Kurbetrieb wenig Enthusiasmus an den Tag; sie überließ diesbezügliche Aktivitäten am liebsten den Grafen von Fries, denen letztlich ohnehin der Aufschwung zur Kurstadt zu verdanken war (O. Kühschelm, 1996, S. 238 ff.). Die gleiche und bisher „bewährte“ Taktik von Desinteresse, vielleicht waren es auch Erfolgsneid oder politischer Gegensatz, waren allesamt Faktoren, die leicht unter dem Deckmantel des Geldmangels verschleiert werden konnten; jedenfalls kamen sie auch wieder beim anstehenden Projekt für die Errichtung eines Kurhauses zum Tragen. Dieses diskutierte gesellschaftliche Zentrum des Kurlebens harrte in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts der Realisierung. Nach verschiedenen Anläufen um eine Umsetzung der Pläne konnte letztlich doch kein Ergebnis gefunden werden. Eine bittere Pille für den Verschönerungs-Verein blieb somit weiterhin die „Curhausfrage“. Diese „ist eine offene geblieben, weil sie leider von den dabei zunächst interessierten Personen nicht die nöthige Unterstützung gefunden hat“ (Rechenschafts-Bericht 1878, S. 5). Es war schließlich wieder Graf von Fries, der das Projekt auf eigene Rechnung verwirklicht hat. Er ließ Ende 1879 das bestehende Kaffeehaus auf der Waldwiese abreißen und an seine Stelle einen Kursalon durch keinen geringeren als den Architekten Theophil Hansen errichten. Es ist augenscheinlich, daß auch damals das Ränkespiel der verschiedenen Interessensgruppen mit effizienter Klinge geführt worden ist.

Von der Kirche wird auf einer Straße der Kurpark erreicht, an den sich der Föhrenwald anschließt, in dem die Tennisplätze und „weiter höher im Wald“ die Schießstätte den Kurgästen zur Verfügung stehen. Dieser Föhrenwald ist mit seinen duftenden Bäumen „das Charakteristikum von Vöslau“. Damit war dem Kurort von Natur aus jene Attraktion für die Gäste gegeben, die andere Gemeinden erst mit aufwendigen Anpflanzungen zu erreichen trachteten (G. Paganetti-Hummler, 1909, S. 34, 36 f.). Auch Peter Altenberg (1967, S. 224) vergißt selbst in seinem kurzen

Beitrag über Vöslau nicht, auf den „Tannenharzduft“, „der vom Wald kam“, extra hinzuweisen.

Vom 10. April 1902 existiert ein handschriftliches „Verzeichnis der in Vöslau existierenden Vereine“, mit Gemeindestempel und Unterschrift. Es mutet eigenartig an, daß in dieser 25 Vereine umfassende Liste der Verschönerungs-Verein nicht aufscheint.

Die Kurgäste in Vöslau stammten zu mehr als der Hälfte aus Wien. Während die Frauen und Kinder mit ihren Bediensteten in der Regel über einen längeren Zeitraum geblieben sind, müssen die Männer als Tages- bzw. Wochenpendler angesprochen werden. Dies wurde durch die hohe Zugsfrequenz der Südbahn ermöglicht, die nach C. Hüttl (o.J., S. 36) „während der Saison an Wochentagen von Wien bis Vöslau und retour circa 60 mal, an Sonn- und Feiertagen nach Bedarf auch noch öfter“ verkehrt ist.

In dieser Zeit wurden zahlreiche Villen errichtet, die „etagenweise“ oder „zur Gänze“ von den Sommerfrischlern gemietet werden konnten; von 1852 bis 1900 lebten rund 70% der Kurgäste in einer Sommerwohnung oder Etage (Informationstafel im Archiv des Stadtmuseums). Hielten sich Kurgäste längere Zeit in Vöslau auf, so wurde die Miete von Sommerwohnungen anempfohlen. S. Friedmann (1868, S. 7 f.) weist in seinem Büchlein über Vöslau explizit darauf hin, falls „der Fremde längere Zeit in Vöslau zu verbleiben gesonnen [ist], so ist es rathsam die Wohnung für einen Monat oder nach Umständen für die halbe oder ganze Saison zu miethen, da die Preise der Wohnungen nach der Dauer der Miethe einen wesentlichen Unterschied erleiden“. Um die Jahrhundertwende waren nach Oliver Kühschelm (1996, S. 47) für eine „große und vornehme Mietvilla in Vöslau [...] für eine gesamte Saison [...] 3.000 Kronen zu bezahlen“.

Im Kurstatut für den Kurort Vöslau vom 27. April 1908 findet sich eine Übersicht über „besondere kurörtliche Aufgaben“:

S. 1. „1. Die Erhaltung der Kurmusik, weiters der Waldwiese und sonstige Promenaden und Parkanlagen“.

„2. Die Beleuchtung der Waldwiese und der nächstgelegenen Kurpromenade“.

„3. Die Herausgabe der Kurliste nebst Namensverzeichnis“.

„4. Die Bekanntmachung des Kurortes [...]. Auflegung von Wunsch und Beschwerdebüchern“.

„5. Die Schaffung, beziehungsweise Verbesserung von Wohlfahrtseinrichtungen für die Kursaison, wie Ortsbeleuchtung, Pflasterung, Straßenbespritzung und Promenaden, soweit selbe nicht aus den Gemeindemitteln bestritten werden“.

„6. Die Veranstaltungen von Vergnügungen, als: Theater, Konzerten und anderen Festen während der Kursaison nach vorhergegangener Erwirkung der erforderlichen behördlichen Bewilligung“.

Ein Querverweis auf eventuelle Zusammenarbeit mit anderen Organisationen oder Vereinen – im speziellen mit dem Verschönerungsverein - fehlt hier gänzlich.

Auf S. 2 des Kurstatuts ist die Höhe der Kur- und Musiktaxen aufgelistet. Diese Gebühren waren von allen Kurgästen zu bezahlen, die sich „während der Saison über vier Tage (96 Stunden)“ aufgehalten haben. Selbst Besucher wurden zu den Kurgästen gezählt, „wenn sie öfter als viermal in einer Saison“ übernachtet haben; mit dieser Maßnahme konnten in der Folge auch die über das Wochenende besuchenden Familienväter zur Kasse gebeten werden. Eigenartig mutet die Tatsache an, daß bei längeren Aufenthalten höhere Kur- und Musiktaxen bezahlt werden mußten als bei kürzeren. Für die ersten zwei Wochen betrugen die Abgaben 3 K für Erwachsene und 1 K für Kinder bis 14 Jahre. Nach zwei Wochen mußten die vollen Kur- und Musiktaxen beglichen werden. Diese waren nach dem Einkommen gestaffelt und betrugen in der ersten Klasse 10 K (Kurtaxe) und 6 K (Musiktaxe); in der zweiten Klasse betrugen die Abgaben 6 K und 4 K. Bei längerem Aufenthalt mußten sogar für die ersten zwei Wochen die Differenzbeträge zu den höheren Abgaben nachbezahlt werden. Für Dienstboten war für die gesamte Dauer des Aufenthaltes eine einmalige Zahlung von 1 K vorgeschrieben. Die Einteilung in „Klassen“ erfolgte nach den Angaben, die im „Einbekennungszettel“ durch die Gäste selbst gemacht worden sind; die bemittelteren Personen wurden in die erste Klasse eingereiht, während alle übrigen Kurgäste der zweiten Klasse zugezählt worden sind. „Über die Einreihung [... entschied] ein aus der Kurkommission gewählter Kurtaxausschuß von drei Mitgliedern (G. Paganetti-Hummler, 1909, S. 46 f.). Dies ist

jedenfalls eine interessante progressive Form der finanziellen Abschöpfung von besser Situierten; denn je länger jemand bleiben konnte, desto zahlungskräftiger mußte er schließlich sein.

Diese Abgabenpolitik unterstreicht die Klagen, daß Vöslau ein teurer Boden war. So weist O. Kühschelm, 1996, S. 49) darauf hin, daß Botengänge von Dienstmännern von Vöslau nach Baden teurer waren als in der Gegenrichtung. Und selbst Marie Grimm, geb. Schlumberger, wird in der Schlumberger-Chronik mit dem Hinweis erwähnt, daß sie das Bad „des hohen Preises halber nur dreimal in der Woche“ frequentieren durfte (O. Kühschelm, 1996, S. 49).

C[arl] Hüttl (o.J., 40 f.) bietet einen Einblick in das Vöslauer Unterhaltungsprogramm. „In den mit Ruheplätzen versehenen Allee-Anlagen vor dem „„Bade““ [vollzog] sich „„sozusagen das Morgen-Rendezvous der Vöslauer Sommergäste, außer welchen auch noch viele Besucher aus Baden, Wien und Umgebung um diese Zeit sich hier“ eingefunden haben. Die „Bademusik, bestehend aus einem guten Wiener Orchester“ spielte während der Saison je nach Witterung auf der Waldwiese oder im Cursalon morgens von 8 bis 9 Uhr sowie nachmittags von 17 bis 19,30 Uhr, ab dem 2. Juni zusätzlich auch noch beim Bad von 11 bis 12 Uhr. Diese Konzerte sowie „Tanz-Reunionen“ konnten Gäste, die „Curtaxe“ bezahlt hatten, bei freiem Eintritt besuchen. In den Hotels gab es noch Konzertaufführungen sowie „dann und wann auch Volkssänger-Produktionen“. An Sonntagen wurden Tanzkränzchen in den Sälen des Hotels „Jägerhorn“ abgehalten, „die immer sehr besucht“ waren. Sehr beliebt waren zu Saisonende die „volksthümlichen Weinlesefeste, [...] wobei allerlei anständiger „„Jux““ und populäre „„Hetz““ vorkommt“.

Die Entwicklung Vöslaus zu einem beliebten und in der Folge auch frequentierten Kurort führte zu einem Konkurrenzkampf mit der benachbarten Kurstadt Baden, der allerdings nie zu gewinnen war. Baden verfügte aufgrund seiner Geschichte, vor allem als ehemalige Sommerresidenz des kaiserlichen Hofs, was sich in der Folge in der Präsenz des Hoch- und Geldadels ausgewirkt hat, über mehr Tradition und – möglicherweise – eine dem Kurbetrieb wohlgesonnene Gemeindeverwaltung.

Der teure Boden Vöslaus sowie die fehlende Tradition prägten um die Wende zum 20. Jahrhundert sowohl die Zahl als auch die Struktur der Kurgäste. Der Anteil des Hochadels war 1910 auf spärliche 0,5% und jener des niederen Adels auf 2,9% zurückgegangen. Auch die Gemeinde beklagt in einem Brief an die Bezirks-hauptmannschaft, daß nicht nur die Zahl der Gäste stagnierend ist – sie liegt im Durchschnitt knapp über 5.000 Personen – sondern, „daß leider die Qualität des Kurpublikums nicht die gleiche bleibt, sondern von Jahr zu Jahr schlechter wird". Resümierend führt Oliver Kühschelm (1996, S. 42, 171 f.) aus, daß Vöslau im Jahre 1910 „bereits eindeutig Kurort für ein Massenpublikum aus den Mittelschichten" geworden ist.

Charakteristisch für diese neue Entwicklung sind viel kleinere Partien, eine zunehmende Anzahl von Einzelreisenden sowie ein gänzlich anderes Klientel, wie ein Blick in die Kurlisten verdeutlicht:

22. Juni 1910	Hermann Walter, Gemischtwarenhändler, aus Wien.
28. Juni 1910	Fräulein Julie und Fanny Kamet, Schneiderinnen, aus Brünn.
25. Sept. 1910	Isidor Schmerz, Handlungsreisender, aus Salzburg.
12. Juli 1914	Alexander Adler, Drechsler, mit Gemahlin Gisela, Kind und Dienerin, aus Wien.

5.3.3. Baden

5.3.3.1. Die historische Entwicklung Badens als Voraussetzung für den Aufstieg zum Kurort

Die Entwicklung Badens ist nicht nur in balneologischer Sicht durch ein „Auf und Ab seit der Römerzeit" charakterisiert, wie Viktor Wallner 1991 (S. 29) ausgeführt hat, sondern mußte generell zahlreiche Höhen und – vor allem – auch Tiefen erfahren und verarbeiten. Auf Grund der offenen Lage nach Osten war die Siedlung immer wieder feindlichen Angriffen ausgesetzt. Es war bereits Kaiser Friedrich, der den damaligen Markt Baden als Entschädigung „für die harten Kriegsunbilden" zur Stadt erhoben und zahlreichen Privilegien verliehen hatte, wie etwa den Burgfrieden, Erweiterung der Zahl der Jahr- und Wochenmärkte gestattete und das Recht auf den Wochenmärkten Abgaben einzuheben erlaubte. Unter Kaiser Franz II. wurden im

Jahre 1795 in Baden Fortifikationsbauten errichtet und die Stadt in die „Kette der Verteidigungspunkte“ gegen Osten eingefügt. Kaiser Ferdinand II. verlieh schließlich den Badener Bürgern das Privilegium, „ihre Weine anderwärts mauthfrei zu verfahren und zu verkaufen, auch mit ihren Kaufmannswaren und Krämereien zu Wasser und zu Lande frei zu passiren“ (G. Calliano, 1898, S. 12 f., 15). Diese Privilegien verschonten die Stadt Baden zwar nicht vor kriegerischen Unbilden, ermöglichten ihr aber in ruhigeren Zeiten, wirtschaftlich, vor allem im balneologischen Sektor mit der Schwefeltherme und deren Temperaturen zwischen 22° und 36° (W. Hermann, 1925, S. 82), wieder etwas leichter Fuß zu fassen.

Drei Faktoren waren es, welche „diese Stadt seit Jahrhunderten besonders hervorgehoben [haben]: Ihre Nähe zu Wien, ihre Funktion als „„Kurort““ und als „„Sommerfrische““ (B. Nezval, 1993, S. 7). Im Jahre 1716 erwarb die Stadt den Herzogshof mit dem Herzogs- und Antonsbad vom Grafen Lamberg, was, wie explizit G. Calliano (1898, S. 16) herausgestrichen hat, „darauf schließen läßt, daß sich die Finanzlage Badens schon wesentlich gebessert hat“. Neben dem Badewesen im allgemeinen, waren es vor allem Kuraufenthalte „hoher Persönlichkeiten“, die äußerst förderlich waren. Die Gemahlin Josefs II, Maria Josefa, „weilte ... [1766] ... zum Curgebrauche“ in der Stadt und wurde sowohl von Kaiserin Maria Theresia als auch Josef II. mehrmals besucht. Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen war mit seinem Kurerfolg so zufrieden, daß er „eine Stiftung von 3200 fl für distinguierte Arme machte“.

In dieser Zeit prosperierte Baden, „in der [...] das Musische und das Rational-Ökonomische eine merkwürdige Verbindung eingehen“. Die Stadt entwickelte sich zu einem kulturellen Zentrum, in dem sich „die größten Musiker, Dichter und Schauspieler von der Frühklassik bis zur Spätromantik“ getroffen haben. Die von Dr. Rollett initiierte Entwicklung der Medizin ließ in der Folge wohlhabende Geldgeber in neue Kurhäuser investieren, die ihrerseits wieder zahlungskräftiges Klientel angezogen haben (F. Eppel, 1967, S. 92). Auch der Bau von Einrichtungen wurde vorangetrieben, die vornehmlich den Aufenthalt der Kurgäste annehmlicher gestalten sollten; so wurde im Jahre 1775 ein Theater errichtet und nach weiteren Jahren ein Park angelegt. Zwanzig Jahre später erfolgte schließlich die Schleifung

und Beseitigung der hinderlichen Stadtmauern und -gräben, um Platz für eine prosperierende bauliche Entwicklung zu schaffen (G. Calliano, 1898, S. 13, 16).

Nach einem Großbrand im Jahre 1812 mußten etwa zwei Drittel des Baubestandes erneuert werden. Baden entwickelte sich dabei zu einer typischen Biedermeierstadt, die gerne von Dichtern (Grillparzer) und Komponisten (Beethoven, Schubert, Millöcker) aus Wien besucht wurde. Aber auch das Rathaus sowie das Theater wurden neu errichtet, wobei der Fürst Liechtensteinsche Baudirektor Josef Kornhäusel für die repräsentativen Bauten als wichtigster Architekt fungierte ([V.] Wallner und [F.] Hubmann, 1980, S. 99; V. Wallner, 1991, S. 29). Die ausgedehnteste neue Badeanlage war der Sauerhof, den Josef Kornhäusel „1822 in typisch biedermeierlich-klassizistischen Formen erbaut hat“. Franz Eppel, (1967, S. 93) weist besonders auf die sympathische Fähigkeit des Architekten hin, „Klassizismus und Empire [...] volkstümlich zum typischen Biedermeier zu deklinieren“. Diese Periode der baulichen Neugestaltung fiel in eine gesellschaftlich äußerst prosperierende Phase. In den Jahren 1803 bis 1834 verbrachte Kaiser Franz I. die Sommermonate in Baden und erwarb 1813 das Kaiserhaus am Hauptplatz. Die Stadt Baden wurde somit zur Sommer-Residenz, und der kaiserlichen Familie folgten naturgemäß alle, die über Rang und Namen verfügten. Erzherzog Anton Victor errichtete sein Palais 1816 in der Antonsgasse, die nach ihm benannt worden war, Erzherzog Carl, der Sieger von Aspern, die Weilburg im Helenental und Erzherzog Wilhelm in deren Nähe ein Jagdschloß. Um das Schloß Weilburg errichten zu können, mußte „die ehemalige kleine, aber uralte Ortschaft „„Leiten““ ... „behufs Platzgewinnung“ abgebrochen werden (G. Calliano, II. o.J. S. 455). Im Anschluß an diese baulichen und gesellschaftlichen Zentren entstanden eine große Anzahl repräsentativer Villen.

Auch die einzelnen Badeanstalten unterliefen einem architektonischen Modernisierungsschub, wie das Ursprungsbad 1796, das Josefsbad 1804, das Leopoldsbad 1812, das Engelsbad und der Sauerhof 1820/22, das Frauenbad und der Peterhof 1821, der Mariazellerhof 1825 sowie das Franzensbad 1827. „Wesentlich zur Hebung der Stadt und der Curortsfrequenz“ trug die Eröffnung der „Wien-Gloggnitzer-Bahn“, der heutigen Südbahn im Jahre 1841 bei; nach Rudolf Maurer (o.J., S. 8) brachte die Eisenbahn „einen neuen gewaltigen Impuls für das

Badener Wirtschaftsleben“ und bescherte „bisher unvorstellbare Zuwächse im Fremdenverkehr“. Ausschlaggebend für diese positive Entwicklung war, daß - im gravierenden Unterschied zu Perchtoldsdorf – bei Baden die Trassenführung relativ nahe zum Stadtzentrum gelegt worden war (G. Calliano, 1898, S. 17; V. Wallner, 1991, S. 29). Wie bereits bei Bad Vöslau erwähnt (S. 73), verkehrte die Bahn damals mit einer täglichen Frequenz von über 60 Zügen ; G. Paganetti-Hummler berichtet in ihrer 1909 erschienenen Studie über den Kurort Vöslau auf der gleichen Relation bereits von täglich 76 Zügen. Diese Frequenz muß für Baden mindestens auch gegeben gewesen sein, da die Stadt sowohl verwaltungsmäßig als auch touristisch der hierarchisch eindeutig gewichtigere zentrale Ort war.

„Da die Bahn zu Stoßzeiten an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit gelangt war“, wurde um die Wende zum 20. Jahrhundert nach einem zusätzlichen leistungsfähigen Verkehrsträger gesucht. Die Umsetzung sollte durch das „Zusammenhängen mehrerer lokaler Bahnlinien“ zu einer „durchgehende[n] elektrische[n] Bahnverbindung Wien-Baden“ erfolgen (Baden und die Badner, 2003, S 100 f.). In mehreren Phasen errichtete die Neue Wiener Tramway-Gesellschaft (NWT) eine Lokalbahn, die 1895 Guntramsdorf erreichte. Die Planung und Aufgabe der Bahn lag vornehmlich im Abtransport der Ziegeln aus den Ziegeleien entlang der Strecke, was die ferne Lage zu den wichtigeren gewachsenen Siedlungen sowie die oftmalige Querung der Triester Straße erklärt; die Bahn wurde allerdings als gemischte Züge (Personen- und Lastwaggons) mit Dampfbetrieb geführt. Die Aktiengesellschaft der Wiener Lokalbahnen (WLB) übernahm 1897 von der NWT die Betriebsführung der Strecke Wien – Guntramsdorf und begann die Strecke nach Baden auszubauen. Bei der Realisierung des Projektes ging es nicht nur um die Schaffung einer durchgehenden Verkehrsverbindung, sondern gleichzeitig um die Elektrifizierung der gesamten Strecke, die schließlich von der Aktiengesellschaft der Wiener Lokalbahnen bis heute betrieben wird. Die feierliche Eröffnung erfolgte am 30. April 1907, und der fahrplanmäßige Betrieb zwischen Baden und Wien 1, Giselastraße (heutige Bösendorferstraße) wurde am Folgetag aufgenommen. Die neue Verkehrsverbindung wurde auch von der Bevölkerung angenommen, wie die Fahrgastzahlen für 1914 mit 3,546.387 Personen zeigen (Die Badner Bahn und Baden, 1999, S. 229-234).

Auf eine nicht näher genannte Publikation aus dem Jahre 1806 bezieht sich Gustav Calliano (1898, S. 75) bei der Schilderung des Beherbergungswesens der Stadt. Um diese Zeit hatte Baden etwa 2.300 Einwohner und zählte 3.000 Kurgäste. Dafür standen „nur 3 Hotel garni, 7 Restaurationen und 11 Wirtshäuser und 4 Kaffeehäuser“ zur Verfügung; von den Wirtshäusern lagen damals nur zwei in der Stadt und befanden sich im Eigentum der Stadt, während neun vor der Stadt situiert waren. Von volkskundlichem Interesse und der Fremdenverkehrsdefinition voll entsprechend, muß die Tatsache gewertet werden, daß „jeder Bürger und Hauseigenthümer in Baden das Recht“ besaß, „Wohnungen an Badegäste zu vermiethen und diesen zugleich die Kost zu geben“. Auch kommen „bei den obgenannten Bürgern [...] fremde, nicht im Hause wohnende Gäste zusammen“. Bettina Nezval (1993, S. 7 f.) weist darauf hin, daß “eine Haupteinnahmequelle der Badener Bevölkerung“ [in der] allsommerliche[n] Vermietung von Zimmern und Wohnungen” und auch Villen bestanden hat.

Nach dem Tode von Kaiser Franz I. wurde es in Baden gesellschaftlich ruhiger. Sein Sohn Kaiser Ferdinand I. mied Baden, da dort 1832 auf ihn ein Attentat verübt worden war. Das Revolutionsjahr 1848 bildet gewissermaßen eine Zäsur. Wenngleich Baden als „Schwarzgelbowitz“ in der gesellschaftlichen Grundhaltung an die vergangenen Jahre angeschlossen hat, übernahm das Großbürgertum Wiens das prägende Moment in der Stadt (V. Wallner, 1991, S. 31). Den Adel als Vorbild nehmend und auf der aufkommenden Industrie finanziell aufbauend, war Baden für diese Bevölkerungskreise ein begehrenswerter Standort. Auch für sie entwickelte sich der sommerliche Aufenthalt auf dem Lande in Verbindung mit einer repräsentativen Villa oder Sommerwohnung als Grundforderung für standesgemäßes Leben. Im Jahre 1848 wurde „an wichtigeren, rein communalen Ereignissen“ die von Michael Chiopeka errichtete Mineral-Bade- und Schwimm-Anstalt eröffnet, die von Dr. Benedict Obersteiner angeregt worden war. In diese Zeit (1848-1849) fiel auch die bauliche Neugestaltung des Herzogs- und Antonsbades im Herzogshofe (G. Calliano, 1898, S. 44).

Um die Mitte des 19. Jh. gab es bereits Einrichtungen und Veranstaltungen, welche den gesellschaftlichen und damit den touristischen Ruf Badens bedeutend gefördert und gefestigt hatten. So gingen auf die Initiative von Graf Franz Palffy die

„regelmäßigen Concerte im Badener Stadtparke“ zurück, „welche von den vorzüglichsten Musikern zur Aufführung gebracht“ worden waren. Leopold Kottaun, der Pächter der Oedenburger Bühne, übernahm 1855 nicht nur die Direktion des Badener Stadttheaters, sondern veranstaltete „mit besonderem Geschick“ die „berühmten Badener Parkfeste“ mit ihrer „bewährte(n) Zugkraft“. Besonders der „Schlußeffect“ dieser Veranstaltungen, Feuerwerke, die mit ihrer „berühmte(n) Reichhaltigkeit, die bei den alten Badener Volks-Parkfesten so viel Anziehungskraft auf das Publicum“ ausgeübt hatten, trugen Kottauns meisterliche Handschrift. Sein Nachfolger verfügte nicht mehr über dieses Geschick, und die Parkfeste verflachten „zu bloßen Promenade-Concerten und verloren damit den Ruf des wahren Volksfestes“ und ihre besondere Anziehungskraft (G. Calliano, 1898, S. 45 f.).

Trotz aller Entwicklung mußten die nach Baden anreisenden Gäste große Mühen und Strapazen auf sich nehmen; und wie Elisabeth Hobig (1999, S. 150) weiter ausführte, ließ „die neue Zugsverbindung [...] zu wünschen übrig“. Auch die traditionellen Pferdekutschen waren keine richtige Alternative, da sie etliche Stunden für die Anreise aus Wien benötigten. Trotzdem wurde bis in die hohen sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts von den älteren Gästen gerne auf den Stellwagen für die dreistündige Fahrt in die Reichshaupt- und Residenzstadt zurückgegriffen (A. Pfann, 1999, S. 68). Dazu kam, daß der Großteil der Gäste Heilung suchende Personen waren und in der Folge auch kaum nach Unterhaltung gefragt hatten, die sie ohnehin nicht genießen konnten. Alexander Pfann (1999, S. 73) zitiert Hieronymus Lorm, „„daß eine Heilquelle selten durch die Kranken, die ihrer bedürfen, meistens durch die Gesunden, die sie gar nicht brauchen, in Mode gebracht werden““.

Eine markante Ausbauphase war nach Viktor Wallner ([1991], S. 31) in Baden zwischen 1870 und 1910 zu verzeichnen. Diese Entwicklung erklärte kurz und prägnant Elisabeth Hobig (1999, S. 150 f.), mit der „Stadtflucht“ von Wien nach Baden um die Jahrhundertwende, um „der gründerzeitlichen Großbaustelle Wien“ zu entfliehen und dem Verlangen „Ruhe zu finden“. Diese Dynamik verlieh schließlich Baden „die Silhuette eines Nobelkurortes“. Die Nachfrage nach Wohnungen muß groß gewesen sein. Denn Daniel Spitzer schrieb in einem Reisebrief des Jahres 1873 von einem Hausherrn, der nur Mieter mit maximal zwei Kindern beherbergt hat. Nach dem „Schwarzen Freitag“ am 9. Mai akzeptierte er jedoch eine Familie mit

sechs Kindern (D. Spitzer, 1995, S. 48). Die Anzahl der Villen und Hotels explodierte in diesen vier Jahrzehnten – so wurden allein von 1870 bis 1980 an die 62 Villen neu gebaut (A. Pfann, 1999, S. 71) - als sich die Kurstadt vornehmlich „in der landschaftlich und klimatisch bevorzugten Mulde am Ausgange des Helenentales“ auszubreiten begann. Die Gebäude waren „meist in den Formen von Schweizerhaus und Heimatstil gehalten [und] verliehen dem „„Waldtal““ stellenweise das Gepräge eines „„künstlich naturbelassenen““ Erholungsgebietes einer Großstadt“. Interessant ist der Hinweis, daß nicht nur Wanderwege und Rastplätze angelegt worden sind, sondern daß sich immer mehr Frauen der Holzfällerfamilien darauf verlegt haben, „in ihren Hütten Milch und Obers für die Wanderer auszuschenken“ (R. Maurer, o.J., S. 8). Zu dieser Zeit war Baden noch von drei Seiten von Wäldern umgeben – die Rodung des Harzbergwaldes erfolgte erst nach dem Ersten Weltkrieg – und besaß somit das von den Gästen so geschätzte ausgedehnte Luftreservoir (Der Wienerwald. ... , S. 82).

5.3.3.2. Der Verschönerungsverein Baden und die weitere touristische Entwicklung des Ortes

Mit infrastrukturellen Maßnahmen sollte in der Folge die Grundlage „für den angestrebten „„Weltkurort““ geschaffen werden. Zu dieser Zeit bestanden bereits eine Kur-Kommission sowie ein Vergnügungs-Comité, welche ihre Aufgabe in der Unterstützung dieses Zieles sahen. Trotzdem beschloß auf Anregung des Bürgermeisters von Baden, k. u. k. Major i. P. Oscar Alexander Graf Christalnigg zu Gilitzstein das Vergnügungs-Comité am 25. Februar 1877, einen Verschönerungs-Verein „ins Leben zu rufen“. Dem umgehend gebildeten Gründungs-Comité gehörten Mitglieder der Kur-Kommission und des Vergnügungs-Comités an. Die Statuten des Verschönerungs-Vereines des Cur-Rayons Baden wurden mit Baden – als dem Sitz des Vereines - , am 25. Februar 1877 datiert (Statuten ..., 1877; Badener Bote, 1877, 10.Jg., Nr. 10, S. 3).

Der § 1 definiert die Aufgaben des Vereines folgendermaßen: „ ... sein Zweck ist, die Verschönerung des Curortes und der Umgebung zu fördern, öffentliche Wege zu reguliren und Bäume an denselben anzupflanzen, sowie zu sonstigen, zur Bequemlichkeit der Curgäste dienenden Anlagen und Bauten beizutragen, insoferne die Herstellung dieser Objecte nicht der Cur-Commission oder den beiden

Gemeinden des Currayons (Baden und Weikersdorf) zufallen, unbeschadet des gesetzlichen Wirkungskreises der eben angeführten Corporationen“ (Statuten, 25. Februar 1877).

Es nimmt allerdings Wunder, daß diese neue und aktive Institution zur Förderung des Kurortes Baden in Gustav Callianos ausführlicher Publikation aus dem Jahre 1898 keine Erwähnung gefunden hat.

Im Jahre 1877 hat die Kurkommission „mit bedeutenden Auslagen jene neuen Anlagen im Parke auf dem früher der Commune Wien gehörigen Grunde durchgeführt“ und die „Commune Baden [...] den Ankauf jener Grund-Parzellen am Kalvarienberge, von circa 12 Joch Boden-Fläche beschlossen“.

Noch im gleichen Jahr findet sich im Badener Boten, auf die Macht der Presse bei der Meinungsbildung pochend, die folgende Aufforderung: „So wäre es Aufgabe des Verschönerungs-Vereines, daß auf dem angekauften öden Felsengrunde recht bald Bäume angepflanzt und schönere Wege angelegt werden. Nicht bloß im Parke, sondern auch außer demselben müßte das Comité Verschönerungen einführen. So z. B. bedarf der Promenade-Weg zur Weilburg – wovon erst die Hälfte reguliert wurde – der successiven Vervollständigung einer Regulierung. Die auf diesen Anlagen bestehenden Bänke wären durch schönere zu ersetzen und zu vermehren etc“. Der Verschönerungsverein ist sich dieser Problematik allerdings bewußt, doch müssen dafür erst die finanziellen Mittel vorhanden sein. In diesem Zusammenhang stellt er fest, daß nach dem Erreichen einer „gewisse[n] Anzahl von Mitgliedern sofort mit der Anpflanzung von Bäumen und der successiven Regulierung der Wege auf dem neu angekauften Grunde am Kalvarienberge begonnen“ werde (Badener Bote, 1877, 10. Jg., Nr. 10, S. 3).

Allerdings moniert der Badener Bote in seiner Ausgabe vom 8. April des gleichen Jahres (1877, 10. Jg., Nr. 15, S. 3), daß zwar der Kurort „gewiß viele Naturschönheiten“ besitzt, „welche die Fremden in hohem Maße befriedigen, dennoch wird in nächster Nähe der Stadt ein Nadelholz-Wäldchen vermißt“. Die Beliebtheit von Vöslau und der Brühl als Sommerfrische wäre vor allem darauf zurückzuführen, „weil die Nadelwaldungen an genannten Orten so nahe liegen, die

[...] wegen des Wohlgeruches und der reinen Luft, gern aufgesucht werden“. Auf Grund dieser anscheinend allgemeinen weit verbreiteten Meinung hat das Gründungs-Comité „beschlossen, den Kalvarienberg vorherrschend mit Nadelhölzern zu bepflanzen und zu diesem Behufe wurden von dem Comité 300 Stück Fichten (Rothtannen) [...] angekauft“. Außerdem wurden „mehrere Hundert Schwarzföhren“ angepflanzt, welche dem Verschönerungs-Verein von der Gaminger Gutsverwaltung zum Geschenk gemacht worden waren. Bis zum Sommer 1877 wurden auf dem Kalvarienberg „circa 1.800 Stück div. Laub- und Nadelholzes angepflanzt“ (Badener Bote, 1877, 10. Jg., Nr. 21, S. 3).

Im Badener Boten, der Lokalpostille, finden sich immer wieder Hinweise, daß verschiedene Persönlichkeiten durch Spenden, sei es in Naturalien oder pekuniärer Art, die Aktivitäten des Verschönerungs-Vereins unterstützt haben; als ein Beispiel möge das Jahr 1877 dienen. So spendete Herr Andreas Pöhnl, Gutsbesitzer in Gutenbrunn, „100 Stück Akazien“ und der Kaufmann Reich „einen Tulpenbaum und 2 schöne Linden“ (1877, 10. Jg., Nr. 20, S. 4). „Eine hochherzige Spende von 200 fl stammte von Herrn Adolf Ignaz Mautner von Markhof“ (1877, 10. Jg. Nr. 25, S. 3) und „Seine kais. Hoheit Herr Erzherzog Albrecht und Seine kais. Hoheit Herr Erzherzog Rainer haben diesem Vereine großmütig je 100 fl gespendet“ (1877, 10. Jg., Nr. 50, S. 3). Beide Mitglieder des Kaiserhauses waren langjährige Gäste in Baden, wobei letzterer „sich für alle lokalen Vorkommnisse auf das lebhafteste interessierte, huldvollst alle humanitären und wissenschaftlichen Bestrebungen der Stadt wacker förderte und an vielen Veranstaltungen oft persönlich teilnahm“ (G. Calliano, 1918, S. 10 f.). „Herr Paul Wasserburger, k.k. Baurath und Präses-Stellvertreter des Verschönerungs-Vereines, hat zu der am 2. Februar 1878 zu veranstaltenden Tombola mehrere werthvolle Gewinnst Gegenstände gewidmet“ (1877, 10. Jg., Nr. 52, S. 4). Ob diese „offene Hand“ aus Idealismus, Repräsentationsgehaben oder aus beiden Gründen erfolgt ist, kann heute nicht mehr geklärt werden.

Der Verein war bei der Generierung von Spendenmittel auch von sich heraus mit Bittbriefen aktiv. So wurde in der Sitzung vom 31. Oktober 1877 beschlossen, die Gutsverwaltung „Gaming“ schriftlich zu ersuchen, „so wie im Vorjahre, auch heuer Nadelsetzlinge dem Verschönerungs-Vereine unentgeltlich abzulassen“ (1877,

10. Jg., Nr. 46, S. 4). Andere Grundbesitzer wurden von sich aus aktiv. So erhielt der Verein von Gutsbesitzer Andreas Pöhnl auch 1878 wieder ein großzügiges Geschenk (4.000 Stück Akazien und 2.000 Stück Eschen) und von Baron Doblhof 3.000 Stück Schwarzföhren. Allein 1878 wurden 12.000 Stück Bäume und Sträucher gepflanzt (Badener Bote, 1878, Jg. 11, Nr. 11, S. 5; 1879, Jg. 12, Nr. 12, S. 3). Bis 1880 konnten auf diese Weise über 100.000 Stück Bäume und Sträucher gepflanzt werden (Badener Bote, 1880, Jg. 13, Nr. 18, S.3).

Für die Bequemlichkeit der Kurgäste wurden den Vereinsstatuten entsprechend Straßen und Wege angelegt, Bänke aufgestellt und „links von der „„Moritz-Ruhe““ auf einer Felsenpartie ein großer Sitzplatz mit Pavillon“ errichtet. Von dort bietet sich den Kurgästen eine herrliche Aussicht ins Helenental (Badener Bote, 1878, Jg. 11, Nr. 9, S. 4; 1879, Jg. 12, Nr. 17, S. 4). Der vom Verschönerungsverein am Fuße des Gaminger Berges initiierte Berghof wurde aus Anlaß der Vermählung Kronprinz Rudolfs mit Prinzessin Stephanie von Belgien im Jahre 1881 auf Rudolfshof umbenannt (O. Wolkersdorfer, [1999], S. 25).

Im Rahmen der 7. Generalversammlung des Verschönerungsvereines wurde über „weitere Anpflanzungen am Calvarienberge und auf die Herstellung und Verbesserung von verschiedenen Wegen“ hingewiesen. In diesem Vereinsjahr wurde auch die Einödquelle gefaßt und im städtischen Park eine Wettersäule errichtet (Badener Bezirksblatt, 1883, 3. Jg. Nr. 54, S. 3). Die Zeitung berichtete am 4. August des gleichen Jahres (1883, 3. Jg., Nr. 62, S. 6) über die großartigen Leistungen des Verschönerungsvereines und veröffentlichte einen Aufruf, dessen Arbeiten durch eine Mitgliedschaft oder durch Spenden zu unterstützen.

Bettina Nezval (1993, S. 19) bestätigt in ihrem ausführlichen Werk über die Villen der Kaiserzeit und die Sommerresidenzen in Baden, daß „öfter Alleebäume gepflanzt“ und „eigene Promenadenwege [...], z.B. entlang der Schwechat“ ins Helenental angelegt wurden; auch der „weitläufige Kurpark“ bot sich zum Spazierengehen und „als gesellschaftlicher Treffpunkt“ an. „Das entspricht den Wünschen der Kur- und Sommergäste, die bevorzugt in Baden und Umgebung Spaziergänge unternehmen und natürlich während der heißen Monate schattige und kühle Plätze ganz besonders schätzen“. Bei den zahlreichen Villen der Gründerzeit handelte es sich in

der Regel um Sommervillen von begüterten Wienern wie Bankiers, Fabrikanten, Künstler und Vertreter des Großbürgertums. Wie Elisabeth Hobig herausstreicht, hat sich im Rahmen der enormen Bautätigkeit kein eigener Baustil für die Villen entwickelt. Es wurden Anleihen an unterschiedlichen Epochen genommen, „von der mittelalterlichen Trutzburg über die schlichte Eleganz der italienischen Renaissance, vom deutschen Fachwerkhaus bis zum rustikalen Landhausstil“. Ein neues Bauelement stellten allerdings die dekorativen Veranden dar.

Walter Hermann (1925, S. 73) wies in seinem Führer durch den Kurort extra darauf hin, daß „der Kalvarienberg, welcher früher verkarstet war, mit weiten Anlagen versehen“ worden ist. Er sowie Bettina Nezval bestätigen letztlich die Ergebnisse der Arbeiten, welche der Verschönerungsverein als seine Aufgaben gesehen und statutenmäßig festgelegt hatte, und über die im Badener Boten, zumindest in der Anfangszeit, immer wieder berichtet worden ist. Beide Autoren bewerten das Ambiente und Angebot an touristischen Einrichtungen für die Kurgäste sehr positiv; jedoch vermißt man auch hier eine Querverbindung oder Anmerkung über die Tätigkeit des Badener Verschönerungsvereines.

In diese Zeit fiel auch der Umbau des Frauen- und Karolinenbades (1876-1878) mit dem „ersten, den modernen Ansprüchen wirklich entsprechenden, damals noch als Luxusbad bezeichneten und der Bedeutung Badens würdigen Baderaum“. Weiters kaufte die Gemeinde mehrere für die künftige Entwicklung des Tourismus wichtige Objekte an. So erwarb sie 1882 den Marienhof (32.500 fl) und zwei Jahre später den Leopoldhof samt Bad (67.000 fl), den Mozarthof (40.000 fl) und die Wocher-Villa (37.500 fl); das letztere Objekt wurde für den Bau des Kurhauses benötigt, welches in der Folge 1886 eröffnet werden konnte (G. Calliano, 1898, S. 52). Allerdings schätzte Gustav Calliano (1898, S. 25) Ende des 19. Jh. die Stellung des Kurortes realistischer ein, wenn er meinte, „Baden war und ist noch heute immer das österreichische Bristol“.

Gustav Calliano äußerte sich über das Niveau der Beherbergungsbetriebe Badens zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch kritisch. Gegen Ende dieses Dezenniums fiel sein Urteil bereits äußerst positiv aus, wenn er meint, „ das derzeitige Hotelwesen [ist] ein höchst ausgebildetes und in der letzten Zeit sogar zu einem mustergiltigen

geworden“. Die Berufsausbildung für das Gastgewerbe ist in Baden „die beste von allen Städten der Provinz“. Die breite Katena gastgewerblichen Angebotes vom „gutbürgerlichen Wein-Beisel bis zu Sacher’s fashionablen Etablissement“ konnte nunmehr die „jeweiligen Besucher vollauf zufriedenstellen“. Ausschlaggebend für diese positive Entwicklung nennt er den Rückgang der früheren privaten, nicht immer niveauvollen Konkurrenz (G. Calliano, 1898, S. 74).

Ein für die Ethnologie wichtiger Schritt erfolgte 1893, als die Brüder Carl und Gustav Calliano mit Anton Schiestl und Johann Wagenhofer den Verein der Niederösterreichischen Landesfreunde in Baden ins Leben gerufen haben. Ihr Ziel war die Gründung eines Museums über die Bevölkerung und Geschichte des Landes. Die privaten Sammlungen der Vereinsmitglieder bildeten den Grundstock der Ausstellungsobjekte, von denen vor allem auf die volkskundlichen Exponate Carl Callianos hingewiesen werden soll.

Ab 1900 stand ein unzulänglicher Raum in einem Schulgebäude zur Verfügung, bis 1905 auf einem von Carl Calliano gewidmeten Grundstück der Museumsneubau eröffnet werden konnte. Das Museum erfreute sich großer Popularität und die daraus resultierende Überlassung von Ausstellungsstücken erforderte bereits drei Jahre später einen Erweiterungstrakt. Ab 1909 durfte der Verein das Museum „Kaiser - Franz - Josef - Museum“ nennen. Gegen Ende der Zwischenkriegszeit fand die umfangreiche „Wolfgang Schopf - Sammlung“ mit Exponaten des Ersten Weltkrieges im Museum einen würdigen Rahmen.

Es dauerte bis 1965, daß das Museum nach den Plünderungen und Zerstörungen, die durch die sowjetischen Truppen erfolgt waren, durch die Privatinitiative des Vereins als „Kaiser - Franz - Josef - Museum für Handwerk und Volkskunst“ wieder seine Pforten öffnen konnte. Im Erdgeschoß befinden sich heute zwei Ausstellungsräume. Der Zeno Gögl - Saal (Eisen - Saal) umfaßt Exponate des Schlosser- und Schmiedehandwerks, Hochräder sowie eine Honigpresse und zwei Papiertheater. Der neu gestaltete Karoline und Friedrich Keller - Saal (Waffen - Saal) Zeigt den Wandel der Uniformen und Bewaffnung aus der Zeit der Österreichisch - Ungarischen Monarchie bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Trotz der erfolgten

Plünderungen bildet die Wolfgang Schopf - Sammlung noch immer den Grundstock der Ausstellungsobjekte dieses Raumes.

Im Obergeschoß liegen drei Ausstellungsräume. Der Johann Wagenhofer - Saal nennt sich nach der vor kurzem erfolgten Neugestaltung auch „Der Kaisersaal". „Eine Reihe von Monarchen, Erzherzögen, Fürsten und Grafen mitsamt ihren weitverzweigten und kinderreichen Familien prägten in besonderer Weise seit dem frühen 19. Jahrhundert das Antlitz der damals noch ländlichen Stadt Baden". Stadthäuser und Landsitze stellen die bis heute erhaltenen „größeren und kleineren Spuren" dar. Zu einem „Historischen - Zeitraum des heutigen Kaiserthums Österreich" von Karl dem Großen bis Kaiser Franz I. gesellen sich u.a. die Bilder und Lebensläufe von Kaiser Franz I. bis Kaiser Karl I. Bekleidung, Hochrad und Photoapparat schließen das Bild der damaligen Zeit ab. Der Hartl - Saal (Gewerbe - Saal) zeigt einen breiten Überblick über verschiedene Gewerbebetriebe mit ihren Erzeugnissen. Der Johann Schiestl - Saal (Sakral - Saal) zeigt u.a. die Geschichte der Wallfahrt, Altarbilder und Meßgewänder (freundliche Mitteilungen von Herrn Manfred Felbermayer, erläuternde Hinweise im Museumsbereich).

Das Ende der Monarchie war naturgemäß auch für Baden eine Zäsur. Doch gelang es dem damaligen Bürgermeister Josef Kollmann, wie Viktor Wallner (1991, S. 31) extra hingewiesen hat, den Kurort zum „Karlsbad von Österreich" zu machen. Dabei zeigte sich die Trilogie „Therapie, Sport und Glücksspiel" besonders erfolgreich. Die Trinkhalle und die Vergrößerung des Kurparks mit dem Beethoven-Tempel, das Strandbad sowie das Spielkasino bildeten das Rückgrad für Badens dominierende Stellung innerhalb des österreichischen Heilbäderangebots.

5.3.4. Perchtoldsdorf

5.3.4.1. Der historische Hintergrund Perchtoldsdorfs als Voraussetzung für den Aufstieg zur Sommerfrische

Die Nähe zur Reichshaupt- und Residenzstadt Wien sowie „die romantische Lage Perchtoldsdorfs am Hang der Föhrenberge" waren die Grundlage dafür, daß sich der Ort bereits im frühen 19. Jahrhundert „zu einer beliebten Sommerfrische für viele Wiener" entwickelt hat. Als das alte Bürgerspital wegen seines schlechten

Bauzustandes abgerissen wurde, erwarben Paul Basis dafür bildete das schwefelhaltige Wasser des Petersbaches.
und Susanna Brambusch, er war seines Zeichens bürgerlicher Kürschnermeister, Teile des Bürgerspitalsgartens und errichteten 1820 ein „Mineralbad“; die
Das Heilbad war nur während der Sommersaison vom 1. März bis zum 15. Oktober geöffnet. Die Baulichkeiten der Anstalt umfaßten 12 Zimmer sowie ein großes Extrazimmer. Im Jahre 1827 besuchten bereits 132 Badegäste das Heilbad und nahmen 3.006 Bäder. Die Popularität des Bades stagnierte aber bald und nahm in den Folgejahren ab; so lag 1840 die Besucherzahl bei nur 89 Badegästen, an die 860 Bäder verabreicht wurden (G. Ostrawsky, II, 1983, S. 180). Um die Attraktion wieder zu beleben, wurde in der Folge das Heilbad ergänzend mit einem Fichtennadel-Inhalationsapparat ausgerüstet und eine Kiefernadelkuranstalt ausgebaut. In den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts erwarb der Kommunal- und Bürgerspitalarzt Dr. Josef Stedry die Anstalt. Der Betrieb des Schwefelbades selbst wurde eingestellt (Perchtoldsdorfer Heimatbuch, 1958, S. 121; G. Ostrawsky, II, 1983, S. 202 f.).

In diesen Zeitraum fiel auch die Gründung zweier weiterer Badeanstalten. Im Eisenböckhof errichtete „inmitten des großen schattigen Parkes“ (Perchtoldsdorfer Heimatbuch, 1958, S. 121) die k.k. Rechnungsratsgattin Theresia Wolfarth eine bei der Bevölkerung sehr populäre „Kalt-Schwimm- und Badeanstalt“. Im Jahre 1852 eröffnete Casimir Chazel das „Herkulesbad“ im Knappenhof, in dem früher eine Flachs- und Werchwollspinnerei und ab 1802 eine Kattundruckerei untergebracht waren. Das Bad ging später um 1870 in das Eigentum von Heinrich Zell über. Als letztes dieser Großprojekte wurde 1908 von Dr. Gorlitzer ein Sanatorium und Rekonvaleszentenheim errichtet; dieses fungierte bis vor einigen Jahren als ein Erholungsheim der Gebietskrankenkasse. Im Jahre 1875 gab es 13 Gasthäuser, zwei Kaffeehäuser und zahlreiche Heurige; 187 Perchtoldsdorfer Hauer waren 1902 berechtigt, ihren Eigenbauwein in ihrem Wohnhaus auszuschenken (Pertoldsdorfer Heimatbuch, 1958, S. 121; G. Ostrawksy, II, S. 203).

All diese Investitionen in den gewerblichen Tourismus waren einerseits begleitet von Privatvermietungen von Sommerwohnungen, wobei Franz Grillparzer wohl zu den bekanntesten Sommergästen der damaligen Zeit zu zählen ist; er verbrachte 1846

die Sommermonate im Hause Wiener Gasse 9. Andererseits stieg aus dem nahen Wien die Nachfrage nach eigenen Zeitwohnsitzen; Perchtoldsdorf stand ob seiner Nähe zu Wien als auch in seiner Funktion als saubere und beliebte Sommerfrische hoch in Kurs; der Ort ist „in naturgemäßer, stetiger Entwicklung gewissermaßen zu einem Vorort von Wien herangewachsen“ (Perchtoldsdorf. Die an Naturschönheiten ... , o.J., S. 12.) Dem daraus resultierenden Bedarf an Grund und Boden für Landhäuser und Villen konnte leicht entsprochen werden. Wurden zunächst die billigen Hutweiden und wenig ertragreichen Weinberge verbaut, so stand nach dem Auftreten der Reblaus in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts als Folge der Notverkäufe zahlreicher Weinhauer genügend Baugrund zur Verfügung. Als Ergebnis dieser baulichen und touristischen Dynamik zählte Perchtoldsdorf im Jahre 1882 bereits 1707 Sommergäste bei einer Bevölkerung von 3.635 Personen (1880). Generell stellt Gertrude Ostrawky (II, 1983, S. 202-205) fest, daß sowohl Private als auch Gewerbetreibende von dieser Entwicklung profitierten.

Als ein bedeutender Faktor im wirtschaftlichen und insbesondere im touristischen Geschehen Perchtoldsdorfs fungierte der Ausbau der Infrastruktur. Beim Bau der Südbahn 1841 wurde der Ort „vergessen“, das heißt, die Eisenbahnlinie wurde in etwa 4 km Entfernung vorbeigeleitet; dieses Manko konnte auch eine Haltestelle nicht wettmachen. Erst 1882/83 wurde durch die Lokomotivfabrik Krauss & Comp. mit Sitz in München und Linz eine 10,3 km lange eingleisige Schienenverbindung von Hietzing über Lainz, Speising, Mauer und Rodaun nach Perchtoldsdorf errichtet. Der als Dampftramway geführte Verkehrsträger – es war dies die erste in Österreich auf Normalspur - wurde am 27. Oktober 1883 feierlich eröffnet und bildete die erste leistungsfähige Verkehrsverbindung mit Wien (A. Laula – H. Stenhart, 1974, S. 9; W. Heupl, 2005, S. 23 f.). In die gleiche Zeit fiel die Errichtung einer Flügelbahn von Liesing nach Kaltenleutgeben mit Haltestellen in Rodaun und Perchtoldsdorf. Die Verbesserung der Verkehrsverbindung nach Wien brachte abermals der Gemeinde einen Attraktivitätsschub (G. Ostrawsky, II, 1983, S. 198 f.). Parallel damit kam es zur Schließung der Haltestelle Perchtoldsdorf an der Südbahn, was deren geringe Bedeutung für den Ort illustriert.

Es war nur eine Frage der Zeit, daß auch die öffentliche Hand am touristischen Kuchen mitzunaschen begann. Am 23. März 1870 beschloß die Gemeinde

Perchtoldsdorf, die Zinsgelder der Sommerparteien mit 5% zu besteuern; diese Abgabe war für die Verschönerung des Ortsbildes zweckgebunden. Aber bereits im darauffolgenden Mai wurde diese Umlage, dem Vorbild von Baden und Mödling folgend, von einer Kurtaxe abgelöst. Den wirtschaftlichen Stellenwert, den der Tourismus in Perchtoldsdorf bereits erlangt hat, geht aus einem Schreiben des Gemeinderates an die Bezirkshauptmannschaft Baden im Jahre 1873 hervor, in dem gebeten wird, das Ansuchen um die Errichtung einer chemischen Fabrik abzulehnen. Als Begründung wird angeführt, daß sich die Sommerfrische Perchtoldsdorf „zwar mit Carlsbad und Bad Ischl nicht vergleichen könne, aber unter Errichtung einer derartigen Fabrik leiden würde“ (G. Ostrawsky, II, 1983, S. 201, 203).

Durch die verschiedenen Aktivitäten wurde das allgemeine Interesse der Bevölkerung in touristischer Hinsicht geweckt. Ein allgemein anerkannter Faktor war, daß die Gäste ein schönes und gepflegtes Ortsbild vorfinden wollten und die Möglichkeit haben sollten, sowohl im Ort lustwandeln als auch in der näheren Umgebung Wanderungen durchführen zu können.

5.3.4.2. Der Verschönerungsverein Perchtoldsdorfs und die weitere touristische Entwicklung des Ortes

Die frühen Verschönerungsaktivitäten in Perchtoldsdorf sind eng mit den Namen Mathias und Therese Begrisch verbunden. Bereits im Jahre 1868 entstand in Perchtoldsdorf ein „Verschönerungs-Comité“, welches das Bild des Ortes und der Landschaft „entscheidend geprägt und tatsächlich verschönert“ hat (M. Skidelsky, 1998, S. 4). Als “dringendste Aufgabe” schien ihm “die Verschönerung des Fußweges nach Liesing” (J. Heiduschka, Brief vom 16.10.2001). Als Motor dieser Idealistengruppe fungierten das Ehepaar Begrisch. Bei Monica Skidelsky findet sich auch der Hinweis, daß Mathias Begrisch „auf eigene Kosten ein Grundstück zu einem öffentlichen Park ausgestalten [hatte] lassen: [den] Begrischpark auf dem Leonhardiberg nahe der Schule“. Mathias Begrisch wurde für seine Verdienste um die Gemeinde Perchtoldsdorf im allgemeinen und für die Anlage des neuen Parks im besonderen 1871 die Ehrenbürgerschaft verliehen; er wurde 1873 Bürgermeister der Gemeinde, verstarb aber bereits nach zweijähriger Amtszeit.

Aus dem „Verschönerungs-Comité“ ging schließlich der „Perchtoldsdorfer Verschönerungs-Verein“ hervor, dessen konstituierende Versammlung am 30. März 1880 abgehalten wurde (Protokoll vom 30. März 1880). Als Schwerpunkte künftiger Vorhaben wurden die Errichtung von Wegweisern und Bänken, sowie die „Setzung von Bäumen“ und „Blumen auf den 4 Rasenflächen vor der Kirche“ genannt (Protokoll vom 1. April 1880).

Der Verein dürfte mit großem Elan an die Umsetzung seiner Ziele herangegangen sein, denn bereits im Mai des gleichen Jahres erschien folgendes Flugblatt:

„Vom Verschönerungs-Verein in Perchtoldsdorf“

Geehrte Bewohner von Perchtoldsdorf:
Um durch Verbesserung, Entwicklung und Erweiterung aller auf einen angenehmen Aufenthalt in Perchtoldsdorf Einfluß nehmenden Zustände, einen behaglichen Genuß für Einheimische und Sommergäste zu erzielen, hat sich hierorts ein Verschönerungs-Verein gebildet, dessen Statuten die behördliche Genehmigung erhielten.

Nur mit **vereinten Kräften** läßt sich dieses Ziel erreichen, deshalb laden wir alle geehrten Bewohner Perchtoldsdorfs, die ein Interesse an dessen Gedeihen haben, höflichst ein, diesem Verschönerungs-Vereine gütigst beitreten zu wollen.

Zu diesem Behufe übersenden wir beiliegend ein Exemplar der Vereins-Statuten nebst einem Subskriptionsschein, welch’ letzterer, im Falle des Beitritts, gefälligst ausgefüllt werden wolle.

Mündliche Beitritts-Erklärungen werden in der Rathauskanzlei bereitwilligst entgegengenommen werden.

Perchtoldsdorf im Mai 1880

Das Verschönerungs-Comité

In diesem Flugblatt wurde bereits ausdrücklich auf den Nutzen der geplanten Maßnahmen für die Sommergäste hingewiesen.

Die Vereinsversammlung vom 1. August 1880 wählte Prof. Dr. Joseph Hyrtl einstimmig zum Vereinsprotektor (Punkt 4). In der gleichen Sitzung wurden (Punkt 5) Herr Prof. Dr. Hyrtl, Frau Therese Begrisch und Reichstagsabgeordneter Prof. Dr. Lustkandl zu Ehrenmitgliedern ernannt (Protokoll vom 1. August 1880). Das Vermächtnis ihres verstorbenen Gatten hielt Frau Therese Begrisch hoch in Ehren. Sie unterstützte in der Folge den Verschönerungsverein jährlich mit einer Dotation von 50 Gulden – damals betrug der Mitgliedsbeitrag 5 Gulden – und nach ihrem Tod im Jahre 1898 flossen aus ihrer Stiftung von 1.000 Gulden jährlich 80 Gulden Zinsenertrag in die Vereinskasse (M. Skidelsky,1998, S. 4).

Protektor und Ehrenmitglied Josef Hyrtl war kein Kind Perchtoldsdorfs. Er erblickte 1810 in Eisenstadt, in der damaligen ungarischen Reichshälfte, das Licht der Welt. Mit 25 Jahren promovierte er an der Universität Wien zum Doktor der Medizin und übernahm bereits 1845 die Lehrkanzel für Anatomie an der Alma Mater Rudolfina. Erst seinen Lebensabend verbrachte er in Perchtoldsdorf, wofür er bereits 1869 ein Haus in der damaligen Kirchengasse erworben hatte; die heutige Adresse der „Hyrtl-Villa“ lautet Hyrtlgasse 1. Für seine wissenschaftlichen Arbeiten zog sich Prof. Hyrtl in den „massigen Südturm hinter der Martinikapelle“ zurück, wo er sich ein Laboratorium eingerichtet hatte (L. Dörner, o.J., S. 18).

Professor Hyrtl hat nicht nur mit seinen Publikationen internationale Aufmerksamkeit erregt, sondern vor allem auch mit seinen anatomischen Präparaten, die ihm zu sehr großen Wohlstand verholfen haben. Er selbst lebte bescheiden und hatte eine offene Hand für soziale und karitative Anliegen, was ihn in die Reihen der größten Wohltäter Perchtoldsdorf eingliedert. So wurde ein Großteil der Kosten für die Aufstockung des Bürgerspitals sowie die Errichtung einer Kinderbewahranstalt von ihm getragen. Aber auch den Intentionen des Verschönerungs-Vereines stand er äußerst wohlwollend gegenüber. Auf sein Mäzenatentum ging die Anlage der „Hyrtl-Alle“ zurück. Im Anschluß an seine Villa ließ er auf seine Kosten einen Park anlegen, er veranlaßte die Planierung des Marktplatzes und finanzierte die Aufstellung von Ruhebänken für Sommergäste. Es nimmt nicht Wunder, daß die Gemeinde Perchtoldsdorf in der

Folge Professor Hyrtl 1880 zu ihrem Ehrenbürger ernannt hat. (Ch. Mitterwenger-Fessl, 1984, S. 7 ff.).

Bereits im Herbst des Jahres 1880 wurde der Antrag gestellt, auf dem „hohen Föhrenberg“ eine Aussichtswarte zu errichten, und „diese Warte soll den Nahmen Hyrtl Höhe erhalten“ hieß es im Protokoll vom 24. September 1880. Das Projekt wurde rasch umgesetzt und die Warte bereits am 29. Juni 1881 eröffnet. „Diese zweistöckige eiserne Aussichtswarte“ errichtete der Verschönerungs-Verein in Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Gebirgsverein (Führer durch den landesfürstlichen ...., 1902, S. 30). Was die Namensgebung betrifft, dürfte nach Ansicht von Tobias Eichberger (Perchtoldsdorfer Rundschau, 1991, Nr. 9/10, S. 8) Professor Hyrtl, der solchen Huldigungen abhold war, „dieses Vorhaben zu Fall gebracht haben“. Als Folge griff anscheinend der Verschönerungs-Verein auf den Vornamen des Anatomen zurück und nannte den Aussichtsturm „Josef’s Warte“ (Protokoll vom 17. Juni 1881; Führer durch den landesfürstlichen Markt .., 1902, S. 30). Im gleichen Jahr pflanzte der Verschönerungsverein auf dem Marktplatz eine Kastanienallee, die sogenannte Rudolfs-Allee (G. Ostrawsky, II, 1983, S. 203).

Im Herbst 1880 wurde schließlich der Antrag gestellt, zwischen den Spina- und Grienauer Gründen einen öffentlichen Park anzulegen, der auch über einen Spielplatz, ein Holzhäuschen für die Ausschank von Getränken und Erfrischungen sowie einen Musikpavillon verfügen solle (Protokoll vom 20. September 1880). Es dürfte sich dabei um eine Erweiterung des bereits bestehenden Begrischparks handeln. Ein weiteres Augenmerk wurde auf die „Herstellung neuer Wege“, der „Aufstellung von Sitzbänken“ sowie der Errichtung von „Aborte[n] und Pisoir[s]“ gerichtet (Protokoll vom 27. Mai 1881). In der Folge wurden das erste Parkfest am 30. Juli 1881 und das erste „Concert resp. Soirée“ am 10. September 1881 abgehalten, die von ähnlichen Veranstaltungen gefolgt wurden (Protokolle vom 19. August und 8. Oktober 1881, Jahres-Bericht für das Vereinsjahr 1882).

Vom Architekten Fröhlich wurde die erste „Orientierungskarte“ entworfen. In der Sitzung vom 27. Mai 1882 beschloß der Verein, in einer Auflage von 500 Stück diese Karte mit „einer Photographie und in 6 Farben ausgeführt um den geringen

Kostenpreis von 60-70 fl herstellen“ zu lassen; dieses preisgünstige Angebot stammte von Herrn Waldheim aus Wien (Protokoll vom 27. Mai 1882).

Im zentralen Interesse des Verschönerungs-Vereines stand immer die Pflanzung neuer Bäume. So wurden 1892 „neben den Arbeiten zur Erhaltung der Anlagen 90 Bäume – Linden und Ahorn – theils im Föhrenwäldchen, theils in der Hyrtl-Allee angepflanzt“ und „im Begrischparke drei neue Geträuch-Gruppen angelegt“. Dazu wurden in der Hyrtl-Allee sowie im „Begrischparke“ zehn neue Bänke aufgestellt (Jahres-Bericht für das Vereinsjahr 1892). Im Führer durch den ... (1902, S.27) wird der „Begrischpark“ als „eine mit zahlreichen Strauch- und Baumbosquets, sowie mit Bänken versehene öffentliche Gartenanlage“ geschildert. Für das Vereinsjahr 1895 weist der Jahresbericht darauf hin, daß „in der Sonnbergstraße und in den Vereinsanlagen 82 neue Bäume, 3.000 Akazien und 150 andere Gesträuche neu gesetzt“ wurden. Dazu wurden, den Vorstellungsidealen der damaligen Zeit entsprechend, „in der Rudolfs-Allee 30 eiserne Baumschützer aufgestellt“.

Auf diese üppige Vegetation, teils natürlichen, teils anthropogenen Ursprungs, „am Fuße der Föhren- und Gaisberge des Wienerwaldes“ mit einer „durch Kiefernadeldüfte gewürzten Luft“ und zahlreichen Spazierwegen weist der Führer durch den landesfürstlichen Markt ... (1902, S. 6) explizit hin und unterstreicht, daß Perchtoldsdorf „seit alters her eine beliebte Sommerfrische der Wiener“ ist.

In einem „Wegweiser für Jedermann“, den der Perchtoldsdorfer Verschönerungs-verein herausgegeben hatte (Perchtoldsdorf. Die an Naturschönheiten ..., o.J., 14 f. [muß bereits nach 1894 erschienen sein; siehe Anmerkung im Quellenverzeichnis]) werden die natürlichen Vorzüge des Ortes hervorgehoben, wie „seine kräftige, gesunde, staub- und rauchfreie Luft [und] die Waldesnähe“.

Besonders unterstrichen wurde „das wirksame Wasser der Heilquellen“, welches auch „das seltene Element Helium“ enthält. Selbstsicher wird darauf hingewiesen, daß es Perchtoldsdorf „mit berühmten Sommerfrischen in bezug auf die natürliche Lage und klimatischen Verhältnisse“ aufnehmen kann. Positiv für die Gästezahlen wird die Nähe zu Wien bewertet. Die Hauptsaison der Sommerfrische Perchtoldsdorf erstreckt sich von Ende Mai bis Anfang September. „Auf den äußerst lohnenden

Aufenthalt in der Vorsaison April-Mai und in der Nachsaison September – Oktober“ macht der Wegweiser besonders aufmerksam, wenn „meist herrliches Frühlings-wetter“, ein „warmer Spätsommer und ein milder Herbst“ zu erwarten sind. „Als klimatischer Kurort kommt Perchtoldsdorf das ganze Jahr in Betracht. Der Ort hat nach Prof. Hyrtl das gesündeste Klima von Niederösterreich und ist daher auch als das „„niederösterreichische Meran““ bekannt (besonders wohltätig für Herz- und Nervenkranke)“ (Perchtoldsdorf. Die an Naturschönheiten ..., o.J., S. 16).

Bei den Unterkünften konnten die Sommerfrischler aus einem breitgefächerten Angebot wählen. Neben den gewerblichen Betrieben wie Hotels, Gasthöfe, Pensionen und einem Sanatorium stehen auch Sommervillen und Wohnungen in Privathäusern zur Verfügung; das Angebot beläuft sich bereits auf mehrere hundert Fremdenzimmer und etwa 350 Sommerwohnungen. Wichtig ist der Hinweis (Perchtoldsdorf. Die an Naturschönheiten ..., o.J., S. 17, 21), „daß die hiesige Fremdenverkehrskommission [...] stets bereit [ist], in Perchtoldsdorf ankommende Fremde zu „„führen““. Auf den internationalen Tourismus ausgerichtet finden sich ganzseitige Einschaltungen der Fremdenverkehrskanzlei in Englisch, Französisch und Italienisch. Der Führer durch den landesfürstlichen Markt ... (1902, S. 7) teilt mit, daß „im Sommer [...] für Vergnügungen der Kurgäste mannigfach gesorgt [wird], wofür der Verschönerungsverein, der Männergesangsverein sowie der Sportklub „das Ihrige“ tun.

Dieser Führer ist die erste umfassende Publikation, die Perchtoldsdorf als ein touristisches Zentrum präsentiert, welches „ursprünglich fast nur von ländlicher Bevölkerung bewohnt [wurde], die sich vorwiegend mit Weinbau beschäftigt“ hatte und kontinuierlich „in naturgemäßer, stetiger Entwicklung gewissermaßen zu einem Vororte von Wien herangewachsen“ ist (S. 12). Es wurde auf die verheerende Auswirkung der Reblaus hingewiesen, die „an den Weinkulturen unserer Heimat ein ähnliches Vernichtungswerk wie zweihundert Jahre früher der Türke an ihren Bewohnern“ zur Folge hatte. Doch fehlt der wichtige gesellschafts- und sozialpolitische Hinweis, der für die künftige bauliche Entwicklung richtungsweisend war, daß deshalb die verarmten Bauern gezwungen waren, ihre Gründe zu verkaufen und damit in der Folge die Möglichkeit einer kostengünstigen Ausweitung des Ortes geboten haben.

5.3.5. Weitere Beispiele von Verschönerungsvereinen Niederösterreichs

Für den niederösterreichischen Raum sollen in der Folge aus unterschiedlichen Regionen Verschönerungsvereine vorgestellt und ihre Ziele sowie Tätigkeiten kurz skizziert werden. Nach Christian Matzka (2007, S. 18) nahmen die ältesten Vereine im Wienerwald „ihre Tätigkeit ab den 1860/70er Jahren wie in Purkersdorf oder Hadersdorf auf“. Besonders weist der Autor auf den 1897 gegründeten Wientalverein hin, der „eine frühe regionale Tourismusorganisation“ gebildet und die Interessen sämtlicher „Verschönerungsvereine des Wientales“ vertreten hat.

5.3.5.1. Gablitz

In Gablitz ist der Verschönerungsverein der älteste Verein des Ortes. Er wurde bereits 1874 gegründet, wobei die Initiative von Wiener Sommerfrischlern ausgegangen ist. Zu den Gründungsmitgliedern zählen unter anderen ein k.k. Hofspenglermeister, ein Silberwarenfabrikant, ein Bronzewarenerzeuger und der Baumeister des örtlichen Klosters der Schwestern vom göttlichen Heiland sowie der Gemeindearzt. Die Aufgaben, die sich der Verein gestellt hatte, betraf vornehmlich die Markierung von Wanderwegen, das Aufstellen von Ruhebänken, die Organisation des Kirtages und die „Veranstaltung von Gartenfesten im Sommer sowie von Bällen im Winter in Wien (F.Vormaurer u. B. Weiss, 1994, S. 181).

Die Veranstaltungen im Winterhalbjahr zeigen eine freundschaftliche, den Zusammenhalt unterstreichende Bindung, die nicht nur auf die Zeit der Sommerfrische beschränkt war. Mit dem finanziellen Reinerlös der unterschiedlichen Veranstaltungen wurden bedürftige Kinder von Gablitz unterstützt.

Der Verschönerungsverein hatte seine Tätigkeiten während der beiden Weltkriege eingestellt. Nach 1945 nahm er seine Tätigkeit wieder auf, und im Jahre 1952 veranstaltete er gemeinsam mit dem Verschönerungsverein von Purkersdorf einen Wettbewerb für die Ausgestaltung der Gärten; unter diese „Verschönerungsmaßnahmen“ fiel auch die Platzgestaltung vor dem Gemeindeamt und der Schule.

5.3.5.2. Krems

Eine eigenartige, fast kuriose Situation war in Krems gegeben. Nachdem die Stadt bereits zahlreiche Aktivitäten im Rahmen von Verschönerung und Stadterneuerung gesetzt hatte, wurden Stimmen laut, welche die Gründung eines Verschönerungsvereines angeregt haben. Die Umsetzung erfolgte mit der Gründungsversammlung am 12. Juli 1880. Allerdings entstand noch im gleichen Jahr im Osten der Stadt der Verschönerungsverein „Concordia“, was den zuerst gegründeten Verein veranlaßt hat, sich „I. Verschönerungsverein Krems“ zu nennen. Wie in der Broschüre „100 Jahre Verschönerungsverein Krems. 1880-1980“ (S. 18) hingewiesen wird, wurden bald Überlegungen angestellt, beide Vereine zu fusionieren. Es dauerte jedoch bis zum 19. Juli 1907, daß diese Pläne umgesetzt und der „Verschönerungsverein Krems“ gebildet wurde. Bis dahin gingen beide Körperschaften ihrem Ziel der Stadtverschönerung nach. In diesem Zusammenhang wurden Parkanlagen errichtet, Wege angelegt, Tische und Ruhebänke aufgestellt sowie zahlreiche Baumpflanzungen vorgenommen. Die bedeutendste Leistung des Verschönerungsvereins „Concordia“ bestand in der Einwölbung des Mühlbaches sowie der Aufschüttung eines Altarmes der Donau, wo in der Folge der „Concordiapark“ angelegt und das Projekt seine Vollendung gefunden hat. Dieses Projekt der Einwölbung und Aufschüttung im Stadtbereich scheint auf den ersten Blick für einen Verschönerungsverein „um eine Nummer zu groß“. Doch die besonders positive Resonanz und vor allem die aktive Mitarbeit der Bevölkerung sowie der Fuhrwerksunternehmer zeigt, daß der Verschönerungsverein „Concordia“ ein brennendes Problem der Gesellschaft aufgegriffen und gelöst hat. Dies erweckt den Eindruck, daß bis dahin die Stadtverwaltung entweder zu wenig für die Verschönerung und Stadterneuerung getan oder falsche Schwergewichte gesetzt hat.

Den nationalsozialistischen Gesetzen entsprechend, wurde der Verein 1938 aufgelöst. Doch am 16. Jänner 1956 erfolgte die neuerliche gründende Hauptversammlung für den „Verschönerungsverein Krems“, in dessen Rahmen sich in der Folge weitere sechs Zweigvereine entwickelt haben.

5.3.5.3. Ladendorf

Den Leiser Bergen vorgelagert und durch die Eisenbahn erschlossen, liegt die Gemeinde Ladendorf. Bei der gründenden Versammlung am 16. Februar 1907 für den Verschönerungsverein Ladendorf fungierte Herr Oberlehrer Johann Krenn. Zu den Honoratioren gehörend, war er Sprecher des Proponentenkomitees. Er berichtete über die Gründung eines Verschönerungsvereines in der Nachbargemeinde Niederkreuzstetten und referierte über die Bedeutung und Ziele eines solchen Vereines. In diesem Zusammenhang forderte er zur aktiven Beteiligung und gemeinsamen Arbeit mit der Gemeinde auf. Die Statuten von Niederkreuzstetten bildeten die Arbeitsgrundlage für die eigenen Satzungen, die nach einigen Änderungen der „k.k. Stadthalterei“ vorgelegt wurden; die Bewilligung erfolgte bereits im Mai. Das Interesse der Bevölkerung an dem Verein dürfte groß gewesen sein, denn er zählte zu dieser Zeit bereits 213 Mitglieder und als Protektor konnte Fürst Anton Sigismund Khevenhüller-Metsch gewonnen werden (100 Jahre Ladendorf, 2007, ohne Seitennummerierung).

Zu den ersten Aktivitäten zählten Baumpflanzungen, Sicherheitsgeländer, sowie 15 Bänke, von denen zwölf in der Allee aufgestellt wurden. Für diese mußte trotz des Protektorats von Fürst Khevenhüller-Metsch ein Anerkennungszins an das fürstliche Rentamt bezahlt werden. Touristisch weitblickend ist die Aufstellung von 20 Kandelaberleuchten zur Straßenbeleuchtung. Dafür wurden am oberen Ende von Holzmasten Petroleumlampen montiert, die von einem Laternenanzünder betreut wurden. Im Jahr 1908 wurde die Marienkapelle renoviert. Anläßlich des 60-jährigen Regierungsjubiläums wurde auf dem Kirchenberg eine Fichtenanlage gepflanzt und eine Kaiserbüste aufgestellt (100 Jahre Ladendorf, 2007, ohne Seitennummerierung).

Bis 1922 umfaßten die wesentlichen Arbeiten des Verschönerungsvereines eine breite Palette, wie das „Beschottern der Gehwege, die Pflasterung der Gehwegübergänge an stark frequentierten Stellen, die Pflege der Marienkapelle und des Parks, das Aufstellen von Ruhebänken in der Allee und vielen anderen Stellen, Maßnahmen gegen die Unart, Hühner, Gänse, Enten und Kleinvieh frei herumlaufen zu lassen, Stiere und Eber auf Gehwegen zu treiben, die Entsorgung von Asche,

unbrauchbarem Geschirr, Glas und anderem Material an ungeeigneten Stellen“ zu deponieren (100 Jahre Ladendorf, 2007, ohne Seitennummerierung). Die Herausgabe eines Fremdenverkehrsprospektes mit Beiblatt (Werbung für 41 Fremdenzimmer und für das Eisenbad). Im Jahre 1914 enthielt der Werbeprospekt 41 Inserate für Sommer- und Jahreswohnungen. Er bewarb das Eisenbad Ladendorf als „heilkräftiges Bad namentlich bei Frauenleiden“. Mit diesem kleinen Bad besaß die Gemeinde schließlich auch jene Einrichtung, die für Gäste der damaligen Zeit einen wichtigen Faktor dargestellt hatten. Die Saison erstreckte sich vom 1. Juni bis Ende September.

Während der Kriegswirren war die Vereinstätigkeit eingestellt und wurde erst wieder am 11. Jänner 1920 aufgenommen. Wegen geringen Interesses liefen die Arbeiten 1922 aus. Im Jahre 1961 wurde der Verein als „Kultur- und Verschönerungsverein Ladendorf“ reaktiviert und behördlich genehmigt. Im § 2 der Statuten wird der Zweck des Vereines folgendermaßen umschrieben:
„Verschönerung der Marktgemeinde Ladendorf, Pflege, Erhaltung und Ausgestaltung der öffentlichen Anlagen, Einflußnahme auf die bauliche Entwicklung der Marktgemeinde und Instandhaltung der Häuser und historischen Baudenkmäler mit besonderer Berücksichtigung der unter Denkmalschutz stehenden Objekte. Pflege der unter Naturschutz stehenden Anlagen, sowie Durchführung und Förderung kultureller Belange auf überparteilicher, freiwilliger und gemeinnütziger Grundlage“ (80 Jahre Verschönerungsverein Ladendorf. 1907-1987. 1987, ohne Seitennummerierung).

6. Zusammenfassung

An Hand des Sektorenmodells des französischen Soziologen und Volkswirtschafters Jean Fourastié konnten die Voraussetzungen für die Landflucht einerseits sowie die für das Wachstum der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien verantwortlichen zentripetalen Kräfte andererseits und die daraus resultierenden kultur- und gesellschaftlichen Auswirkungen gezeigt werden. Damit wurde auch jener Prozeß skizziert, der Wien bis 1915 auf über 2 Mill. Einwohner hat anwachsen und die Stadt zu einer der größten Agglomerationen weltweit werden hat lassen. Eine so große Bevölkerungsballung mit Beschäftigten überwiegend im sekundären und tertiären Sektor war schließlich wesentliche Voraussetzung für eine touristische Nachfrage.

Im Sinne Hermann Bausingers mußten Urlaubsziele „zivilisationsfern und ursprünglich“ sein. Da aber auch periphere alpine Täler Teil der Zivilisation sind, hat der Verfasser vorgeschlagen, die Aussage Hermann Bausingers auf „industriefern und naturnah“ abzuändern. Dies würde auch kongruent mit Paul Bernecker gehen, der meint, daß das „touristische Geschehen zu 80% natur- und landschaftsbedingt“ ist. Jost Krippendorf zitiert in diesem Zusammenhang Schweizer Meinungsumfragen, wonach für 86% der Wintergäste und 90% der Sommergäste die „Qualität von Umwelt und Landschaft“ für einen Urlaubsaufenthalt gewichtig sind.

In dieser Hinsicht verfügt das Umland im Südwesten von Wien über ein besonders attraktives Naturpotential. Der Alpenostrand sowie die Staffelbrüche des Wiener Beckens vereinigen sich zu einer anmutigen Landschaft, zu der zusätzlich noch die Thermalquellen der Thermenlinie kommen. Wolfgang Kos nennt sie eine „wohlarrangierte Westentaschen-Landschaft“. Diese ansprechende Gliederung fehlt allerdings dem Wiener Becken im Osten.

Die idyllische Landschaft wurde für das städtische Bürgertum „die Urlaubslandschaft“ schlechthin. Wenngleich sich der Tourist aus einer „höheren Entwicklungsstufe herabläßt und vorübergehend [...] in eine frühere Schicht hinabtaucht“, so war „das Verhalten der Fremden ein prägender Dauereinfluß“ für die einheimische Bevölkerung und hatte „entscheidenden Einbruch in die bisherige Ordnung“ (H. Bausinger).

Für die begüterten Schichten war ein privates Landhaus erklärtes Ziel, wobei architektonische Vorbilder des alpinen Raumes mit Holzbalkonen, Salettln und Verzierungen in Laubsägetechnik gefordert waren. Sie waren es auch, die eine „präzise“ Vorstellung von der mit der Heimatscholle verwurzelten Landbevölkerung hatten. Durch den Besuch der Fremden, der Touristen des städtischen Bürgertums, wurde bei der einheimischen Bevölkerung ein nachhaltiger Einfluß auf die herkömmliche Ordnung ausgeübt. Dies führte so weit, daß sich nicht die Bewohner der Bergregionen vorstellen und bestimmen konnten, sondern die von außen Angekommenen haben durch ihre selektive Betrachtungsweise das bis heute nachwirkende Klischee des „Älplers“ gestaltet und formuliert. Die Touristen definierten selbst die Natur, in der sie sich in Alleen und Parkanlagen „ergehen“ konnten.

Es waren schließlich die Verschönerungsvereine, die sich von innen heraus entwickelt hatten, um die Anregungen und Vorstellungen der Gäste zu erforschen und nach Möglichkeit umzusetzen. Andererseits haben auch die Gäste regionalspezifisches Kulturgut wie etwa Kleidung, Tänze und Lieder übernommen. Die Verschönerungsvereine können als Vorläufer heutiger Tourismusorganisationen in Teilbereichen angesprochen werden, ohne daß allerdings eine durchgehende Kontinuität immer belegbar ist.

Der Verfasser hat bereits 1971 eine Definition des Fremdenverkehrs vorgestellt. Für ihn ist der „Fremdenverkehr [...] der Inbegriff der Wechselbeziehungen und Wechselwirkungen zwischen Personen, die andernorts ihren Hauptwohnsitz sowie ihre Haupteinkommensquelle haben, und ihrer neuen Umgebung“. Damit werden frühzeitig die Aussagen von Dieter Kramer aus dem Jahre 1988 und Adelheid Schrutka-Rechtenstamm von 1992 vorweggenommen.

Die verkehrsmäßige Erschließung der Landschaft durch den Ausbau des Eisenbahnnetzes brachte die früher nur beschwerlich zu erreichenden Bergregionen „auf einen Katzensprung an die Städte“ heran (J. Krippendorf). Am Beispiel Semmering konnte gezeigt werden, wie sich Hoch- und Geldadel repräsentative Bauten errichten haben lassen und sich in „„gebirglerischer““ Kleidung aus Leder und Loden (U. Vitovec) mitten unter dem Volk bewegten.

Allerdings hat Arthur Halberstadt trotz allem bereits auf das Verschwinden des bäuerlichen Kleides hingewiesen. Auch die Volkslieder wurden nur mehr in Rückzugsgebieten, wie dem Kreuzberg, gesungen. Ebenso weist Raimund Zoder auf das Problem mit der neuen Kleidung hin, die sich für Volkstänze viel weniger eignet als die frühere kurze Hose bei den Männern. Michael Haberlandt unterstrich wieder die Bedeutung der Photographie zur Erhaltung „volkstümlicher Themen“ und Josef Pommer wanderte durch die österreichischen Lande, um Volksmusik aufzuzeichnen. Daß im Nationalsozialismus das Liedgut, die Trachtenpflege sowie Bräuche und Tänze vor einen falschen Wagen gespannt worden sind, spielt bei der heutigen Betrachtung des Themenkreises eine wesentliche Rolle.

Das Kamptal erlebte durch den Anschluß an das Eisenbahnnetz ebenso einen touristischen Aufschwung aus gehobenen Kreisen Wiens. Durch den Bau von Villenvierteln wurden die ursprünglichen traditionellen und bäuerlichen Siedlungen sowie der „Landschaftsraum in einem bürgerlich städtischen Sinne von der Agrar- zu einer Erholungslandschaft“ umgeformt. Trotzdem wohnten noch viele Sommerfrischler in einfachen Gasthäusern und Privatzimmern. Das Kamptal war im Vergleich zum Semmering „biederer“. Das Besondere und nur für das Kamptal Typische waren die Flußbäder mit hölzernen Badetrakten in Ständerbauweise, mit Holzveranden und Spalierdekor (W. Huber).

Die Bedeutung der Verschönerungsvereine wurden bald erkannt und solche in den Gemeinden reihenweise gegründet. Ihr Hauptaugenmerk legten sie auf die Ortsverschönerung, Anlage von Spazierwegen und das Aufstellen von Bänken; besonders wichtig war die Gestaltung der diversen Sommerfeste und die Organisation der Flußbäder.

Durch das Staatsgrundgesetz des Jahres 1867 war es erst möglich, Vereine zu gründen. Alpine Vereine sowie Verschönerungsvereine hatten bei der Entwicklung des Tourismus besonderes Gewicht. Von den alpinen Vereinen wurden der Alpenverein in Österreich, die Naturfreunde, der Österreichische Touristenklub sowie der Christliche Arbeiter-Touristenverein beleuchtet. Während heute der Österreichische Alpenverein sowie die Naturfreunde die beiden größten alpinen Vereine Österreichs sind, waren sie bis zum Ersten Weltkrieg im Untersuchungsraum

nicht bzw. kaum präsent. Die Naturfreunde wurden erst 1895 gegründet und befanden sich noch in ihrer Aufbauphase. Der Alpenverein hingegen war weiter im Westen tätig. Am Alpenostrand leistete vornehmlich der Österreichische Touristenklub (ÖTK) wesentliche Entwicklungsarbeit, wo von der Rax bis zum Hohen Lindkogel sechs Schutzhütten errichtet worden waren. Der spätere Präsident des ÖTK, Gustav Jäger, rief bereits 1868 die Zeitschrift „Der Tourist“ ins Leben. Nach der Gründung des ÖTK im Jahre 1869 erschien ab 1881 die „Österreichische Touristen-Zeitung“. Beide Journale unterstreichen in ihrer inhaltlichen Konzeption, daß sich Berichte über verschiedene Alpenbewohner nicht in allgemeinen Mitteilungen erschöpfen , sondern auch ethnographische Sichtweisen eingebracht werden sollen. Es bleibt einer eigenen Studie vorbehalten, die volkskundlichen Parallelitäten dieser Zeitschriften mit jener der Zeitschrift für österreichische Volkskunde zu untersuchen. Der kleine Christliche Arbeiter-Touristenverein, der seine weltanschauliche Ausrichtung bis heute (trotz der Namensänderung nach dem Zweiten Weltkrieg auf Österreichischer Touristenverein) auf seinem Banner führt, war ebenfalls überwiegend am Alpenostrand tätig.

Der wirtschaftliche Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg, gepaart mit sozialen Errungenschaften, führte zu einer gesteigerten Mobilität der Bevölkerung. Die Fremdenverkehrszahlen explodierten in der Folge, doch ist den Zielgebieten eine naturräumliche Grenze gesetzt. In den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts hat sich Dieter Kramer mit den Folgen des Tourismus auseinandergesetzt und in den Alpen einen Denkanstoß für einen „umwelt- und sozialverträglichen Tourismus“ gegeben und den „sanften Tourismus“ propagiert. Die alpinen Vereine, die primär nicht auf Gewinn ausgerichtet sind, haben den Tourismus in die Berge gebracht. Durch die entwickelten Strukturen war es dem einzelnen sowie der kleinen Gruppe erst möglich, den alpinen Raum zu erleben. Es sind auch gegenwärtig die alpinen Vereine, die den Natur- und Umweltschutz unterstützen mit Sonnenenergie, Entsorgung, den mitzubringenden Schlafsack oder der Aktion DAV-Jugend gegen die Wegwerfdosen.

Allerdings gibt der Verfasser zu bedenken, daß der „sanfte Tourismus“ nicht als Allheilmittel für den Massentourismus bezeichnet werden kann. Heutzutage wird ein erheblicher Teil der erholungssuchenden Massen mit Großraumflugzeugen

ausgeflogen, da ein „all inclusive Urlaub“ preiswerter angesehen wird als ein Aufenthalt in der Heimat. Andererseits versucht man in sensiblen Urlaubsregionen, wo ein „sanfter Tourismus“ bereits wurzelt, durch massenanziehende, Gewinn versprechende Veranstaltungen kurzfristig die Besucherzahlen in die Höhe zu treiben. Hunderte von Autobussen und PKWs verstopfen dann schmale Landesstraßen und winden sich noch auf Güterstraßen weiter. Zurück bleiben Berge von Mist, zertrampelte Wiesen und strapazierte Wälder.

Die Verschönerungsvereine waren, wie gezeigt werden konnte, ein wichtiger Faktor für die Entwicklung des Fremdenverkehrs. Ihre in den Statuten festgeschriebenen Aufgaben können als Essenz zusammengefaßt werden mit: „Verschönerung des Ortes, Anlage von Wegen mit Pflanzungen sowie Parks und Einrichtungen für die Gäste“. Die Statuten des Verschönerungsvereins von Bad Fischau beinhalten als zusätzlichen wichtigen Punkt „die Bepflanzung des verkarsteten Blumberges“.

Die Verschönerungsvereine von Bad Fischau, Bad Vöslau, Baden und Perchtoldsdorf wurden ausführlich abgehandelt. Der Verschönerungsverein von Bad Fischau ist allerdings der einzige Verein, der nach der nationalsozialistischen Unterbrechung bereits 1946 die vereinsrechtliche Meldung bei der Bezirkshauptmannschaft Wiener Neustadt abgegeben hatte und bis in die Gegenwart aktiv tätig ist.

Die volkskundliche Sammlung des Scherrerwirtes am Fuß der Hohen Wand sowie das Kaiser Franz Josef Museum für Handwerk und Volkskunst in Baden wurden im jeweiligen regionalen Kapitel besprochen. Bei Bad Vöslau konnte gezeigt werden, daß in den Vormittags- und Abendstunden ein „gutes Wiener Orchester“ zur Erbauung der distinguierten Kurgäste gespielt hat; dazu wurden „Tanz-Reunionen“ veranstaltet und selbst Konzerte aufgeführt. Volkskundlich besonders interessant ist, daß immer wieder „Volkssänger-Produktionen“ stattgefunden haben. Gegen Ende der Saison erfreuten sich die „volksthümlichen Weinlesefeste“ großer Popularität, in deren Rahmen „Jux“ und Hetz“ wichtige Anziehungsfaktoren gewesen sind.

Die anderen Vereine haben in der Zwischenkriegszeit anscheinend ihre Aktivitäten auslaufen lassen, da es weder mündliche noch schriftliche Informationen gibt.

Abrundend wurden drei weitere Verschönerungsvereine in unterschiedlichen Gebieten Niederösterreichs behandelt (Gablitz, Krems, Ladendorf), an denen gezeigt wird, daß die Grundidee dieser Vereine zielführend ist und auch noch weiterleben kann.

7. Quellenverzeichnis

7.1. Literatur

Abschrift aus dem Denkbuch des Karl Kalchgruber (Fischau, 1802 bis 1892). [Unverändert abgeschrieben, im Anhang ergänzt und herausgegeben von Josef Zierhofer (geb. 1932) in den Jahren 1990 – 1992]. [Bad Fischau o.J.].

Alpinismus in Wien. Hrsg.: Peter Sova. Wien 1999.

Ankunft. In: Schreibtisch mit Aussicht. Österreichische Schriftsteller auf Sommerfrische. Hrsg.: Wolfgang Kos und Elke Krasny. Wien 1995, S. 17 f.

Appel, Albert: Zwei Jahrzehnte Christlicher Arbeiter-Touristen-Verein. In: Mitteilungen des Christlichen Arbeiter-Touristen-Vereins, 5 (Fest-Nummer), 1927, Wien 1927, S. 10-13.

Ast, Hiltraud: Sommerfrische der Kaiserzeit. Die großbürgerliche Sommergesellschaft und ihre einheimischen Gastgeber, Begegnung zweier sozialer Schichten. Hrsg.: Gesellschaft der Freunde Gutensteins. Augsburg 1990.

Ast, Hiltraud: Die Gutensteiner Sommergesellschaft. In: Sommerfrische. Zum kulturellen Phänomen der Erholungslandschaft. (= Denkmalpflege in Niederösterreich, Bd. 8), (= Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 4/91). Wien [1991], S. 46 f.

Altenberg, Peter: Vöslau. In: Das Buch vom Wienerwald. Hrsg. Ilse Ellmerich. Wien-Hannover 1967, S. 224.

Baden und die Badener. Wasser-Leben-Weltkurort. 1900-1914 / 1988-2003. Ausstellungskatalog. Teil 1: 1900 -1914. Baden 2003.

Bad Fischau - Brunn im Wandel der Zeit. Hrsg. von der Marktgemeinde Bad Fischau - Brunn anläßlich der Ausstellung gleichen Namens im Pfarrheim Bad Fischau im Juni 1981. Bad Fischau - Brunn [o.J.]

Bausinger, Hermann: Vereine als Gegenstand volkskundlicher Forschung. In: Zeitschrift für Volkskunde, 55. Jg. 1959, Stuttgart 1959, S. 98-104.

Bausinger, Hermann: Volkskultur in der technischen Welt. Stuttgart 1961.

Bausinger, Hermann: Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse. (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Sonderband). Tübingen 1987.

Beiträge zur Raumforschung. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hans Bobek. (= Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft zur Förderung von

Landesforschung und Landesplanung, Band 2). Wien 1964.

Bericht über den vierzehnten österreichischen Historikertag in Wien, veranstaltet vom Verband Österreichischer Geschichtsvereine in der Zeit vom 3. bis 7. April 1978. 8. Tagungsbericht. Redaktion: Lorenz Mikoletzky (= Veröffentlichungen des Verbandes Österreichischer Geschichtsvereine, 22). Wien 1979, S. 219-246.

Bernecker, Paul: Geographie und Fremdenverkehr. In: Beiträge zur Raumforschung. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hans Bobek. (= Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft zur Förderung von Landesforschung und Landesplanung, Band 2). Wien 1964, S. 65-69.

Bernecker, Paul: Geographie und Fremdenverkehr. In: Geographie des Freizeit- und Fremdenverkehrs. Hrsg. Burkhard Hofmeister und Albrecht Steinecke. (= Wege der Forschung, Bd. 592). Darmstadt 1984, S. 42-47.

Bodo, Fritz: Heimatkundliche Wanderungen. Fischau – Starhemberg. Wien [o.J.]

Böheimer, Julius: Vereine von Baden bei Wien. Hrsg.: Badener Presse Club. Baden 2001.

Bruckmüller, Ernst: Sozialgeschichte Österreichs. Wien, München 1985.

Calliano, Gustav: Baden 1848-1898. Ein geschichtlicher Rückblick auf die Entwicklung des Gesamtwesens des Curortes und der Stadt Baden unter der Regierung Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. Kritische Fachstudie, nach allen bisher zu Gebote stehenden localhistorischen Materialien als Kaiser-Jubiläums-Festschrift des Vereines der „Niederösterreichischen Landesfreunde“. Baden 1898.

Calliano, Gustav: Geschichte der Stadt Baden in Niederösterreich. I. und II. Bd., Baden [o.J.].

Calliano, Gustav: Kaiser und Könige in Baden. Zum Sejour der Kaiserfamilie in Baden. Baden 1918.

Czeike, Felix: Historisches Lexikon Wien in 5 Bänden. Wien 1992-1997.

Damals. Persönliche Erinnerungen eines Gründungsmitgliedes. In: Der Naturfreund, XXIV. Jg., 1920, Wien 1920, S. 73 ff.

Das Buch vom Wienerwald. Hrsg. von Ilse Ellmerich. Wien, Hannover 1967.

Definitiv constituirende Plenar-Versammlung des Oesterreichischen Touristen-Club. In: Erster Jahres-Bericht des Oesterreichischen Touristen-Club in Wien. I. Clubjahr (Vom 20. Mai 1869 bis Ende Mai 1870). In: Erster und zweiter Jahres-Bericht des Oesterreichischen Touristen-Club in Wien, I. und II. Clubjahr. Neue Ausgabe, Wien 1879, S. 26 ff.

Der Verschönerungsverein Gars als treibende Kraft für die Entwicklung des Marktes

zur Sommerfrische um die Jahrhundertwende. In: Gars um 1900. Bilddokumentation anläßlich der Ausstellung „Geschichte der Marktgemeinde Gars zur Jahrhundertwende“. Hrsg.: Anton Ehrenberger und Gottfried Layr. Gars am Kamp 1978.

Der Wienerwald. Erholungsbedeutung, Wirtschaftsstruktur und Siedlungsdynamik. Gemeindeweise Unterlagen für Verwaltung und Ortsplanung. Verfaßt im Auftrage des Amtes der niederösterreichischen Landesregierung und des Magistrates der Stadt Wien. (= Institut für Raumplanung - Wien, Veröffentlichung Nr. 12), Wien 1959.

Die Badner Bahn und Baden. Aus der Geschichte der Aktiengesellschaft der Wiener Lokalbahnen und ihrer Unternehmungen. (Abdruck aus der Festschrift „100 Jahre Wiener Lokalbahnen 1898-1988“). In: Walzerseligkeit und Alltag. Baden in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Johann Strauß Ausstellung. Eine Ausstellung der Stadtgemeinde Baden im Frauenbad vom 7. Mai bis 3. Oktober 1999. Baden [1999], S. 229-234.

Die Eroberung der Landschaft. Semmering - Rax - Schneeberg. Katalog zur Niederösterreichischen Landesausstellung Schloß Gloggnitz 1992. Hrsg.: Wolfgang Kos (= Katalog des NÖ Landesmuseums, Neue Folge Nr. 295). Wien 1992.

Die Naturfreunde. In: Alpinismus in Wien. Hrsg.: Peter Sova. Wien 1999, S. 33-42.

Die Städte Deutschösterreichs. Eine Sammlung von Darstellungen der deutschösterreichischen Städte und ihre Arbeit in Wirtschaft, Finanzwesen, Hygiene, Sozialpolitik und Technik. Bd. IX: Mödling. Hrsg. Erwin Stein. Berlin – Friedenau 1933.

Dörner, Ludwig: Kleiner Führer durch und um Perchtoldsdorf. Perchtoldsdorf 1938 (ungedrucktes Manuskript).

Dörner, Ludwig: Kleiner Führer durch Perchtoldsdorf. Little Guide of Perchtoldsdorf in Austria (= A.E.I.O.U. Eine Schriftenreihe für Österreicher und deren Freunde, Ausgabe B, Folge 3). Bad Fischau, Niederösterreich [o.J.].

Eppel, Franz: Kunst im Wienerwald. In: Das Buch vom Wienerwald. Hrsg. von Ilse Ellmerich. Wien, Hannover 1967, S. 85-94.

Festschrift Leopold G. Scheidl zum 60. Geburtstag, Bd. I. (= Wiener Geographische Schriften, Bd. 18-23). Wien 1965.

Festschrift zum 70 jährigen Bestand des Zweiges Austria, D.u.Ö.A.V. 1862-1932. Wien 1932.

Festschrift 900 Jahre Gloggnitz. 1094-1994. Hrsg.: Stadtgemeinde Gloggnitz. Gloggnitz [o.J.].

Fielhauer, Helmut Paul: Fest-Land Österreich? Kritische Anmerkungen zur Kultur des Tourismus. In: Kulturjahrbuch 1 – 1982/83. Wiener Beiträge zu

Kulturwissenschaft und Kulturpolitik. Hrsg.: Verein Kritische Sozialwissenschaft und Politische Bildung. Wien 1982, S. 316-321.

Forcher, Michael: Zu Gast im Herzen der Alpen. Eine Bildergeschichte des Tourismus in Tirol. Innsbruck 1989.

Fourastié, Jean: Le Grand Espoir du XXe siècle. Progrès technique – progrès économique – progrès social. Presses Universitaires de France, Paris 1949.

Fourastié, Jean: Die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts. Köln-Deutz 1954.

Fourastié, Jean: Die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts. Köln-Deutz 1969 (2. Aufl.).

Freudenthal, Herbert: Vereine in Hamburg. Ein Beitrag zur Geschichte und Volkskunde der Geselligkeit (= Volkskundliche Studien, Bd. IV). Hamburg 1968.

Friedmann, S[igmund]: Bad Vöslau. Für Ärzte und Badegäste. (= Braumüller's Bade-Bibliothek, no 27). Wien 1868.

Führer durch den landesfürstlichen Markt Perchtoldsdorf nebst Schematismus der Gewerbsleute, Leutgeber, Häuser- und Gassenverzeichnis, einer Situationsskizze und mehreren Illustrationen. Nach amtlichen Quellen zusammengestellt und herausgegeben vom Perchtoldsdorfer Verschönerungs-Verein. Perchtoldsdorf [1902].

Führer durch Wiener Neustadt und Umgebung. Hrsg.: Reisebüro der Stadtgemeinde Wiener Neustadt. Gesamtleitung: Friedrich Holzer. Administrative Leitung: F. Wallner. Mitarbeiter: O. Aull, F. Bodo, F. Wallner. Wiener Neustadt 1928.

Für einen anderen Tourismus. Probleme – Perspektiven – Ratschläge. Hrsg.: Jost Krippendorf, Peter Zimmer und Hans Glauber. (= Fischer Taschenbuch, Bd. 4114), Frankfurt/M. 1989.

Galler, Werner: Zur Ausstellung. In: Loatwagen und Busserlzug. Das Kamptal um Schönberg als Landschaft für Winzer und Wiener. Ausstellung der Volkskundlichen Sammlung des Niederösterreichischen Landesmuseums, 19. März bis 31. Mai 1982. (= Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, Neue Folge, Nr. 119). Wien 1982, S. 3 f.

Gars um 1900. Bilddokumentation anläßlich der Ausstellung „Geschichte der Marktgemeinde Gars zur Jahrhundertwende". Hrsg.: Anton Ehrenberger und Gottfried Layr. Gars am Kamp 1978.

Geiger, Wilhelm: Vöslau in Wort und Bild. Budapest 1898.

Geographie des Freizeit- und Fremdenverkehrs. Hrsg. Burkhard Hofmeister und Albrecht Steinecke. (= Wege der Forschung, Bd. 592). Darmstadt 1984.

Grieshofer, Franz: Vereinswesen in Österreich. In: Österreichischer Volkskundeatlas.

Kartenblätter 83-86. Hrsg. Wissenschaftliche Kommission für den Volkskundeatlas unter ihrem Vorsitzenden Richard Wolfram. 5. Lieferung, Wien 1974.

Grieshofer, Franz: Vereinswesen in Österreich. In: Österreichischer Volkskundeatlas. Kommentar. Hrsg. Wissenschaftliche Kommission für den Volkskundeatlas unter ihrem Vorsitzenden Richard Wolfram. 6. Lieferung / 3. Teil (Schlußlieferung), Wien 1981, S. 1-78.

Grieshofer, Franz J.: Das Vereinswesen in Wien. Ein volkskundlicher Aufriß. In: Volkskunde der Stadt – Formen städtischen Lebens. Referat und Protokoll der Sektion 7: Historische Volks- und Völkerkunde, Vorsitzender: Klaus Beitl. Sonderdruck aus: Bericht über den vierzehnten österreichischen Historikertag in Wien. Veranstaltet vom Verband Österreichischer Geschichtsvereine in der Zeit vom 3. bis 7. April 1978. Wien 1979, S. 221-232.

Grieshofer, Franz: Vereine als Gegenstand volkskundlicher Forschung. In: ÖHZ 10, Wien 1982, S. XXVII.

Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Hrsg. Rolf W. Brednich. (3. überarbeitete und erweiterte Aufl.) Berlin 2001.

Güttenberger, Heinrich; Bodo, Fritz: Das südöstliche Niederösterreich. (= Landeskundliche Bücherei, Bd. III). Wien, Leipzig 1929.

Gyr, Ueli: Touristenkultur und Reisealltag. Volkskundlicher Nachholbedarf in der Tourismusforschung. In: Zeitschrift für Volkskunde, 84. Jg., 1988, Göttingen 1988, S. 224-239.

Gyr, Ueli: Tourismus und Tourismusforschung. In: Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Hrsg. Rolf W. Brednich. (3. überarbeitete und erweiterte Aufl.), Berlin 2001, S. 469-489.

Haberlandt, M[ichael]: Die Photographie im Dienste der Volkskunde. In: Zeitschrift für österreichische Volkskunde, II. Jg., 1896, Wien, Prag 1896, S. 183-186.

Halberstadt, Arthur: Eine originelle Bauernwelt (Das Volksleben im Semmeringgebiete). Geschildert in Wort und Sang. Wien 1912.

Hamele, Herbert: Natur und Landschaft – Was der Tourist sucht. In: Für einen anderen Tourismus. Probleme – Perspektiven – Ratschläge. Hrsg.: Jost Krippendorf, Peter Zimmer und Hans Glauber. (= Fischer Taschenbuch, Bd. 4114), Frankfurt/M. 1989, S. 38-54.

Haßlinger, Felix: Geschichte der Wallfahrtskirche, des Klosters und der Gemeinde Maria-Enzersdorf. Maria-Enzersdorf [o.J.].

Heimatbuch der Kamptalgemeinde Schönberg (Chronik und Häuserliste). Verfaßt von Schulrat Josef Filsmaier. Hrsg.: Gemeindeamt Schönberg am Kamp. Schönberg am Kamp 1974.

Heimat-Jahrbuch 1952. Wien-Mauer. Zusammengestellt von Leopold Rosta. 21. Jg., Wien-Mauer 1952.

Heimatkunde des Verwaltungsbezirkes Wiener Neustadt. Bearbeitet von der Lehrerarbeitsgemeinschaft des Verwaltungsbezirkes Wiener Neustadt. Bd. I. Ortskunde. Wien [o.J.].

Heppenheimer, Hans: Franz von Suppé als Sommergast in Gars. In: Gars um 1900. Bilddokumentation anläßlich der Ausstellung „Geschichte der Marktgemeinde Gars zur Jahrhundertwende“. Hrsg.: Anton Ehrenberger und Gottfried Layr. Gars am Kamp 1978.

Hermann, Walter: Die Kurstadt „Baden“ bei Wien. Ein Führer durch den Kurort und seine Umgebung für die Kurgäste und Besucher, für alle Badener ein Heimatbuch. Hrsg. Verein „Niederösterreichische Landesfreunde“. Baden bei Wien 1925.

Heupl, Wilfried: Die Bedeutung des Verkehrs für die Wirtschaft in Mödling. Eine Betrachtung des Zeitraumes von 1830 bis 1940. Diplomarbeit an der WU Wien. Wien 2005.

Historische Bibliographie des Marktes Perchtoldsdorf. Zusammengestellt von Johannes Seidl unter Mitarbeit von Hermann Steininger und Gregor Gatscher-Riedl (= Archiv der Marktgemeinde Perchtoldsdorf, Schriften 2). Perchtoldsdorf 1997.

Hobig, Elisabeth: Die städtebauliche Entwicklung Badens. In: Walzerseligkeit und Alltag. Baden in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Johann Strauß Ausstellung. Eine Ausstellung der Stadtgemeinde Baden im Frauenbad vom 7. Mai bis 3. Oktober 1999. Baden [1999], S. 150-161.

Huber, Wolfgang: Das Kamptal und seine Bäder. Zur Geschichte und den heutigen Problemen. In: Sommerfrische. Zum kulturellen Phänomen der Erholungslandschaft. (= Denkmalpflege in Niederösterreich, Bd. 8), (= Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 4/91). Wien [1991], S. 33-38.

Hüttl, Carl E.: Vöslau – Gainfarn und Umgebung. Ein practischer Führer für Cur- und Sommergäste. Wien 1880.

Hüttl, C.: Curort Vöslau und seine Umgebung. Wien [o.J.] (Anm.: da sich auf S. 30 ein Hinweis auf Gäste bis 1900 befindet, kann die Publikation erst nach diesem Jahr erschienen sein).

Jeggle, Utz; Korff, Gottfried: Zur Entwicklung des Zillertaler Regionalcharakters. Ein Beitrag zur Kulturökonomie. In: Zeitschrift für Volkskunde, 70. Jg., 1974, Stuttgart 1974, S. 39-57.

Jülg, Felix: Praktische Hinweise für wissenschaftliche Arbeiten in der Fremdenverkehrsgeographie. In: Festschrift Leopold G. Scheidl zum 60. Geburtstag, Bd. I. (= Wiener Geographische Schriften, Bd. 18-23). Wien

1965, S. 56-67.

Katschnig-Fasch, Elisabeth: Vereine in Graz. Eine volkskundliche Untersuchung städtischer Gruppenbildungen. Diss., Graz 1976.

Katschnig-Fasch, Elisabeth: Vereine in Graz. Aus einer Untersuchung städtischer Gruppenbildungen (Kurzfassung). In: Volkskunde der Stadt – Formen städtischen Lebens. Referat und Protokoll der Sektion 7: Historische Volks- und Völkerkunde Vorsitzender: Klaus Beitl). Sonderdruck aus: Bericht über den vierzehnten österreichischen Historikertag in Wien. Veranstaltet vom Verband Österreichischer Geschichtsvereine in der Zeit vom 3. bis 7. April 1978. Wien 1979, S. 232-239.

Katschnig-Fasch, Elisabeth: Das Mitglied. Ein Sonderkapitel zur Untersuchung des Grazer Vereinswesens. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, N.S. Bd. XXXIII, Gs. Bd. 82,1979, Wien 1979, S. 176-183.

Kinzl, Hans: Hundert Jahre Alpenverein. In: Jahrbuch des Österreichischen Alpenvereins 1962, Innsbruck 1962, S. 5-28.

Kolhanig, Rudolf: Geschichte des Ortes Fischau am Steinfelde. Wr.-Neustadt 1898.

Kos, Wolfgang: Über den Semmering. Kulturgeschichte einer künstlichen Landschaft. Wien 1984.

Kos, Wolfgang: Die touristische Kulturlandschaft. In: Sommerfrische. Zum kulturellen Phänomen der Erholungslandschaft. (= Denkmalpflege in Niederösterreich, Bd. 8), (= Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 4/91). Wien [1991], S. 5-15.

K[os], W[olfgang]: Lesen mit Aussicht. Zur Einleitung. In: Schreibtisch mit Aussicht. Österreichische Schriftsteller auf Sommerfrische. Hrsg.: Wolfgang Kos und Elke Krasny. Wien 1995, S.7-16.

Köstlin, Konrad: Folklorismus. In: Vorträge der I. Internationalen Arbeitstagung des Vereins “Volkskultur um den Neusiedlersee“ in Neusiedl/See 1978. (= Neusiedler Konfrontationen I). Neusiedl/See 1982, S. 129-147.

Köstlin, Konrad: Folklore, Folklorismus und Modernisierung. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. 87, 1991, Basel 1991, S. 46-66.

Köstlin, Konrad: Reisen, regionale Kultur und die Moderne. Wie die Menschen modern wurden, das Reisen lernten und dabei die Region entdecken. In: Tourismus und Regionalkultur. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1992 in Salzburg. Hrsg. von Burkhard Pöttler unter Mitarbeit von Ulrike Kammerhofer-Aggermann. (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie Bd. 12), Wien 1994, S. 11-24.

Kramer, Dieter: Aspekte der Kulturgeschichte des Tourismus. In: Zeitschrift für Volkskunde, 78.Jg.,1982, Stuttgart 1982, S. 1-13.

Kramer, Dieter: Der sanfte Tourismus. Umwelt- und sozialverträglicher Tourismus in den Alpen. Wien 1983.

Kramer, Dieter: Implikationen des direkten Kulturkontaktes. Die touristische Begegnung. In: Kulturkontakt Kulturkonflikt. Zur Erfahrung des Fremden. 26. Deutscher Volkskundekongreß in Frankfurt vom 28.September bis 2.Oktober 1987. Hrsg.: Ina-Maria Greverus, Konrad Köstlin und Heinz Schilling. Teil 1. (= Notizen, Bd. 28), Frankfurt 1988, S. 329-338.

Kramer, Dieter: Sanfter Tourismus - Berghütten in den Alpen. In: Sommerfrische. Zum kulturellen Phänomen der Erholungslandschaft. (= Denkmalpflege in Niederösterreich, Bd. 8), (= Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 4/91). Wien [1991], S. 26 ff.

Krebs, Norbert: Die Ostalpen und das heutige Österreich. Eine Länderkunde. 2. Bd., Regionaler Teil. Berechtigter, unveränderter photomechanischer Nachdruck der zweiten wesentlich erweiterten Auflage der „Länderkunde der Österreichischen Alpen, Stuttgart 1928, (3. unveränderte Aufl.) Darmstadt 1961.

Krippendorf, Jost: Alpsegen – Alptraum. Für eine Tourismus-Entwicklung im Einklang mit Mensch und Natur. Hrsg.: MAB-Programmleitung, Geographisches Institut der Universität Bern gemeinsam mit Forschungsinstitut für Freizeit und Tourismus an der Universität Bern. Bern 1986.

Kühschelm, Oliver: Bad Vöslau und seine Bürger 1850-1914. Hrsg.: Stadtgemeinde Bad Vöslau. Bad Vöslau 1996.

Kulturjahrbuch 1 – 1982/83. Wiener Beiträge zu Kulturwissenschaft und Kulturpolitik. Hrsg.: Verein Kritische Sozialwissenschaft und Politische Bildung. Wien 1982.

Landgrebe, Erich: Michaels erster Sommer. Berlin-Wien-Leipzig 1940.

Laula, Alfred; Stenhart, Hans: Dampftramway Krauss & Comp. in Wien. Wien 1974.

Lauterbach, Burkhart: Baedeker und andere Reiseführer. Eine Problemskizze. In: Zeitschrift für Volkskunde, 85. Jg.,1989, Göttingen 1989, S. 206-234.

Lipp, Wolfgang: Alpenregion und Fremdenverkehr. Zur Geschichte und Soziologie kultureller Begegnung in Europa, besonders am Beispiel des Salzkammerguts. In: Zeitschrift für Volkskunde, 89. Jg.,1993, Göttingen 1993, S. 49-62.

Loatwagen und Busserlzug. Das Kamptal um Schönberg als Landschaft für Winzer und Wiener. Ausstellung der Volkskundlichen Sammlung des Niederösterreichischen Landesmuseums, 19. März bis 31. Mai 1982. (= Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, Neue Folge, Nr. 119). Wien 1982.

Maix, Kurt: Eine Wiege des Alpinismus. In: Das Buch vom Wienerwald. Hrsg. von Ilse

Ellmerich. Wien-Hannover 1967, S. 261-266.

Marchart, Peter: Wohnbau in Wien 1923-1983. Wien 1984.

Marula, Roland: Der österreichische Alpenverein in Wien. In: Alpinismus in Wien. Wien 1999, S. 23-32.

Marzik, Trude: Zimmer, Kuchl, Kabinett. Leben in Wien. Wien 1998.

Marzik, Trude: Aufs Land fahren. In: Zimmer, Kuchl, Kabinett. Leben in Wien. Wien 1998.

Matzka, Christian: Tourismus im Wienerwald (1850-1914). Die Entstehung einer Freizeitregion vor den Toren der Großstadt, vom Bau der Eisenbahnen bis zum Ersten Weltkrieg (= Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, Bd. 42), (= NÖ Schriften 162, Wissenschaft). St. Pölten 2007.

Maurer, Rudolf: Baden 1532-1890. Historische Stiche, Veduten & Zeichnungen aus der Sammlung des Städtischen Rollettmuseums, Bd. I. Budapest [1997].

Maurer, Rudolf: Baden. Das Helenental. Historische Stiche, Veduten & Zeichnungen aus der Sammlung des Städtischen Rollettmuseums, Bd. II. Budapest [o.J.].

Mazakarini, Leopold K.: Landschaft der Maler. In: Das Buch vom Wienerwald. Hrsg. von Ilse Ellmerich. Wien-Hannover 1967, S. 65-69.

Moser, Hans: Vom Folklorismus in unserer Zeit. In: Zeitschrift für Volkskunde, 58. Jg., 1962, Stuttgart 1962, S. 177-209.

Nigl, Franz: Josefswarte generalsaniert. In: Perchtoldsdorfer Rundschau, H. 12, Perchtoldsdorf, 1997, S. 11.

Nezval, Bettina: Villen der Kaiserzeit. Sommerresidenzen in Baden. Horn, Wien 1993.

Ostrawsky, Gertrude: Geschichte des Marktes Perchtoldsdorf 1683-1983, Bd. II. Perchtoldsdorf 1983.

Paganetti-Hummler, G.: Kurort Vöslau. Eine Studie. Vöslau 1909.

Perchtoldsdorf. Die an Naturschönheiten und Baudenkmälern reiche Perle des Wienerwaldes. Von Wien in einer halben Stunde leicht erreichbar. Ein Wegweiser für Jedermann. Hrsg.: Perchtoldsdorfer Verschönerungsverein. o.O., o.J. (kann erst nach 1894 erschienen sein, da auf den Tod Prof. Hyrtls in diesem Jahr Bezug genommen wird).

Perchtoldsdorfer Heimatbuch. Hrsg. von der Marktgemeinde Perchtoldsdorf. Wien, Melk 1958.

Petrin, Silvia: Geschichte von Maria Enzersdorf. Maria Enzersdorf [o.J.].

Petzold, Alfons: Bergsommer (1916). In: Schreibtisch mit Aussicht. Österreichische Schriftsteller auf Sommerfrische. Hrsg.: Wolfgang Kos und Elke Krasny. Wien 1995, S. 211 f.

Pfann, Alexander: „In einem Badeort nahe einer großen Stadt“. Kurort und Sommerfrische Baden. In: Walzerseligkeit und Alltag. Baden in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Johann Strauß Ausstellung. Eine Ausstellung der Stadtgemeinde Baden im Frauenbad vom 7. Mai bis 3. Oktober 1999. Baden [1999], S. 67-79.

Purkartshofer, H.: Diskussionsbeitrag. In: Volkskunde der Stadt – Formen städtischen Lebens. Referat und Protokoll der Sektion 7: Historische Volks- und Völkerkunde, Vorsitzender: Klaus Beitl. Sonderdruck aus: Bericht über den vierzehnten österreichischen Historikertag in Wien. Veranstaltet vom Verband Österreichischer Geschichtsvereine in der Zeit vom 3. bis 7. April 1978. Wien 1979, S. 246.

Quartier. In: Schreibtisch mit Aussicht. Österreichische Schriftsteller auf Sommerfrische. Hrsg.: Wolfgang Kos und Elke Krasny. Wien 1995, S. 43 f.

Reinhalter, Josef: Mödling als Verkehrs- und Fremdenstadt. In: Die Städte Deutschösterreichs. Eine Sammlung von Darstellungen der deutschösterreichischen Städte und ihre Arbeit in Wirtschaft, Finanzwesen, Hygiene, Sozialpolitik und Technik. Hrsg. Erwin Stein. Bd. IX: Mödling. Berlin - Friedenau 1933, S. 203-207.

Rohrauer, Alois: Unser Werden. In: Der Naturfreund, XXIV. Jg.,1920, Wien 1920, S. 71 f.

Rziha, Adolf: Wintersport in Mödlings Umgebung. In: Die Städte Deutschösterreichs. Eine Sammlung von Darstellungen der deutschösterreichischen Städte und ihre Arbeit in Wirtschaft, Finanzwesen, Hygiene, Sozialpolitik und Technik. Hrsg. Erwin Stein. Bd. IX: Mödling. Berlin - Friedenau 1933, S. 224 ff.

Schadlbauer, Friedrich G.: Generalplan für die Entwicklung des Fremdenverkehrs im südöstlichen Oranje-Freistaat und in der nordöstlichen Kapprovinz. D.A., U.O.V.S., Bloemfontein 1971.

Schadlbauer, Friedrich G.: Die Toerismemoontlikhede van die Hoer-Oranjestreek (Noordoos-Kaap en Suidoos-Vrystaat). Verslag No. 2, Instituut vir Sosiale en Ekonomiese Navorsing, Die Universiteit van die Oranje-Vrystaat, Bloemfontein 1972.

Schadlbauer, Friedrich G.: Neue Tendenzen in der Frage der Definition des Fremdenverkehrs. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, Bd. 115, 1973, Wien 1973, S. 162 ff.

Schadlbauer, Friedrich G.: Neue Tendenzen in der Frage der Definition des

Fremdenverkehrs. In: Geographie des Freizeit- und Fremdenverkehrs. Hrsg. Burkhard Hofmeister und Albrecht Steinecke. (= Wege der Forschung, Bd. 592). Darmstadt 1984, S. 63-67.

Schmutz, Erich: Brunn am Gebirge. Ein Ort im Wandel der Zeit. Schwarzach 2004.

Schreibtisch mit Aussicht. Österreichische Schriftsteller auf Sommerfrische. Hrsg.: Wolfgang Kos und Elke Krasny. Wien 1995.

Schrutka-Rechtenstamm, Adelheid: „Die Gäste fühlen sich wohl bei uns“ – Begegnungen durch Tourismus. In: Tourismus und Regionalkultur. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1992 in Salzburg. Hrsg. von Burkhard Pöttler unter Mitarbeit von Ulrike Kammerhofer-Aggermann. (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie, Bd. 12). Wien 1994, S. 85-94.

Schügerl, Gerald: 80 Jahre Naturfreunde Österreich. Hrsg. Naturfreunde Österreich, Bundesleitung. Wien 1975.

Schwarz, Mario: Die Villenarchitektur im Süden Niederösterreichs. In: Sommerfrische. Zum kulturellen Phänomen der Erholungslandschaft. (= Denkmalpflege in Niederösterreich, Bd. 8), (= Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 4/91). Wien [1991], S. 16-22.

Skidelsky, Monica: Begrischhütte und Rablhütte: zwei (un)vergessene Plätze. In: Perchtoldsdorfer Rundschau, Nr. 9, 1998, Perchtoldsdorf 1998, S. 4 ff.

Sommerfrische. Zum kulturellen Phänomen der Erholungslandschaft. (= Denkmalpflege in Niederösterreich, Bd. 8), (= Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 4/91). Wien [1991].

Spitzer, Daniel: Baden (1873). In: Schreibtisch mit Aussicht. Österreichische Schriftsteller auf Sommerfrische. Hrsg.: Wolfgang Kos und Elke Krasny. Wien 1995, S. 48.

Standenat, Peter: Mit dem 360er von Mödling nach Mauer. Mödling 1999 (vervielfältigt).

Statuten des Oesterreichischen Touristen-Club in Wien. In: Erster Jahres-Bericht des Oesterreichischen Touristen-Club in Wien, I. Clubjahr (Vom 20. Mai 1869 bis Ende Mai 1870). In: Erster und zweiter Jahres-Bericht des Oesterreichischen Touristen-Club in Wien, I. und II. Clubjahr. Neue Ausgabe, Wien 1879, S. 53 ff.

Strobach, Rud[olf]: Bad Fischau und Umgebung. Wr.-Neustadt 1902.

Thallmayer, Ludwig Ernst: Der Sommerfrischler auf der Mauer. Jugenderinnerungen. In: Heimat-Jahrbuch 1952. Wien-Mauer. Zusammengestellt von Leopold Rosta. 21. Jg. Wien-Mauer 1952, S. 107-110.

Thermal-Bad Fischau an der Schneebergbahn bei Wien. Hrsg.: Verschönerungs-

Verein Fischau. Fischau [o.J.] (kann erst nach 1902 erschienen sein, da auf Rudolf Strohbachs Buch: „Bad Fischau und Umgebung“ Bezug genommen wird, welches 1902 veröffentlicht worden ist).

Tourismus – Umwelt – Gesellschaft. Wege zu einem sozial- und umweltverträglichen Reisen. Hrsg.: Albrecht Steinecke. (= IFKA-Schriftenreihe, Band 8; Bielefelder Tourismus – Lektionen, Sommersemester 1988). Bielefeld 1992.

Tourismus und Regionalkultur. Referate der Österreichischen Volkskundetagung 1992 in Salzburg. Hrsg. von Burkhard Pöttler unter Mitarbeit von Ulrike Kammerhofer-Aggermann. (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, N.S. Bd. 12). Wien 1994.

Trautsamwieser, Herbert: 100 Jahre Kamptalbahn – Festschrift. Hrsg. Fremdenverkehrsverband Kamptal. O.O., [o.J.].

Trautsamwieser, Herbert: Strandpyjama und Busserlzug. Die Kamptaler Sommerfrischen Schönberg, Stiefern und Plank. In: Loatwagen und Busserlzug. Das Kamptal um Schönberg als Landschaft für Winzer und Wiener. Ausstellung der Volkskundlichen Sammlung des Niederösterreichischen Landesmuseums, 19. März bis 31. Mai 1982. (= Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, Neue Folge, Nr. 119). Wien 1982, S. 39-49.

Unsere Josefswarte. Ein beliebtes Ausflugsziel ist 100 Jahre alt. In: Perchtoldsdorfer Rundschau, H. 9/10, 1991, Perchtoldsdorf 1991, S. 8 f.

Veduten und Annoncen. In: Schreibtisch mit Aussicht. Österreichische Schriftsteller auf Sommerfrische. Hrsg.: Wolfgang Kos und Elke Krasny. Wien 1995, S. 57 f.

Verfassung und Verwaltung des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins. Ein Handbuch zum Gebrauch für die Vereinsleitung und die Sektionen. Zusammengestellt und erläutert von J[osef] Moriggl. 4. Ausgabe. München 1928.

Verschönerungsverein Bad Fischau-Brunn 1888-1993. Eröffnung des Waldlehrpfades. Hrsg.: V.V. Bad Fischau-Brunn. Für den Inhalt verantwortlich: Obmann Rudolf Hauke. Bad Fischau-Brunn [o.J.].

Verschönerungsverein Bad Fischau-Brunn 1888-1993. Eröffnung des Waldlehrpfades. Hrsg.: V.V. Bad Fischau-Brunn. Bad Fischau-Brunn [1993].

Vitovec, Ulrike: Vom „schwärmerischen Aufblick hinunter zum Volk“. Zur Entdeckung und Aneignung von „Volkskultur“. In: Eroberung der Landschaft. Semmering-Rax-Schneeberg. Katalog zur Niederösterreichischen Landesausstellung Schloß Gloggnitz 1992. Hrsg.: Wolfgang Kos (= Katalog des NÖ Landesmuseums, Neue Folge Nr. 295). Wien 1992, S. 604-613.

Volkskunde der Stadt – Formen städtischen Lebens. Referat und Protokoll der

Sektion 7: Historische Volks- und Völkerkunde, Vorsitzender: Klaus Beitl. Sonderdruck aus: Bericht über den vierzehnten österreichischen Historikertag in Wien. Veranstaltet vom Verband Österreichischer Geschichtsvereine in der Zeit vom 3. bis 7. April 1978. Wien 1979, S. 244 ff.

Vormaurer, Franz und Berthold Weiss: Gablitz im Antlitz seiner Geschichte. Die Chronik der Marktgemeinde Gablitz im Wienerwald anläßlich des 800jährigen Jubiläums der Ernennung im Saalbuch des Stiftes Klosterneuburg 1194. Hrsg.: Verschönerungsverein Gablitz im Wienerwald 1993/94. Gablitz 1994.

Vorwort. In: Der Tourist, Nr. 1, I. Bd., 1881, Wien 1881, S. 1 ff.

Wallmann, Heinrich: Gründung und Entwicklung des Oesterreichischen Touristen-Club. In: Erster Jahres-Bericht des Oesterreichischen Touristen-Club in Wien. I. Clubjahr (Vom 20. Mai 1869 bis Ende Mai 1870). In: Erster und zweiter Jahres-Bericht des Oesterreichischen Touristen-Club in Wien, I. und II. Clubjahr. Neue Ausgabe, Wien 1879, S. 7-25.

Wallner, [Viktor]; Hubmann, [Franz]: Baden bei Wien. Plauderei über eine Stadt. St.Pölten 1980.

Wallner, Viktor: Die “Bauschübe” in Kurorten und ihre (meist personellen) Ursachen am Beispiel von Baden bei Wien. In: Sommerfrische. Zum kulturellen Phänomen der Erholungslandschaft. (= Denkmalpflege in Niederösterreich, Bd. 8), (= Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 4/91). Wien [1991], S. 29-32.

Wallner, Viktor; Weber, Gerhard: Der Kurpark in Baden. Hrsg.: Stadtgemeinde Baden. Nachdruck von „200 Jahre Kurpark in Baden“ aus „Neue Badner Blätter“, 3. Jg., Nr. II. 2. Aufl., Baden 1994.

Walter, Wilhelm: Mit Raimund in Gaaden. In: Das Buch vom Wienerwald. Hrsg. von Ilse Ellmerich. Wien, Hannover 1967, S. 18 ff.

Walzerseligkeit und Alltag. Baden in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Johann Strauß Ausstellung. Eine Ausstellung der Stadtgemeinde Baden im Frauenbad vom 7. Mai bis 3. Oktober 1999. Baden [1999].

Was wir anstreben! In: Oesterreichische Touristen Zeitung, I. Bd., 1881, Wien 1881, S. 1 f.

Weidmann, Franz Carl: Der Thalhof in Reichenau. In: Schreibtisch mit Aussicht. Österreichische Schriftsteller auf Sommerfrische. Hrsg.: Wolfgang Kos und Elke Krasny. Wien 1995, S. 61 f.

Weimann, J.: Ein Vierteljahrhundert CATV. In: Mitteilungen, 25. Vereinsjahr, Folge 5-6, 1933, S. 1 f.

Wenzel, Walter; Schirmer, Gerhard: Österreichischer Touristenklub (ÖTK). In: Alpinismus in Wien. Wien 1999, S. 69-81.

Wien - Schneeberg (an einem Tag zu Fuss). In: Der Naturfreund, II. Jg., 1898,

Wien 1898, S. 31 f.

Wiesinger, Karl: Nachwort. In: Heimat-Jahrbuch 1952. Wien-Mauer. Zusammengestellt von Leopold Rosta. 21. Jg. Wien-Mauer 1952, S. 110 f.

Wildgans, Anton: Musik der Kindheit und andere autobiographische Skizzen. Wien 1953.

Wildgans, Anton: Pötzleinsdorf. In: Wildgans, Anton: Musik der Kindheit und andere Autobiographische Skizzen. Wien 1953, S. 30-46.

Wildgans, Anton: Schicksal in Mödling. In: Wildgans, Anton: Musik der Kindheit und Andere autobiographische Skizzen. Wien 1953, S. 129-134.

Winzendorf – Muthmannsdorf. Festschrift zur Markterhebung. Winzendorf – Muthmannsdorf 1977.

Wolkersdorfer, Otto: Marginalien zur Geschichte der Stadt Baden von 1848-1900. In: Walzerserseligkeit und Alltag. Baden in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Johann Strauß Ausstellung. Eine Ausstellung der Stadtgemeinde Baden im Frauenbad vom 7. Mai bis 3. Oktober 1999. Baden [1999], S. 9-39.

Zimmermann, Marita: Implikationen des direkten Kulturkontaktes: Die Kulturbeziehung beim Wort genommen. In: Kulturkontakt Kulturkonflikt. Zur Erfahrung des Fremden. 26. Deutscher Volkskundekongreß in Frankfurt vom 28.September bis 2.Oktober 1987. Hrsg.: Ina-Maria Greverus, Konrad Köstlin und Heinz Schilling. Teil 1. (= Notizen, Bd. 28), Frankfurt 1988, S. 323-327.

Zoder, Raimund: Die Wiederbelebung der Tracht in Niederösterreich. In: Unsere Heimat. Neue Folge. II. Bd., 1929, Wien 1929, S. 388 f.

30 Jahre Verschönerungsverein Mautern. 1967-1997. [Mautern 1997].

80 Jahre Verschönerungsverein Ladendorf. 1907-1987. Historische Festschrift. Hrsg.: Kultur- und Verschönerungsverein der Marktgemeinde Ladendorf. Ladendorf [1987].

100 Jahre Kultur- und Verschönerungsverein Ladendorf. 1907-2007. Ladendorf 2007.

100 Jahre Verschönerungsverein Krems. 1880-1980. Hrsg.: Verschönerungsverein Krems. Krems [1980].

100 Jahre Verschönerungsverein Bad Fischau-Brunn, 1888-1988. Festschrift. Hrsg.: V.V. Bad Fischau-Brunn. Für den Inhalt verantwortlich: V.V. Obmann Rudolf Hauke. Bad Fischau-Brunn [1988].

1000 Jahre Stiefern. Hrsg.: Marktgemeinde Schönberg am Kamp. Krems [1982}.

7.2. Statuten, Sitzungsprotokolle, Jahresberichte, statistische Aufzeichnungen von Gemeinden

Bad Fischau-Brunn:

Antrag an die k.k. Bezirkshauptmannschaft Wr. Neustadt um Prüfung und Genehmigung der Statuten des zu gründenden „Verschönerungs Vereines in Fischau“. „Fischau, am 15. November 1888“.

Satzungen des Fremdenverkehrsverbandes von Bad-Fischau: E.V. Nach dem Beschluß vom 15. April 1939.

Schreiben an die BH in Wr. Neustadt um die Erlaubnis für die Abhaltung einer Generalversammlung. Bad Fischau, 19. März 1946.

Statuten des Verschönerungs-Vereines zu Fischau am Steinfelde. Nach dem Beschlusse der Generalversammlung vom 11. Jänner 1902.

Statuten des Verschönerungs-Vereines zu Bad Fischau a/d Schneebergbahn. Nach dem Beschlusse der Generalversammlung vom 17. Jänner 1931.

Statuten des Verschönerungs- und Fremdenverkehrsvereines „Bad Fischau“. Nach dem Beschlusse der Generalversammlung vom 19. Jänner 1933.

Statuten des Verschönerungs- und Fremdenverkehrsverein zu Bad Fischau a/d. Schneebergbahn. Nach dem Beschlusse der Generalversammlung vom 28. Jänner 1933.

Bad Vöslau:

Informationstafeln im Archiv der Stadtgemeinde Bad Vöslau.

Kurstatut für den Kurort Vöslau vom 27. April 1908. (Quelle: Archiv der Stadtgemeinde Bad Vöslau).

Rechenschafts-Bericht, vorgetragen in der General-Versammlung des Jahres 1878. In: Verschönerungs-Verein Vöslau 1878. Selbstverlag des Vereines. Vöslau 1878; S. 3-16. (Quelle: Archiv der Stadtgemeinde Bad Vöslau).

Statuten des Verschönerungs-Vereins zu Vöslau. In: Verschönerungs-Verein Vöslau 1878. Selbstverlag des Vereines. Vöslau 1878, S. 17-24. (Quelle: Archiv der Stadtgemeinde Bad Vöslau).

Verschönerungs-Verein Vöslau 1878. Selbstverlag des Vereines. Vöslau 1878 (Quelle: Städtische Sammlungen – Archiv / Rollettmuseum der Stadtgemeinde Baden).

Verzeichnis der in Vöslau existierenden Vereine, Handschriftliches Verzeichnis,

datiert mit 10.4.1902, Gemeindestempel, Unterschrift. (Quelle: Archiv der Stadtgemeinde Bad Vöslau).

Vöslauer Fremden-Liste ab 1852 bis 19... (Jahre 1872-1875 fehlen). (Quelle: Archiv der Stadtgemeinde Bad Vöslau).

Baden:

Statuten des Verschönerungs-Vereins des Cur-Rayons Baden. Verlag des Vereins. Baden, 25. Februar 1877 (Quelle: Städtische Sammlungen – Archiv / Rollettmuseum der Stadtgemeinde Baden).

Perchtoldsdorf:

Jahres-Bericht des Verschönerungs-Vereins zu Perchtoldsdorf für das Vereinsjahr 1892. Perchtoldsdorf im Juni 1893.

Jahres-Bericht des Verschönerungs-Vereins zu Perchtoldsdorf für das Vereinsjahr 1895. Perchtoldsdorf im Juni 1896.

Sitzungsprotokolle des Verschönerungs-Vereins in Perchtoldsdorf.

a

b

Zusammenfassung

An Hand des Sektorenmodells des französischen Soziologen und Volkswirtschafters Jean Fourastié konnte einerseits die Migration aus den Kronländern nach Wien gezeigt und der Prozeß verdeutlicht werden, der die Stadt bis 1915 auf über 2 Mill. Einwohner hat anwachsen lassen. Damit war eine große Bevölkerungsballung mit Beschäftigten überwiegend im sekundären und tertiären Sektor vorhanden, welche die wesentliche Voraussetzung für eine touristische Nachfrage gebildet hat.

Urlaubsziele müssen „industriefern und naturnah“ sein; dazu kommt, daß die Faktoren Natur und Landschaft sehr gewichtig sind. Somit verfügt das Umland im Südwesten von Wien über ein besonders attraktives Naturpotential. Diese idyllische Landschaft war für das städtische Bürgertum die „Urlaubslandschaft“ schlechthin. Für die begüterten Schichten war ein privates Landhaus erklärtes Ziel, wobei architektonische Vorbilder des alpinen Raumes mit Holzbalkonen, Salettln und Verzierungen in Laubsägetechnik gefordert waren. Sie waren es auch, die eine „präzise“ Vorstellung von der mit der Heimatscholle verwurzelten Landbevölkerung hatten. Durch den Besuch der Fremden, der Touristen des städtischen Bürgertums, wurde bei der einheimischen Bevölkerung ein nachhaltiger Einfluß auf die herkömmliche Ordnung ausgeübt. Dies führte so weit, daß sich nicht die Bewohner der Bergregionen vorstellen und bestimmen konnten, sondern die von außen Angekommenen haben durch ihre selektive Betrachtungsweise das bis heute nachwirkende Klischee des „Älplers“ gestaltet und formuliert. Die Touristen definierten selbst die Natur, in der sie sich in Alleen und Parkanlagen „ergehen“ konnten.

Es waren schließlich die Verschönerungsvereine, die sich von innen heraus entwickelt hatten, um die Anregungen und Vorstellungen der Gäste zu erforschen und nach Möglichkeit umzusetzen. Andererseits haben auch die Gäste regionalspezifisches Kulturgut wie etwa Kleidung, Tänze und Lieder übernommen. Die Verschönerungsvereine können als Vorläufer heutiger Tourismusorganisationen in Teilbereichen angesprochen werden, ohne daß allerdings eine durchgehende Kontinuität immer belegbar ist.

Der Verfasser hat bereits 1971 eine Definition des Fremdenverkehrs vorgestellt. Für ihn ist der „Fremdenverkehr [...] der Inbegriff der Wechselbeziehungen und Wechselwirkungen zwischen Personen, die andernorts ihren Hauptwohnsitz sowie ihre Haupteinkommensquelle haben, und ihrer neuen Umgebung“. Damit werden frühzeitig die Aussagen volkskundlicher Autoren aus den Jahren 1988 und 1992 vorweggenommen.

Durch die verkehrsmäßige Erschließung der Landschaft im Zuge des Ausbaues des Eisenbahnnetzes wurden früher nur umständlich und beschwerlich erreichbare Regionen an die Reichshaupt- und Residenzstadt Wien herangebracht. Dieser Vorgang wurde am Beispiel des Semmerings sowie des Kamptales aufgezeigt.

Durch das Staatsgrundgesetz des Jahres 1867 war es erst möglich, Vereine zu gründen. Alpine Vereine sowie Verschönerungsvereine hatten bei der Entwicklung des Tourismus besonderes Gewicht. Es wurden die alpinen Vereine beleuchtet, welche mit ihren Wegen und Schutzhütten schon in den frühen Jahren die touristische Infrastruktur am Alpenostrand präsentiert hatten. Der „sanfte Tourismus“ wurde ebenfalls diskutiert.

Die Verschönerungsvereine von Bad Fischau, Bad Vöslau, Baden und Perchtoldsdorf, alle am Alpenostrand gelegen, wurden ausführlich abgehandelt und dabei volkskundliche Themen besonders hervorgehoben. Der Verein von Bad Fischau ist der einzige, der nach der nationalsozialistischen Unterbrechung bereits 1946 die vereinsrechtliche Meldung bei der zuständigen Bezirkshauptmannschaft abgegeben hatte und bis in die Gegenwart aktiv ist.

Die in den Statuten der Verschönerungsvereine festgeschriebenen Aufgaben können als Essenz zusammengefaßt werden mit: „Verschönerung des Ortes, Anlage von Wegen mit Pflanzungen sowie Parks und Einrichtungen für die Gäste“.

Lebenslauf

Ich, Friedrich Günther Schadlbauer, wurde am 7. Dezember 1939 in Wien geboren; Sohn des Friedrich Schadlbauer und seiner Frau Karoline, geb. Pfeiler; verheiratet und zwei Söhne.

Ausbildung

1959	Matura an der Bundes - Lehrerbildungsanstalt, Wien III.
1959 – 1967	Studium an der Universität Wien; Hauptfach: Geographie, Nebenfach: Geologie. Abschluß mit dem akademischen Grad Dr. phil.
1970 – 1971	Stipendium zum Studium an der Universität des Oranje Freistaates (U.O.V.S.), Südafrika: Fremdenverkehrs-Geographie, Luftbildinterpretation; Abschluß mit dem akademischen Grad M.A. (U.O.V.S.).

Berufliche Tätigkeit

1964 – 1993	Mitglied des Geographischen Instituts, Hochschule für Welthandel in Wien (später Institut für Wirtschafts- und Sozialgeographie, Wirtschaftsuniversität Wien).
1967 – 1968	Ableistung des Ordentlichen Präsenzdienstes beim Österreichischen Bundesheer.
1970 – 1971	Freier Mitarbeiter am Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstitut (ISEN), U.O.V.S., Südafrika. Durchführung eines Fremdenverkehrsprojektes im östlichen Oranje Freistaat und der nördlichen Kapprovinz.
1976 – 1977	Gastdozent am Geographischen Institut der Rand Afrikaans Universität (RAU), Johannesburg, Südafrika.

Forschungsschwerpunkte: Fremdenverkehr, Entwicklungsländer.

1994 – 1996	Aufbau des Österreichischen Dokumentationszentrums für Auslandsstudien (ÖDOZA); Leitung des Club International Universitaire (CIU).
1997 – 1999	Mitarbeit am Vertrieb der Akademischen Druck- und Verlagsanstalt, Graz sowie des Faksimile Verlags, Luzern.
2000	Pensionist.